

Prof. Dr. Stephan Porombka
Kai Splittgerber

STUDIE ZUR LITERATURVERMITTLUNG IN DEN FÜNF NEUEN BUNDESLÄNDERN ZU BEGINN DES 21. JAHRHUNDERTS

Im Auftrag des Netzwerks der Literaturhäuser e. V., gefördert vom
Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund
eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Hildesheim, Berlin, München

3. um ein Nachwort und kritische Stellungnahmen erweiterte Fassung



INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	5
ZUR ANLAGE DER STUDIE	7
<i>Eine offene Frage</i>	7
<i>Das Netzwerk</i>	7
<i>Gespräche, Fragebögen und die Folgen</i>	8
<i>Die Zahlen</i>	10
<i>Die Forschergruppe</i>	11

TEIL I

DIE TRANSFORMATION DES LITERARISCHEN FELDES

NACH DER WIEDERVEREINIGUNG	15
<i>Die Zwischenposition</i>	16
<i>Sicherung von Erbe und Substanz</i>	17
<i>Abwicklung und Neugründung</i>	20
<i>Verlagslandschaft</i>	22
<i>Bibliotheken</i>	26
<i>Buchhandlungen</i>	28
<i>Bödecker-Kreise</i>	30
<i>Literaturfestivals</i>	31
<i>Leseverhalten</i>	32

TEIL II

DOSSIERS ZUR LITERATURVERMITTLUNG IN

DEN EINZELNEN BUNDESLÄNDERN	39
MECKLENBURG-VORPOMMERN	40
<i>Das Literaturhaus Rostock</i>	44
<i>Wolfgang-Koeppen-Haus</i>	48
<i>Literaturzentrum Neubrandenburg</i>	50

BRANDENBURG	53
<i>Brandenburgisches Literaturbüro</i>	57
<i>Peter-Huchel-Haus</i>	59
SACHSEN-ANHALT	61
<i>Literaturhaus Magdeburg</i>	65
SACHSEN	68
<i>Literaturhaus Leipzig</i>	75
<i>Literaturbüro Dresden</i>	79
<i>Buchhaus Loschwitz</i>	82
THÜRINGEN	84
<i>Erfurter Herbstlese</i>	90
EINIGE BEMERKUNGEN ZUM SCHLUSS	95
<i>Gegenwartsliteratur als Peripher-Kultur</i>	95
<i>Öffentliche und private Förderung</i>	97
<i>Kleinmachen statt Großdenken</i>	98
<i>Vermittlungskonzepte: Arbeit statt Show</i>	99
<i>Die unauratischen Orte</i>	100
<i>Publikumsprobleme</i>	100
<i>Kulturpolitische Aufgaben (1)</i>	102
<i>Kulturpolitische Aufgaben (2)</i>	103
<i>Die Leuchtfener</i>	104
TEIL III	
RESÜMEE DER AUTOREN, MAI 2010	108
STELLUNGNAHMEN ZUR STUDIE	124
<i>(Mecklenburg-Vorpommern: Künstlerhaus Lukas und Neues Kunsthaus in Ahrenshoop/Wolfgang-Koeppen-Haus/Literaturzentrum Neubrandenburg/Literaturrat des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Brandenburg: Brandenburgisches Literaturbüro. SachsenAnhalt: Literaturhaus Magdeburg e.V. Sachsen: poetenladen/Verlag Voland & Quist/Dresdner Literaturbüro e.V./Kulturstiftung des Freistaates Sachsen/Sächsischer Literaturrat. Thüringen: Erfurter Herbstlese/Literaturrat Thüringen)</i>	

TEIL IV

LITERATURVERZEICHNIS	168
GESPRÄCHSPARTNER	172
BEANTWORTETE FRAGEBÖGEN	174
AUSGEWERTETE KULTURWIRTSCHAFTSBERICHTE, KULTURANALYSEN UND KULTURENTWICKLUNGSPÄNE	175
ANHANG FRAGEBOGENVORLAGE LITERATURHAUS LEIPZIG	178

VORWORT

Literaturhäuser sind in vielen Städten zu Zentren des literarischen Lebens geworden. Elf von ihnen haben sich zu einem Netzwerk zusammengeschlossen, um die Bedeutung dieser Form der Vermittlung von Gegenwartsliteratur zu unterstreichen. Das sind die Häuser Berlin, Hamburg, Frankfurt/Main, Köln, Leipzig, München, Rostock und Stuttgart in den deutschen Städten, Graz und Salzburg in Österreich sowie Zürich in der Schweiz.

Bei den Häusern in Deutschland fällt ein deutlicher Schwerpunkt auf die sogenannten alten Bundesländer ins Auge. In den neuen Bundesländern verfügen selbst Landeshauptstädte wie Dresden oder Erfurt über keine vergleichbaren Einrichtungen. Bestehende Häuser wie Rostock sind denkbar schlecht ausgestattet und operieren am Rande ihrer Existenz.

20 Jahre nach der Wiedervereinigung scheinen die literarischen Zustände in Ost und West noch immer sehr unterschiedlich zu sein. Die fehlenden Literaturhäuser sind dafür nur ein Indiz.

Literaturhäuser sind ein Element im Gefüge des Literaturbetriebs und deswegen lässt sich die Frage nach den fehlenden Häusern in Städten der neuen Bundesländer nur in einer Untersuchung beantworten, die den Gesamtzusammenhang in Blick nimmt. Erst dann lässt sich die Frage beantworten, warum die Verhältnisse so sind. Und es sollten sich Perspektiven aufzeigen lassen, wie eine Verbesserung der Situation herbeizuführen ist.

Dabei geht es nicht um die Übertragung von Modell A auf die Situation in B. Auch die Literaturhäuser in Deutschland, Österreich und der Schweiz sind auf die Verhältnisse an ihren jeweiligen Orten zugeschnitten. Dabei spielt die Größe der Stadt eine Rolle, der Zuschnitt bestehender kultureller Einrichtungen, die Prägung durch literarische Traditionen, das Vorhandensein engagierter Bürger und das Interesse der Politik an der Förderung von Literatur und Lesen.

So unterschiedlich die Literaturhäuser auch sind, sie sind das literarische Zentrum einer Stadt, sie sind Orte der Begegnung und der literarischen Kommunikation. Sie verbreiten Literatur und befördern das Wissen über sie, animieren zum Lesen von Gegenwartsliteratur und damit zur Auseinandersetzung mit den Befindlichkeiten unserer Gegenwart. Literaturhäuser sind sichtbares Symbol einer lebendigen literarischen Kultur, dem sie Anstöße in vielerlei Richtungen geben. Welches Konzept dabei verfolgt wird und welche Akzente gesetzt werden, das muss jede Stadt für sich selbst entwickeln.

Die Kernkompetenz eines Literaturhauses ist die Veranstaltung von Lesungen in professionellen Formen, im Wesentlichen die Vermittlung von Literatur durch den Autor und das kompetente Gespräch mit dem Autor und über den Text; häufig werden Themen durch Reihen oder Ausstellungen oder mediale Mischformen vertieft. Dies geschieht in einem Rahmen, der nicht nur eine professionelle Darbietung erlaubt, sondern auch einen kommunikativen und geselligen

Raum schafft. Daher verfügen die meisten Häuser neben den Veranstaltungsräumen über ein Café und eine Buchhandlung, eine Bibliothek oder Ausstellungsmöglichkeiten. Sie versammeln Initiativen der Lese- und Literaturförderung durch Bereitstellung von Büroräumen, bündeln dadurch die Kräfte und schaffen damit Synergien.

Das Netzwerk der Literaturhäuser, seit 2008 als eingetragener Verein firmierend, ist eine Plattform des Austausches der Häuser untereinander, aber auch von gemeinsamen literarischen Initiativen, die die Möglichkeiten eines einzelnen Hauses sprengen würden. Dazu zählt der Preis der Literaturhäuser für Autorinnen und Autoren, die ihr literarisch bedeutendes Werk adäquat und gekonnt vorzustellen imstande sind. Dazu gehören auch gemeinsame Aktionen aller Mitglieder wie „Poesie in die Stadt“, Länderschwerpunkte wie Finnland, das Projekt „Stadtschreiber“ mit dem Goethe-Institut und vieles andere mehr (siehe www.literaturhaus.net).

Nach den Erfahrungen von fast 25 Jahren, seit es Literaturhäuser gibt, sind wir von dem Modell überzeugt. Und auch andere Länder haben sich dieses Modell der Literaturvermittlung zu eigen gemacht, so Norwegen mit Oslo, so Luxemburg, so die dänische Hauptstadt Kopenhagen – sogar mit Übernahme des deutschen Namens. Und so scheint es nur konsequent, uns als Netzwerk für Literaturhäuser in den fünf neuen Bundesländer zu engagieren.

Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien unterstützt das Projekt „Literaturhäuser in Ost und West“ maßgeblich, wofür ihm unser herzlicher Dank gilt. In diesem Rahmen konnte auch die Studie von Prof. Dr. Stephan Porombka, Kai Splittgerber und anderen in Auftrag gegeben werden, die eine erste Bestandsaufnahme und Kenntnisse für die weitere Arbeit liefern.

Es ist mir persönlich ein großes Anliegen, durch dieses Projekt das Netzwerk der Literaturhäuser auf eine breitere Basis zu stellen und damit die Zusammenarbeit zwischen Nord und Süd, Ost und West zu ermöglichen und im Weiteren zu vertiefen.

Dr. Reinhard G. Wittmann

Literaturhaus München

Sprecher Vorstand Netzwerk der Literaturhäuser e. V.

ZUR ANLAGE DER STUDIE

Eine offene Frage

Die Idee zu dieser Studie entstand etwa vor einem Jahr, als sich in kleinerer Runde die Frage stellte, warum es keine Literaturhäuser in den fünf neuen Bundesländern gibt. Einer sagte, es gebe doch welche. Eine andere antwortete: Das stimme zwar, dem Namen nach seien es Literaturhäuser, aber vom Aufbau und vom Programm her seien sie es nicht. Ein Dritter sagte: Man dürfe sowieso den Osten nicht mit dem Westen verwechseln. Schon die Frage, warum es keine Literaturhäuser gebe, sei falsch gestellt, weil man damit ein zugegeben erfolgreiches Westmodell auf die fünf neuen Bundesländer übertrage. Dem wiederum wurde von einem Vierten widersprochen. Die Probleme der Literaturvermittlung im Osten seien dieselben Probleme der Literaturvermittlung wie im Westen. Da einen Unterschied zu machen, sei ein nostalgischer Wunsch einiger Westler oder Ostler, werde aber der Wirklichkeit nicht gerecht. Die Wirklichkeit sehe nämlich auf beiden Seiten so aus, dass Literaturvermittlung in der Krise sei und dass es dringend neuer Konzepte bedürfe. Da meinte dann schließlich der Fünfte: Das müsse man sich wohl besser aus der Nähe ansehen. Man müsse die Leute befragen, die sich in diesem Feld bewegen. Man müsse sich auch die Programme der Institutionen anschauen, die Literatur vermitteln. Und man müsse vor allem nach der jeweiligen finanziellen Ausstattung, nach den Bewegungsspielräumen und Entfaltungsmöglichkeiten und nicht zuletzt auch nach den kulturpolitischen Rahmenbedingungen fragen. Kurz: Man müsse da mal eine Studie machen.

Schnell war klar, dass man die nicht nur in den neuen Bundesländern unternehmen darf, sondern auch in die alten Bundesländer gehen muss, um zu sehen, ob es strukturelle Unterschiede gibt. Allerdings war ebenso schnell klar, dass sich diese Studie zu einem Riesenunternehmen auswachsen würde, für das man eher drei als ein Jahr bräuchte. Abgemacht wurde deshalb, dass die Studie erst einmal in jenem Bereich beginnt, auf den sich die Ausgangsfrage gerichtet hatte. Und vereinbart wurde, dass der zweite Teil der Studie, der dann die alten Bundesländer in den Blick nimmt, folgen soll.

Das Netzwerk

Ein besonderes Interesse an einer solchen Studie hatte und hat das Netzwerk der Literaturhäuser. Das Netzwerk ist Ende der Neunziger durch die Zusammenarbeit mehrerer deutschsprachiger Literaturhäuser bei gemeinsamen Ausstellungsprojekten, Lesereisen und Plakataktionen entstanden und 2008 als gemeinnütziger Verein offiziell gegründet worden. Aufgabe des Vereins ist es, „gemeinsame Anliegen [der einzelnen Häuser] gezielter zu präsentieren und überregionale Projekte zu verwirklichen“. Zum Netzwerk gehören aus den neuen Bundesländern seit 2004 das Literaturhaus in Leipzig und seit 2008 das Literaturhaus

in Rostock. Beide hießen zuvor anders (Literaturhaus im Kuhtor e. V. das eine, Kuratorium im Haus des Buches e. V. das andere) und haben sich in Vorbereitung auf den Eintritt ins Netzwerk umbenannt. Darüber hinaus gibt es ein Literaturhaus Magdeburg, das bereits seit 1994 so heißt, aber nicht Mitglied des Netzwerks ist. Und es gab und gibt Versuche, in Weimar und in Dresden ein Literaturhaus aufzubauen, wobei allerdings in Dresden von einigen Akteuren vor Ort behauptet wird, was das dortige Literaturbüro mache, sei eigentlich schon das, was zum Kerngeschäft eines Literaturhauses gehört.

In dieser Gemengelage hat sich für das Netzwerk der Literaturhäuser die Frage gestellt, was es konkret heißen könnte, nach weiteren Partnern in den neuen Bundesländern zu suchen. Um die dafür notwendige Diskussion anzustoßen, sollte am 1. und 2. Juli 2009 in Rostock eine große Konferenz ausgerichtet werden, zu der die Mitglieder des Netzwerks gemeinsam mit den Akteuren der Literaturvermittlung in den neuen Bundesländern eingeladen werden sollten. Vorgelegt werden sollten auf dieser Konferenz dann auch die ersten Ergebnisse der Studie, und zwar als Zwischenstand, der von allen Akteuren gemeinsam zu diskutieren war. Das Ziel sollte sein, die Ergebnisse der Konferenz in die Studie zu integrieren, statt sie an ihr Ende zu setzen.

Gespräche, Fragebögen und die Folgen

Sechs Monate später liegt diese Studie nun vor. Reagiert wird in vielen Abschnitten auf die – zum Teil auch durchaus heftige – Kritik einiger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Literaturinstitutionen aus den fünf neuen Bundesländern. Grundlage des Ganzen sind 42 ein- bis dreistündige Gespräche, die zwischen März und Juli 2009 geführt worden sind: mit Leitern und Mitarbeitern von literaturvermittelnden Institutionen, mit freischaffenden Veranstaltern, Projektmanagern, Kulturpolitikern, Referenten in den Ministerien, Vorsitzenden von Stiftungen, Räten und Vereinen, mit Verlegern, Marketing-Experten aus den Verlagen und einem Literaturwissenschaftler. Schriftsteller wurden – bis auf eine Ausnahme – gar nicht befragt. Auch kommen weder Mitarbeiter von Fernseh- oder Radiosendern noch Mitarbeiter von literarischen Gedenkstätten, Museen, Archiven vor. Bibliotheken und Buchhändler wurden nur exemplarisch befragt.

Das liegt am Zuschnitt der Studie, die sich von Beginn an auf einen engeren Begriff von Literaturvermittlung konzentrieren sollte. Im Fokus standen jene Akteure, die Lesungen, Literatúrausstellungen, Festivals, Vorträge, Tagungen und Konferenzen mit dem Schwerpunkt Gegenwartsliteratur konzeptuell vorbereiten, organisieren, durchführen und die dabei entweder auf einen festen Veranstaltungsort zurückgreifen können oder sich immer wieder aufs neue Veranstaltungsorte suchen. Und im Fokus standen damit auch jene Akteure, die die kulturpolitischen Rahmenbedingungen für die Literaturvermittlung bestimmen.

Da wir nicht unvorbereitet in die Gespräche gegangen sind und die Ergebnisse

der Studie wiederum nicht nur auf die jeweiligen Gespräche stützen wollten, wurden zuvor an die Leiterinnen und Leiter ausgewählter Institutionen insgesamt 34 Fragebögen mit etwa 40 Fragen zur jeweiligen Gründungsgeschichte, zum Programm, zum Publikum, zum Literaturverständnis, zur Finanzierung und zu den kulturpolitischen Rahmenbedingungen verschickt.

Mit denen, die sich an der Studie beteiligt haben, wurden vorher Abmachungen getroffen, die auch im vorliegenden Bericht strikt eingehalten werden. In Bezug auf die Fragebögen haben wir zugesagt, dass wir nur Daten veröffentlichen, die sich aus öffentlichen Stellungnahmen und Bericht und über das Internet recherchieren lassen und damit ohnehin öffentlich zugänglich sind. Alle Daten, die hier darüber hinaus aus den Fragebögen veröffentlicht werden, haben wir den Institutionen noch einmal vorgelegt und dabei die Möglichkeit gegeben, Falsches oder Missverständliches zu korrigieren. Abgemacht wurde darüber hinaus, dass keine direkten Zitate aus den Gesprächen verwendet und Personen zugeordnet werden. Für die Gesprächssituation war entscheidend, dass wir auf die Verwendung von Audioaufnahmen gänzlich verzichtet haben. Die Idee war, dass wir mit unseren Gesprächspartner vertrauter und – vor allem in längeren Gesprächen – über die jeweiligen Gemengelagen komplexer, pointierter, zuweilen auch kontroverser sprechen konnten.

Das hat für den Status der Studie natürlich Folgen. Weil hier keine Gesprächsprotokolle wiedergegeben und keine ausgefüllten Fragebögen dokumentiert werden, wird einerseits vieles summarisch verhandelt, andererseits wird die Technik des Symptomatisierens angewandt: von einzelnen Aussagen oder Daten wird auf größere Zusammenhänge geschlossen; die Richtigkeit oder Angemessenheit dieser Schlüsse wurde durch den Abgleich mit anderen Aussagen und Daten, aber eben auch mit persönlichen Erfahrungen aus Begegnungen abgeglichen. In diesem Sinn liefert die Studie keine letzten Beweise. Vorgestellt werden die Ergebnisse einer Beobachtung, für die letztlich immer auch die Beobachter verantwortlich sind.

Gerade weil das so ist, kam der Konferenz in Rostock im Juli 2009 eine besondere Bedeutung zu. Die Begegnung oder Wiederbegegnung mit den Akteuren diente dazu, die von uns gezogenen Schlüsse zu überprüfen. Viele der Rostocker Anmerkungen wurden bei der weiteren Ausarbeitung der Studie in den letzten Monaten berücksichtigt. Vor allem haben wir – nachdem wir in Rostock vornehmlich auf Probleme der Literaturvermittlung hingewiesen haben – viel deutlicher Projekte herausgestellt, in denen auf besonders intensive, produktive und innovative Weise mit den Bedingungen und Möglichkeiten der Literaturvermittlung umgegangen wird. Diese Auswahl darf wohl als persönliche gelten. Dennoch ist sie keinesfalls beliebig. Sie ergibt sich eben aus nichts weniger als aus den Gesprächen, Beobachtungen und Erfahrungen, die wir auf unserer Reise durch die fünf neuen Bundesländer gemacht haben.

Zu bitten ist darum, dass nicht im Rückschluss über die in der vorliegenden

Studie *nicht* genannten Projekte ein Urteil gesprochen wird. Uns geht es darum, exemplarisch möglichst unterschiedliche Aspekte einer Literaturvermittlung vorzustellen, die auf die Dynamiken der Lesekultur, des Buchmarkts, der Medienlandschaft und eben nicht zuletzt auf die neue Dynamik der Literatur selbst reagiert.

Die Zahlen

Wenn man nach den kulturpolitischen Rahmenbedingungen fragt, kommen jene Zahlen ins Spiel, die über die Gelder informieren, die in den fünf neuen Bundesländern aus öffentlicher Hand für die Vermittlung von Gegenwartsliteratur ausgegeben werden. Doch wer sie nebeneinanderstellt, kommt in Schwierigkeiten. Das größte Problem: Die Zahlen sind über die Landesgrenzen hinweg nur schwerlich miteinander zu vergleichen. So wurde etwa vom Statistischen Bundesamt für das Land Thüringen festgehalten, dass 2005 insgesamt 132.200.000 € für die Kultur ausgegeben worden sind, während das Land selbst in seinem Kulturkonzept für das Jahr 2005 lediglich Ausgaben in Höhe von 124.194.000 € veranschlagt. Die Zahlen sind je für sich nicht falsch, weil für sie jeweils das getan wird, was Beobachter von außen – genauso wie die Beobachter von innen – zuweilen irritiert: Es werden verschiedene Berechnungsgrenzen zugrunde gelegt. Für Brandenburg hat uns das der Literaturreferent des Landes, Ferdinand Nowak, aufgeschlüsselt. Der Kulturhaushalt belief sich hier auf den ersten Blick 2009 auf 81.193.800 €. Darin enthalten sind allerdings die Ausgaben für das Brandenburger Landeshauptarchiv, das in anderen Länderhaushalten nicht im Kulturhaushalt veranschlagt ist. Umgekehrt sind die Ausgaben für die Theater in Höhe von immerhin 13.000.000 € *gerade nicht* im Kulturhaushalt des Landes Brandenburg veranschlagt, da diese Ausgaben gesondert in einem Theatervertrag mit den jeweiligen Kommunen geregelt sind.

Ähnlich sieht es aus, wenn man nach den Ausgaben für Literatur fragt. So werden dafür auf den ersten Blick in Brandenburg 210.000 € ausgegeben, also 0,2% des gesamten Kulturhaushalts. In dieser Aufstellung aber nicht enthalten, da mit anderen Institutionen in einer eigenen Titelgruppe gefasst, sind die Zuweisungen des Landes für das Kleist-Museum in Frankfurt/Oder (157.000 €), für das Hauptmann-Haus in Erkner (35.000 €) und den Verbund der Hauptmann-Häuser (10.000 €), für das Kurt-Tucholsky-Museum in Rheinsberg (35.000 €) oder für das Peter-Huchel-Haus in Wilhelmshorst (25.000 €), deren primäre Funktion zwar nicht die Vermittlung von Gegenwartsliteratur ist, die aber mit ihren Veranstaltungen und Programmen ebenfalls kleinere oder größere Beiträge für die Gegenwartsliteratur leisten. In den ausgewiesenen 210.000 € für Literatur sind schließlich auch nicht die Aufenthaltsstipendien für Schloss Wiepersdorf in Höhe von 75.000 € enthalten, von denen immerhin die Hälfte auf die Literatur entfallen. Ebenfalls unsichtbar bleiben die Ausgaben des Landes für den Burgschreiber auf Burg Beskow (4.800 €), den Stadtschreiber in Rheinsberg (6.000 €)

oder für das Aufenthaltsstipendium für Literatur am Kunersdorfer Musenhof (3.500 €). Schließlich findet man auch nicht die Anteile des Landes am Kleist-Preis (5.000 €) oder die Zuweisungen für die Einzelprojekte wie einer Autorenkonferenz (5.000 €), für die Berlin-Brandenburgischen Buchwochen (10.000 €) oder die Märchentage Berlin-Brandenburg (10.000 €). Zudem zahlt das Land auch noch eine beträchtliche Summe für den Betrieb des Fontane-Archivs in Potsdam (402.800 €). Gänzlich unübersichtlich wird die Gemengelage, wenn man weiß, dass in Brandenburg auch das Ministerium für Ländliche Entwicklung, Umwelt und Verbraucherschutz die Gegenwartsliteratur fördert, indem es aus seinem Haushalt den Brandenburgischen Literaturpreis Umwelt für deutschsprachige Literatur, vormals Strittmatter-Preis, vergibt, der mit 5.000 € dotiert ist.

Insgesamt ergeben sich damit für Brandenburg Ausgaben für Literatur in Höhe von etwa 956.270 €, die zwar im Vergleich zu den Ausgaben in anderen Kultursparten immer noch verschwindend gering sind, aber doch ein anderes Bild ergeben, als es sich nach der Lektüre der Zahlen im Kulturhaushalt ergibt. Wie viel von den 956.270 € dann aber wirklich der Vermittlung von Gegenwartsliteratur zugute kommt, lässt sich erst recht nicht in Zahlen darstellen, sondern nur über die Gegenlektüre der Haushaltsbücher der geförderten Institutionen.

Da Undurchsichtigkeiten dieser Art auf Ebene der Finanzierung der Kultur durch die Kommunen nicht besser, sondern eher noch undurchsichtiger werden, haben wir auf systematische Einzeldarstellungen von kommunalen Förderungen verzichtet. Auf sie wird nur dann eingegangen, wenn sie in Bezug auf einzelne Institutionen eine wichtige Rolle spielen.

Die Forschergruppe

Wenn hier von „wir“ die Rede ist, dann sind damit gemeint: Stephan Porombka und Kai Splittgerber. Stephan Porombka ist Professor für Kulturjournalismus und Literaturwissenschaft an der Universität Hildesheim. Er beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit der Geschichte, der Theorie, vor allem mit den Bedingungen und Möglichkeiten der Literaturvermittlung in einer Kultur, in der das Internet zum Leitmedium geworden ist. Das tut er in einem Fachbereich, der die Kulturwissenschaften mit der ästhetischen Praxis verbindet. Hier wird das eine nicht als losgelöst vom anderen untersucht. Theoretische, wissenschaftliche Fragestellungen werden stattdessen aus der konkreten Arbeit an künstlerischen Werken heraus entwickelt. Umgekehrt wird mit theoretischen Gedankenspielen in künstlerischen Arbeiten experimentiert. Die Literaturvermittlung erscheint aus dieser Perspektive – im Unterschied zu Positionen, wie sie im Kulturmanagement vertreten werden – nicht als Rahmung künstlerischer Arbeit. Vielmehr muss man sie selbst als einen wesentlichen Bestandteil der künstlerischen Arbeit begreifen, durch die Literatur überhaupt erst die Form gewinnt, durch die sie als Literatur wahrgenommen wird. Literaturvermittlung ist deshalb immer auch

und vor allem eins: eine ästhetische Praxis.

Kai Splittgerber hat am selben Fachbereich „Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus“ studiert, seinen Schwerpunkt auf Literaturvermittlung gelegt und 2004 den Verlag Glück & Schiller gegründet, in dem insgesamt 24 Bücher erschienen sind, von denen drei als „Schönste Bücher Deutschlands“ ausgezeichnet worden sind. Darüber hinaus ist er Begründer und Mitgestalter des Verlagsnetzwerks „Fruehwerk“. Er hat ein Semester lang die Arbeit von Studierenden des Kreativen Schreibens beobachtet und in einem Buch dokumentiert. Schließlich war er über ein Jahr für das Literaturbüro Oldenburg tätig und hat dort unter anderem auch an der konzeptuellen Weiterentwicklung des Literaturbüros zu einem Literaturhaus mitgearbeitet. An der Studie mitgewirkt haben überdies als studentische Hilfskräfte Elisabeth Krumbeck und Judith Schwarz, die für die Fragebögen zuständig waren. Nico Schmidt hat sich als studentische Hilfskraft unterstützend um die Auswertung der Fragebögen für die Konferenz in Rostock bemüht.

In viel umfassenderer Weise wurde die Forschergruppe von Verena Nolte, der Geschäftsführerin des Netzwerks der Literaturhäuser, unterstützt. Sie hat die Studie mit ihrer umfassenden „Felderfahrung“ begleitet und uns viele wichtige Hinweise und Ratschläge gegeben. Dabei hat sie – ebenso wie wir – immer darauf bestanden, dass kein Einfluss auf die Studie durch die genommen wird, die sie in Auftrag gegeben haben. Ging es doch bei unserem Unternehmen nicht darum, Werbung für Literaturhäuser zu machen. Es ging allenfalls immer auch mit um die Frage, ob denn das Literaturhaus überhaupt ein angemessenes Modell für die Literaturvermittlung in den neuen Bundesländern sein kann. Wir werden am Ende der Studie auch darauf eine Antwort geben.

Die Zusammensetzung der Forschergruppe wird hier so ausführlich vorgestellt, um eins deutlich zu machen: Das Ziel der Studie war nicht, die Institutionen der Literaturvermittlung in den fünf neuen Bundesländern im Hinblick auf ihre Effizienz oder Rentabilität zu evaluieren. Schon gar nicht ging es darum, für die Kulturpolitik Streichlisten zusammenzustellen, auf die dann in der nächsten Sparrunde verwiesen werden kann. Interessiert haben wir uns stattdessen für das Selbstverständnis der jeweiligen Institutionen, für ihre Ansprüche und Programme und für ihre ästhetische Praxis der Literaturvermittlung. Mit anderen Worten: Wir haben das Feld betreten, ohne schon vorher zu wissen, an welchen Daten oder Skalen der Erfolg oder Misserfolg einzelner Institutionen zu messen ist. Allenfalls hatten wir eine Reihe von Fragen, die im Fragebogen fixiert worden sind, um Ausgangsmaterial für die Gespräche zu haben. Vor allem in der direkten Diskussion mit den Akteuren haben sich dann Thesen ergeben, die wir in den jeweils folgenden Gesprächen auf ihre Richtigkeit oder Angemessenheit hin getestet haben. Genau deshalb haben wir unseren Zwischenbericht auf der Konferenz in Rostock vorgestellt. Und genau deshalb verstehen wir das, was auf den folgenden Seiten zu lesen ist, nicht als Aneinanderreihung von letzten Worten.

Wir haben den Schlussteil mit Absicht eher kurz gehalten und uns nicht ange-
maß, den einzelnen Akteuren im literarischen Feld ausformulierte Empfehlun-
gen zu geben, die sich dann beliebig instrumentalisieren lassen. Gleichwohl
haben wir versucht, den Eindruck, den wir durch unsere Befragung und durch
unsere Reise durch die neuen Bundesländer gewonnen haben, so pointiert wie
möglich zu formulieren. Unsere Hoffnung ist natürlich, dass diese Pointierun-
gen, vor allem aber das zusammengetragene Material, als Grundlage für eine
Diskussion dienen kann, die, wenn sie genauso kontrovers wie in Rostock ge-
führt wird, für die Weiterentwicklung der Perspektiven der Literaturvermittlung
in den neuen Bundesländern von Bedeutung sein kann.

TEIL I

DIE TRANSFORMATION DES LITERARISCHEN
FELDES NACH DER WIEDERVEREINIGUNG

Die Zwischenposition

In den Gesprächen, die wir im Rahmen unserer Studie geführt haben, kamen wir immer wieder auf die Frage zurück, ob es denn überhaupt sinnvoll ist, über *die* fünf neuen Bundesländer, also über *den* Osten zu sprechen. Vielleicht wird ja damit eine Einheit (bzw. die *Zweiheit* Ost und West) behauptet, die im Selbstverständnis der Akteure gar keine Rolle spielt und die man deshalb auch gar nicht im Hinblick auf den *state of the art* der Literaturvermittlung untersuchen sollte. Die Frage war also, ob die Akteure sich selbst, ihre Institutionen und ihre Aktivitäten „im Osten“ verorten und die Verhältnisse in diesem „Osten“ als etwas verstehen, das im Unterschied zu den Verhältnissen im „Westen“ Einfluss auf ihre Arbeit nimmt.

Es war interessant zu sehen, mit welcher Uneindeutigkeit auf diese Fragen geantwortet wurde. Zum Teil hieß es: „Nein, das, was wir hier machen, hat nichts mit spezifisch ostdeutschen Problemen zu tun, dieselben Probleme hat man auch im Westen.“ Zum Teil wurde vorbehaltlos zugestimmt. „Ja, na klar“, hieß es dann, „es gibt eine Reihe von Problemen, die wir durch die Wiedervereinigung mit auf den Weg bekommen und mit denen wir auch heute noch zu tun haben.“ Manchmal saßen zwei Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen ein und derselben Institution an einem Tisch und waren gegenteiliger Meinung. Manchmal war es auch nur eine Person, die im Gespräch ganz unvermittelt zwischen beiden Positionen hin- und hersprang.

Diese Uneindeutigkeit unterscheidet sich von Selbstbeschreibungen, die bis in die Mitte der neunziger Jahre das literarische ebenso wie das politische Feld geprägt haben. Noch 1999, zum zehnten Jahrestag des Mauerfalls, gab es ein deutliches Übergewicht von Statements, die den Stand der Dinge in der Gegenwart in den neuen Bundesländern aus (meist als falsch beschriebenen) Weichenstellungen und den sich daraus ergebenden Schwierigkeiten erklärt haben. 2009, zwanzig Jahre nach dem Mauerfall, verschieben sich die Gewichte. In den Blick rückt zunehmend, was sich erst im Zuge der Transformation der ostdeutschen Gesellschaft an Problemen ergeben hat. Die lassen sich nicht mehr linear auf einen Anfangspunkt zurückrechnen. Sie haben sich auf komplexe Weise aus der Transformation selbst entwickelt. Je weiter 1989 zurückliegt, umso nostalgischer wird der Umgang mit diesem Datum – und umso pragmatischer wird der Umgang mit der Gegenwart, der mit Rückrechnung allein nicht beizukommen ist, wenn man handlungsfähig bleiben will.

Die Uneindeutigkeit, auf die wir in den Gesprächen gestoßen sind, hat unterschiedliche Facetten. Zum Teil ist sie Ausdruck eines Anpassungsprozesses, der den pragmatischen Umgang mit den Gegebenheiten befördert. Zum Teil ist sie Ausdruck einer nachhaltigen Irritation, die eine programmatische Arbeit schwierig macht, manchmal auch die programmatische Weiterentwicklung blockiert. Zum Teil wird die Uneindeutigkeit aber auch genutzt, um das, was man tut und tun könnte, komplexer zu beschreiben.

Spezifisch ostdeutsch ist damit vor allem eins: dass man sich, wie aus unseren Gesprächen zu erfahren war, fast durchweg darüber Gedanken macht, welche Rolle die Wiedervereinigung bei dem, was man tut, überhaupt spielt, spielen soll und spielen darf – wobei der Umgang mit diesen Fragen tendenziell eher zur Ablösung von der Vergangenheit führt. Im literarischen Feld des Westens stellt sich diese Frage, jedenfalls so weit wir das (ohne Studie) überschauen können, nicht.

Sicherung von Erbe und Substanz

Weil also in unseren Gesprächen die neuen Bundesländer immer auch als eine durch besondere Umstände geprägte Einheit verstanden worden ist, gilt es, sich vorab die Transformationsdynamik zu vergegenwärtigen, der das literarische Feld in den letzten zwanzig Jahren unterworfen war. Eine der grundlegendsten Dynamiken hat sich dadurch ergeben, dass die Zuständigkeiten in den Ländern und Kommunen nach westlichem Vorbild neu organisiert worden sind. Das bis 1990 zuständige Kulturministerium der DDR wurde abgewickelt, die Zuständigkeiten für die Kultur wurden an die Länder delegiert. Das hatte die Institutionalisierung fünf unterschiedlich profilierter kulturpolitischer Systeme zur Folge, die weitgehend abgeschottet voneinander arbeiten. Kompensiert wurde diese Abschottung in den ersten Jahren durch Bundestiftungen und Bundesförderprogramme. Sichern wollte man mit ihnen, dass auch über die Ländergrenzen hinweg über das gemeinsam nachgedacht werden sollte, was die Kultur der Republik ist und sein könnte. Die 1990 eingerichtete Stiftung „Kulturfonds der neuen Bundesländer“ hatte dazu die Aufgabe, das kulturelle Leben in den neuen Bundesländern und in Berlin materiell abzusichern. Im Einigungsvertrag hieß es, dass in den Jahren der Teilung Kunst und Kultur als „eine Grundlage der fortbestehenden Einheit der deutschen Nation“ zu verstehen waren. Genau deshalb verpflichtete man sich darauf, dass die kulturelle Substanz in dem Gebiet der alten DDR „keinen Schaden nehmen“ sollte.

Die Förderarbeit der Stiftung bestand in der Gewährung von Arbeitsstipendien, Projektstipendien sowie Aufenthaltsstipendien, von denen letztere für die Künstlerhäuser Lukas in Ahrenshoop und Schloss Wiepersdorf vorgesehen waren. Mit „kultureller Substanz“ war allerdings vor allem jenes kulturelle Erbe gemeint, das sich in der Zeit *vor* der Gründung der DDR angesammelt hatte und durch die Zeit hindurch in welchem Zustand auch immer bewahrt worden war. Es ging um „jene Kulturinstitutionen, die durch jahrhundertealte Traditionen als nationales Kulturgut galten, weil sie die gemeinsam, das heißt gesamtdeutschen kulturgeschichtlichen Wurzeln, auf die es bei der Wiedervereinigung Deutschlands und für die Zukunft des deutschen Staates anzukommen schien“. (Kristina Volke)

Dazu gehörten auch literarische Institutionen. 1995 gab es das sogenannte Leuchtturmprogramm, durch das 50% der Personal- und Sachkosten ausgewählter

Institutionen vom Bund übernommen wurden, unter anderem für die Kleist-Gedenk- und -Forschungsstätte und die Lessing-Gedenkstätte in Kamenz. Paul Raabe hat darüber hinaus in seinem 2002 erschienenen Blaubuch eine ganze Reihe von mittleren und kleineren Kultureinrichtungen genannt, „die sich auf historische Persönlichkeiten von überregionalem Rang [beziehen] und die von nationaler Bedeutung sind“. Dazu gehören etwa: das Gleim-Haus in Halberstadt, das Kleist-Museum in Frankfurt/Oder, das Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam, das Gerhart-Hauptmann-Museum in Erkner, die Kurt Tucholsky Gedenkstätte in Rheinsberg.

Diese Auswahl zeigt, dass für das literarische Erbe einigermaßen gesorgt wurde. Viel schwerer hatte es dagegen die literarische Soziokultur. Besonders schwer hatten es Projekte, die sich mit der Literatur der Gegenwart beschäftigten. Da es sich hier nicht um etwas Ererbtes und deshalb zu Bewahrendes, sondern etwas Dynamisches, sich ständig veränderndes, Gegenwartsfixiertes handelte und da es keine echten Traditionshäuser für die Literatur der Gegenwart gab, konnten die auch in den geltenden Richtlinien nicht richtig vorkommen. Häuser für die anderen Gegenwartskünste, die in die Richtlinien hineinpassten, gab es dagegen schon: die Theater, die Kunstmuseen, die Opern- und Konzerthäuser. Für sie wurde dementsprechend besser gesorgt. „Der ‚Hochkultur‘“, schrieb Dieter E. Zimmer in einer ersten Bilanz in der ZEIT am 3.10.1990, „haben die Überbrückungsmittel des Bundes recht und schlecht über die erste Anpassungsphase hinweggeholfen, und sie werden in erklecklicher Höhe noch einige Jahre fließen müssen. Die weniger prominente ‚Breitenkultur‘, auch ‚Soziokultur‘ genannt, die dieser Segen meist nicht erreicht hat, hat sehr viel stärker gelitten.“

Während von Beginn an die anderen Häuser der Gegenwartskünste mit großen Summen unterstützt wurden, drohte die Literatur von Beginn an zurückzubleiben. Es ist deshalb kein Zufall, dass viele literarische Institutionen in den neuen Bundesländern Namen im Titel tragen, die den Eindruck erwecken sollen, es gehe hier eigentlich vornehmlich ums kulturelle Erbe: Das Wolfgang-Koeppen-Haus in Greifswald, das Peter-Huchel-Haus in Wilhelmshorst oder auch das Brigitte-Reimann-Literaturhaus, das Sitz des Literaturzentrums Neubrandenburg ist. Diese Namensgebungen lassen sich auch als kulturelle Mimikry verstehen, als farbliche und förmliche Anpassung an das, was von den Förderinstitutionen, die auf kulturelles Erbe und Substanz ausgerichtet waren, viel besser wahrgenommen wurde.

Diese und andere Formen des Wahrgenommen-Werdens, des Auf-sich-aufmerksam-Machens, des Überhaupt-Vorkommens mussten von den Projektmanagern aber erst verstanden werden. Zusätzlich galt es, sich die Schlüsselqualifikationen einer neuen Aufmerksamkeitsökonomie anzueignen. Der Rostocker Literaturwissenschaftler Wolfgang Gabler, mittlerweile (und unter anderem) freier Mitarbeiter am dortigen Literaturhaus, hat in diesem Zusammenhang in seiner Studie über den Wandel der Literaturgesellschaft in den neuen Bundes-

ländern davon gesprochen, dass man innerhalb der neu formierten Literaturgesellschaft die Formel zu operationalisieren hatte, dass „nur das, was in den Medien präsentiert wurde, [...] als Wirklichkeit gewissermaßen beglaubigt war“. Gemeint ist damit, dass auch die literarischen Projekte mit neuen Wahrnehmungsgewohnheiten zurechtkommen mussten, die noch die kleinsten Unternehmungen dazu nötigte, eine intensive Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben und sich laufend selbst zu bewerben, um nicht nur von der Öffentlichkeit, sondern auch von den Förderinstitutionen wahrgenommen zu werden.

Gabler versteht das als bedenkliche Umstellung der „Literaturgesellschaft“ von Ost- auf Westprinzipien. „Prinzipiell hatte alles, was sich in der DDR irgendwie um Bücher drehte, grundsätzlich eine politische Dimension. Im Gegensatz dazu hat heutzutage alles, was sich um Bücher dreht, letztendlich eine ökonomische Dimension.“ Damit sind dann auch, so Gabler, die Geltungskriterien für Literatur in eine Richtung verschoben wurden, die der Literatur geschadet hätten. Diese Argumentation lässt die Entstehung oder Vergrößerung der Ressentiments vieler Akteure im literarischen Feld der neuen Bundesländer erahnen, die sich angesichts neuer Wettbewerbsregeln überfordert sahen und zugleich ahnten oder wussten, dass sie an einem Wettbewerb teilnehmen, bei dem bei weitem nicht genug Geld zur Verfügung steht, um alles Neue zu fördern, und überdies auch das Alte noch so zu lassen, wie es ist.

Tatsächlich musste unter den damaligen Bedingungen von Beginn an das, was an Geldern auch für die Soziokultur und für die Förderung vieler kleiner Literaturprojekte und -einrichtungen zur Verfügung steht, gegen die Hauptförderungsprogramme für die kulturellen Supertanker und Leuchttürme errungen werden. Die Soziokultur mit Breitenwirkung sollte dabei nicht mehr wie noch in der DDR top-down verordnet und kontrolliert werden. Sie galt nunmehr, wie Uta Karstein in einem Aufsatz über die Soziokultur und den ostdeutschen Transformationsprozess schreibt, als „ein der modernen Gesellschaft innewohnender Stachel der an die humanisierenden Potentiale der Kunst und Kultur erinnert und zugleich die uneingelösten Versprechen von kultureller Teilhabe und Entfaltung einklagt“.

Soziokultur tut dies, so Karstein weiter, „indem sie die verschiedenen Exklusivitätsdimensionen des Kulturbetriebs auf die Tagesordnung setzt (Privileg zur Kunstausübung und -deutung, privilegierter Zugang zu kulturellen Gütern und Institutionen) und ihnen einen erweiterten Kulturbegriff entgegenstellt“. Dementsprechend wird im Kontext der Soziokultur die Verteilung der Gelder auf möglichst viele kleine Projekte von den Organisatoren der kleinen Projekte als kulturpolitische Errungenschaft gefeiert, die man als demokratische Form der Kulturförderung gegen andere Bestrebungen durchgesetzt hat. Dagegen wird die Förderung von Repräsentationskulturprojekten als Ausdruck eines konservativen Kulturverständnisses abgelehnt.

Schaut man sich die Förderung von Literatur in den neuen Bundesländern an, so

hat sie sich dementsprechend zwischen zwei Extremen entwickelt: Große, wenn auch nicht ausreichende Aufmerksamkeit wurde und wird den nationalen Kulturgütern geschenkt; zugleich wird dafür gesorgt, dass die Projektgelder möglichst breit verteilt werden. Eine repräsentative Einrichtung für die Literatur der Gegenwart, die nicht auf die Bespielung der Breitenkultur ausgerichtet ist und damit dem Literaturbetrieb durchaus eine Exklusivitätsdimension verschafft, ließ sich in diesem Kontext weder denken noch realisieren. Angesichts der schwierigen Finanzlage der Länder und Kommunen scheint es unmöglich, aus dieser Situation herauszukommen – es sei denn, so scheint es auch, auf Kosten der vergangenheitsorientierten Leuchtturmprojekte oder der zugleich breitenwirksamen und gegenwartsorientierten regionalen Projekte für die Vermittlung von Literatur.

Abwicklung und Neugründung

Die Transformationsdynamik hat aber nicht nur die kulturpolitischen Rahmenbedingungen grundlegend verändert. Auch die Ebene der für die Literaturvermittlung zuständigen Organisationen, Institutionen und Projekte war betroffen. Auch hier gab es einen radikalen Schnitt. Diese Entwicklungen lassen sich – folgt man der Forschung, aber auch der Auffassung vieler Akteure, mit denen wir gesprochen haben – für den Zeitraum zwischen 1989 und 2009 in vier Phasen aufteilen.

Es gab von 1990 bis 1994 die Phase des Abbaus, die zugleich eine Phase der Verheißung war. Es gab von 1994 bis 1999 im Zuge des Aufbaus der förderalen Systeme die Phase des Aufbruchs, die nicht zuletzt durch die Einführung von ABM-Stellen stimuliert worden ist. Es gab von 1999 bis 2004 eine Phase der Stagnation oder Resignation, die von Haushaltssperren, von Einschnitten auch in die Kulturhaushalte und von der Umgestaltung und teilweisen Auflösung der projektorientierten Beschäftigungsverhältnisse für Arbeitslose geprägt war. Und es gibt die Phase seit 2004, die mit der Auflösung der Stiftung Kulturfonds der neuen Bundesländer beginnt und in den Ländern noch einmal durch die Einführung eigener Kunst- und Kulturstiftungen zu Reformen geführt hat.

Abgewickelt wurden zuallererst – wenn sie sich nicht schon selbstständig aufgelöst hatten – die Bezirksbüros. Mit ihnen verschwanden die etwa 1.700 Kultur- und Jugendzentren, die sich seit den 70er Jahren von Stätten ästhetischer Erziehung zu multifunktionalen Einrichtungen gewandelt, in den achtziger Jahren aber immer weiter an Attraktivität verloren hatten. Trotzdem fanden hier bis 1990 Ausstellungen, Lesungen, Konzerte, Filmvorführungen statt. Bereits ein Jahr nach der Wende gab es davon nur noch die Hälfte, der Rest brach nach und nach weg. Kontinuität gab es im Bereich der Literaturvermittlung lediglich aufgrund ganz unterschiedlicher Umstände am Literaturzentrum Neubrandenburg, am später sogenannten Literaturhaus Magdeburg und – allerdings in neuer Besetzung – in Rostock, wo es erst einmal darum ging, das Kulturhaus, das bis dahin

Sitz des Bezirksvorstands des Schriftstellerverbandes der DDR war, zu retten und der Literaturförderkreis Kuctor e. V. gegründet wurde.

Im Vakuum, das durch die Abwicklung der Infrastruktur der Literaturvermittlung entstand, wurden allerdings laufend neue Projekte entworfen. Man kann geradezu von einer Boom-Zeit sprechen: „Es fuhren in dieser Zeit so viel Züge ab“, so hat es eine unserer Gesprächspartnerinnen pointiert, „man hätte nur aufspringen müssen, um das eigene Projekt mitzuziehen. So viele Züge waren das, dass viele auf den Bahnsteigen herumstanden und sich vor lauter Möglichkeiten nicht bewegen konnten oder wollten.“

Zwischen 1990 und 1994 wurden insgesamt sechs Literaturfestivals gegründet, ein Literaturbüro, ein Literaturhaus, dazu kommt die Gründung von Bödecker-Kreisen in allen fünf Bundesländern. Sie kümmern sich um die Literaturvermittlung in den Schulen. Zwischen 1994 und 1999 wurden noch einmal vier Literaturfestivals gegründet, ein Literaturhaus, dazu vier Literaturbüros. Bestellt wurden jetzt auch die ersten beiden Literaturräte, zwei weitere kamen 2006 dazu. Relativ schnell kam es innerhalb der Gemengelage zur Fraktionsbildung. Unterschieden wurde (und wird zum Teil immer noch) von vielen Akteuren des Literaturbetriebs zwischen drei Gruppen, deren Grenzen allerdings fließend sind. Da gab und gibt es jene, die vor 1989 publizieren durften oder anderweitig im offiziellen Literaturbetrieb tätig waren, die Vorteile durch ihre Kooperation mit dem System hatten und die nicht zuletzt deshalb mental besonders stark mit der DDR verwachsen waren. Da gab und gibt es Verleger, Autoren und Literaturaktivisten aller Art, die in der DDR gelebt hatten, aber nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten verlegen, publizieren, lesen oder Lesungen veranstalten durften. Und da gab und gibt es die Gruppe neuer, junger Autoren und Literaturvermittler, die unter den neuen Bedingungen etwas ganz Neues versuchen wollten.

Diese Fraktionen haben sich entweder zu unterschiedlichen, konkurrierenden Verbänden zusammengeschlossen (und zum Teil verkapselt, indem sie wie viele Schriftstellerverbände Fördergelder zur Selbstversorgung ihrer Mitglieder mit Lesungsmöglichkeiten oder Druckkostenzuschüssen einwerben). Oder aber, was besonders in der jungen Generation zu beobachten ist: sie hat aufgehört, sich für die institutionalisierten Formen der Interessenvertretung zu engagieren. Sie sehen zu, dass sie allein oder in kleinen, eher locker gestrickten Projektgruppen zusammenarbeiten, statt sich zu Satzungen zu bekennen und in Gremien zu diskutieren.

Schaut man sich das literarische Feld in den neuen Bundesländern an und befragt die Akteure, so spürt man deutlich, dass die Folgen der Fraktionsbildungen bis heute nachwirken. So treten sie bei der Vergabe von Fördergeldern als Konkurrenten auf, was Anlass dafür gibt, hinter vorgehaltener Hand oder zwischen den Zeilen auf das politische Profil der jeweils anderen Gruppen zu verweisen und es in Frage zu stellen. Wenn seit 2000 immer wieder Literaturbüros

von der Landkarte verschwinden, dann wird das von vielen Akteuren als notwendige Flurbereinigung bezeichnet. In Nebensätzen wird dann aber immer wieder auch auf programmatische Probleme hingewiesen, die eng mit der politischen Problematik verknüpft sind.

Die Kulturpolitik hat diese Entwicklung nicht nur beobachtet. Sie hat sie zum Teil unterstützt. So gehen einige der Neugründungen von Institutionen wie Literaturbüros oder Literaturräten auf die Initiative von Ministerien oder Kulturämtern zurück. Damit sollte nicht nur der Einfluss der Traditionalisten und Nostalgiker geschwächt werden. Auch galt es, das literarische Feld in der jeweiligen Stadt oder im jeweiligen Land grundsätzlich neu zu strukturieren. Wer unter diesen Umständen versuchen wollte, sich gegen diese kulturpolitischen Steuerungsversuche zu behaupten und kontinuierlich weiterzuarbeiten, sah sich von Beginn an mit Schwierigkeiten konfrontiert – oder hatte den Vorteil, in politischen Kontexten zu arbeiten, in denen Kontinuitäten über 1989 hinaus durchaus begrüßt worden sind.

Glück hatte in diesem Sinn das Literaturhaus Magdeburg, das bis 1994 noch Erich-Weinert-Gedenkstätte hieß und knapp 20 Jahre später zwei volle Mitarbeiterstellen hat und über einen Etat von ca. 200.000 bis 250.000 € verfügt. Gezahlt wird dieses Geld aber nicht vom Land, das das Literaturhaus eher zu ignorieren scheint. Förderer ist vor allem die Stadt Magdeburg.

Schwerer hatte es dagegen das Literaturzentrum Neubrandenburg. Seit der Wiedervereinigung wurde es mit Stasi-Vorwürfen konfrontiert. Die Mitarbeiter mussten sich mit Diskussionen über die Vergangenheitsbewältigung auf Grundlage umfangreicher Studien auseinandersetzen. Auch wurden die Stellen und Gelder sukzessive zusammengekürzt, bis es dann im Sommer 2009 auch noch zu einem Streit zwischen dem Ministerium und Zentrum kam, in dem es um Abrechnungsfragen, um einen fehlenden Betrag in Höhe von etwa 10.000 € ging. Gestritten wurde schließlich auch vor Gericht – bis dem Zentrum zwanzig Jahre nach dem Mauerfall zwischenzeitlich sogar die Schließung drohte.

Verlagslandschaft

Ebenso grundlegend verwandelt hat die Transformationsdynamik die Verlagslandschaft. Ihre Abwicklung hat der Verleger Christoph Links mit Recherchen zum Schicksal von 78 DDR-Verlagen minutiös rekonstruiert. Seine Bilanz ist erschütternd. Diese, wie Links pointiert, „ausgewachsene[n] Literaturinstitute mit einem ungewöhnlich großen Apparat“, die im Vergleich zu westdeutschen Verlagen mit vielen Mitarbeitern äußerst wenig Titel produzierten, waren nicht darauf eingestellt, marktwirtschaftlich zu handeln. Als im Juli 1990 mit der Wirtschafts- und Währungsunion der bislang abgeschottete Buchmarkt im Osten geöffnet wurde, gerieten sie in Schwierigkeiten. Aus volkseigenen Betrieben wurden zwangsweise Kapitalgesellschaften, die ihren übergroßen Belegschaften Westlöhne zahlen, ohne die finanziellen Mittel dafür zu haben. In den neuen

Rechtsformen arbeiteten sie ohne finanzielle Absicherungen und ohne das notwendige Know-how. Zudem verkaufte sich in den ostdeutschen Buchläden das alte Programm nicht mehr. Die Bücher, die noch in den Regalen standen, wurden an die Verlage zurückgeschickt.

Erschwerend kam hinzu, dass die Lizenzen für westdeutsche Bücher verfielen. Die wurden jetzt von Westverlagen selbst vertrieben. Wer sein Programm auf solche Lizenzen gestützt hatte, stand vor dem Aus. Umgekehrt behielten jene Lizenzen, die für westdeutsche Verlage ausgestellt waren, ihre Gültigkeit. So hatten, schreibt Christoph Links, die ostdeutschen Originalverlage für ihre Bücher nur noch die DDR-Rechte. Aber diesen Staat gab es nicht mehr. Da das westdeutsche Vertragsrecht übernommen wurde, die ostdeutschen Verlage sich aber an die von ihnen bereits geschlossenen Verträge noch über Jahre halten mussten, war klar, dass kaum ein Betrieb eine reelle Überlebenschance hatte. Erschwerend kam hinzu, dass sich durch die neue Niederlassungsfreiheit die westdeutschen Verlage Dependancen im Osten platzierten, umgekehrt aber keiner der ostdeutschen Verlage Kraft und Geld hatten, um sich seinerseits im Westen zu etablieren.

Als die 1990 gegründete Treuhand bereits nach einem Jahr auf die Politik schneller Verkäufe setzte, nachdem man zuvor der Entwicklung der Verlagshäuser noch Luft lassen wollte, wurde das Feld endgültig umgestellt. Bevorzugt wurden westdeutsche Firmenmakler. Die kauften so ein, dass sie ihr Programm durch die neuen Anteile nicht erweiterten. Sie kauften zumeist das, was sie selbst schon produzierten. Der Sinn dieser Form der Erweiterung lag auf der Hand: Es ging vor allem darum, den Fuß auf den ostdeutschen Markt zu setzen und zugleich die Möglichkeit zu nutzen, direkte Programm-Konkurrenten auszuschalten. Tatsächlich wurde dann kurz- und mittelfristig abgebaut, was man zu viel hatte, und zwar zuallererst in den Dependancen im Osten. Verlage, die als frühere Eigentümer ihre Firmen zurückerhalten hatten, klagten zudem auf Entschädigung für den Substanz- und Kapitalverlust, der sich seit ihrer Verstaatlichung in der DDR eingestellt hatte. Dependancen eröffneten sie aber nicht. Der Stammsitz blieb im Westen, die Abteilungen im Osten wurden sukzessive geschlossen.

So existierten von den 78 staatlich lizenzierten Verlagen der DDR in eigenständiger Form und ohne zwischenzeitliche Insolvenzverfahren 2008 gerade noch acht. Als Christoph Links dann an der Jahreswende 2008/2009 den Epilog zu seiner Studie über das Schicksal der DDR-Verlage schrieb, waren nur noch 8,1% der früheren Arbeitsplätze in der ostdeutschen Verlagsbranche erhalten. Der Aufbau-Verlag wurde im Zuge der Insolvenzverfahren aufgeteilt und mehrheitlich in den Westen gegeben. Der Leipziger Traditionsverlag Brockhaus wurde geschlossen, die Marke an die Verlagsgruppe Langenscheidt verkauft. Der Insel-Verlag kündigte an, seine Niederlassung in Leipzig aufzugeben.

Die eigentlichen Ursachen für diese Entwicklung können letztlich, so Links, „nicht monokausal einzelnen Akteursgruppen zugewiesen werden, sondern

erklären sich aus einem mehrschichtigen Beziehungsgefüge, aus strukturellen Problemen der Altverlage, rechtlichen Besonderheiten der staatlichen Vereinigung wirtschaftspolitischen Prioritätensetzungen im Privatisierungsprozess und dem Agieren der neuen Eigentümer – sowie Regelverletzungen auf allen Seiten“. Gleichwohl ist diese Entwicklung der Verlagsbranche für Links „geradezu symptomatisch“ dafür, dass „das Zusammengehen beider deutscher Nachkriegsstaaten“ im politischen Bereich „weitgehend geglückt“, auf wirtschaftlichem Gebiet aber „eher missraten“ ist.

Die Folgen dieser Entwicklung für das literarische Leben in den neuen Bundesländern sind wohl kaum zu überschätzen. Nicht nur haben viele Autoren, die bis 1989 in der DDR veröffentlichen konnten, mit ihren Verlagen die Institutionen verloren, die ihnen ein regelmäßiges Einkommen und öffentliche Aufmerksamkeit gesichert hatten. Auch jüngere Autorinnen oder Autoren, die in der DDR (noch) nicht publizieren konnten, hatten immer weniger Foren, mit denen sie die neu gewonnene Freiheit nutzen konnten. Zwar gab es schon nach der Wiedervereinigung eine ganze Reihe kleinerer Verlagsprojekte, doch konnten die wegen hauchdünner Kapitaldecken und aufgrund der geringen Reichweite der Publikationen keine tragende Rolle spielen.

Verlage sind – über das Verlegen und Vertreiben von Büchern hinaus – wichtige Knotenpunkte innerhalb eines Netzwerks von Literaturvermittlung. Nicht nur nehmen sie Manuskripte von Autoren an. Zugleich stimulieren sie literarische Projekte. Auf diese Weise halten Verlage die literarische Produktion in Bewegung. Innerhalb der komplexen Produktionsprozesse sind Verleger und Lektoren Ansprechpartner, Berater, Coach, Kritiker. Darüber hinaus bieten Verlage den Autoren ästhetische Identifikationsräume, die zur Orientierung der schriftstellerischen Praxis dienen – ebenso wie sie die Abgrenzung von anderen Verlagen zur ästhetischen Identitätsstabilisierung unterstützen. So helfen Verlage, die Komplexität des literarischen Feldes zu reduzieren, indem sie zugleich die Produktion dynamisieren.

Aus Statements vor allem älterer ostdeutscher Schriftsteller wird deutlich, dass sie die ‚eigenen‘ Verlage genau deshalb vermisst haben. Deren Abwicklung hat das Gefühl der Heimatlosigkeit verstärkt. Dass einige Ostschriftsteller bei Westverlagen durchaus gut dotierte Verträge bekamen, viele andere, die sich darum bemühten, aber nicht, hat das Gefühl verstärkt, dass nunmehr der Westen bestimmt, was als Literatur anerkannt wird und man selbst damit zur Neuentwicklung einer eigenen Identität keine Möglichkeit hat. Empfundener Wandel als grundlegende Missachtung der Literatur. Interpretiert hat man ihn entsprechend als Ausdruck eines typisch westlichen Umgangs mit Kunst, dem es vor allem um eins geht: Profit.

Auf regionaler Ebene hat diese Entwicklung die Abschottung von Schriftstellerverbänden verstärkt, in denen sich viele der Frustrierten und Unzufriedenen gesammelt haben. Hergestellt wurden hier – jenseits der literarischen Öffentlich-

keit, die mangels Verlagen nicht zu erreichen war – Binnenöffentlichkeiten, in denen man vor allem sich selber anschreibt, mit sich selbst diskutiert und öffentliche Förderung in erster Linie zur Selbsterhaltung beantragt.

Für die jüngeren Autoren-Generationen hat sich dieser Wandel der Verlagslandschaft nicht so sehr bemerkbar gemacht, weil sie zuvor nicht in ostdeutschen Verlagen publiziert hatten. Sie sind nicht auf der Suche nach dem Alten. Sie sind auf der Suche nach neuen Verlagen, die gleichermaßen im Osten oder im Westen liegen können. Sie interessieren sich deshalb bundesländerübergreifend für Netzwerke, in denen emphatisch an Gegenwartsliteratur gearbeitet wird. Genau deshalb bleiben junge Schriftsteller oder überhaupt Literaturschaffende nicht in Mecklenburg-Vorpommern, Thüringen oder Sachsen-Anhalt. Sie ziehen weg: nach Leipzig oder nach Berlin – in Städte also, in denen es ein lebendigeres und komplexeres, dynamischeres literarisches Leben gibt, die dementsprechend in der überregionalen literarischen Öffentlichkeit wahrgenommen werden und in denen auch Verbindungen zu Verlagen schneller geknüpft sind. So wie die Anwesenheit der Verlage als *strange attractors* die Anwesenheit junger Schriftsteller und die literarischen Kommunikations- und Produktionsprozesse befördert, so befördert ihre Abwesenheit auf unsichtbare Weise den Exodus junger Künstler. Verbindungen zu Verlagen benötigen aber nicht nur die Autoren. Benötigt werden sie auch von den Literaturvermittlern. Je enger die Kontakte sind, umso besser. Je unmittelbarer man kooperieren kann, umso mehr Möglichkeiten ergeben sich für die gemeinsame Entwicklung von Lesereihen und Präsentationsprojekten. Damit ermöglicht die Kooperation für beide Seiten, sich zu profilieren und die Resonanzen in der Öffentlichkeit zu verstärken. Institutionen der Literaturvermittlung können dafür Verleger oder Lektoren mit in den Vorstand aufnehmen, um die gemeinsame Arbeit auf Dauer sicherzustellen.

Interessant ist, dass viele neue, vor allem junge Verlagsprojekte, die in den letzten Jahren in den Feuilletons wegen ihrer ästhetischen Innovationskraft gefeiert worden sind, aus selbstständigen Projekten der Literaturvermittlung heraus entstanden sind. Dazu gehören nicht nur „blumenbar“ aus München, die jetzt nach Berlin ziehen, und „kookbooks“, die schon immer in Berlin sind. Die sind aus Labels hervorgegangen, die zuerst Partys veranstaltet haben, um sie dann sukzessive mit literarischen Performances zu verbinden. Dazu gehört auch der von Leif Greinus und Sebastian Wolter gegründete Verlag Voland & Quist, der in Dresden seinen Sitz hat. Leif Greinus und Sebastian Wolters organisieren über die verlegerische Arbeit hinaus mit dem Verein livelyriX e.V. auch neue Veranstaltungsformate, die ihre Energien vor allem aus der jungen Literaturszene in Chemnitz, Dresden, Leipzig und in Jena ziehen. In den Jahren 2007 und 2008 war livelyriX zudem Mitveranstalter des Dresdner Festivals zeitgenössischer Literatur mit dem Titel „Literatur Jetzt!“.

Diese Beispiele zeigen, wie sich Verlagsprojekte und Literaturvermittlungsprojekte so weit kurzschließen lassen, dass sie aus einer Hand organisiert werden.

Insbesondere für Dresden zeigen die Aktivitäten von Leif Greinus, wie belebend ein junger Verlag auf ganze Szenen wirken kann, indem er um die verlegerische Arbeit herum einen Erlebnis- und Produktionsraum schafft, in dem Literatur so vermittelt wird, dass sie den Lebensstil vor allem junger Leser aufnimmt und ihn zugleich weiterentwickelt.

Hier lässt sich im Kleinen sehen, was Verlage leisten könnten, was aber in den neuen Bundesländern wegen mangelnder Initiativen kaum geleistet wird. Während die großen Literaturhäuser in Berlin, Hamburg, Stuttgart, Köln, München, Frankfurt/Main in Verlagsstädten sitzen bzw. wichtige Kontakte zu den jeweils ansässigen großen literarischen Verlagen pflegen – die wiederum für sich das Profil der Literaturstadt entscheidend mitprägen –, gibt es für die Literaturvermittler in den neuen Bundesländern diese Möglichkeit nicht. Wenn sie aus ihrer Stadt eine Literaturstadt machen wollen, sind sie umso mehr darauf angewiesen, alles selbst zu leisten, wo andere kooperieren und Synergieeffekte erzielen können.

Bibliotheken

Spricht man über Institutionen, in denen Lesungen von Gegenwartsliteratur organisiert werden, denkt man selten an die Bibliotheken, die doch im literarischen Feld – vor allem im literarischen Feld der neuen Bundesländer – eine wichtige Rolle spielen. Auch für sie haben sich die Rahmenbedingungen durch die Wiedervereinigung radikal verändert. 1990 wurde das 22 Jahre alte Bibliotheksgesetz der DDR Makulatur. Verwandelt wurde damit die staatliche Verpflichtung zur Finanzierung von Bibliotheken in eine freiwillige Leistung der Länder und Kommunen. Diese Freiwilligkeit hat dazu geführt, dass sukzessive fast die Hälfte aller Bibliotheken in Betrieben, Städten und Gemeinden geschlossen worden sind. Vor allem in den Stadtbibliotheken fand statt, was man eine „Bestandsreinigung“ nennt – zum Teil durch groteske Formen der Massenentsorgung von Büchern, die zu DDR-Zeiten angeschafft worden waren und der kulturellen und politischen Horizontfixierung im Sozialismus dienen sollten. Die Erweiterung der Bestände, die durch eine Anschubfinanzierung des Bundes befördert wurde, ging dagegen schleppender voran. Das lag nicht zuletzt daran, dass die Bibliothekare mit neuen Verlags- und Buchhandelsstrukturen arbeiten mussten. Vor allem wuchs das, was eingekauft werden konnte, durch die Angebote des neuen Buchmarkts ins Unüberschaubare. Gelernt und entwickelt werden mussten deshalb neue Strategien der Orientierung im Überfluss, die zugleich neue Strategien der Profilierung erforderlich machten.

Die Bibliotheksnutzung hat sich in den neuen Bundesländern vor allem in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung signifikant von der im Westen unterschieden. Im Vergleich haben Ostdeutsche häufiger und regelmäßiger Bibliotheken besucht. Auch lagen die Ausleihzahlen im Osten weit höher als die im Westen. In den letzten zehn Jahren sind die Besucher- und Ausleihzahlen in allen Bundesländern rückgängig, im Osten ist der Rückgang besonders hoch.

„Das ist“, heißt es in der Studie der „Stiftung Lesen“ von 2001, „zweifelsohne auf die Bibliotheksschließungen zurückzuführen. [...] 1992 gaben noch 64% der Befragten an, dass eine Bibliothek gut erreichbar war, 2000 waren es 10% weniger.“

Interpretiert wird das als Normalisierung. Während es in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung gerade im Hinblick auf Bücher aus dem Westen Nachholbedarf gegeben hatte, hat diese Lesemotivation in den folgenden Jahren gleich doppelt nachgelassen. Viele der älteren Nutzer sehen keinen Nachholbedarf mehr. Sie sind oder fühlen sich auf dem Laufenden. Ebenso wie die Jüngeren, die mit dem Wort „Nachholbedarf“ nur schlecht etwas anfangen können und sich – wie neuere Studien zum Lesen ergeben – ohnehin vom klassischen Lesen wegorientieren. Die ostdeutschen Bibliotheken haben, ebenso wie die westdeutschen, auf diese Entwicklungen mit neuen Strategien reagiert, die, wie es Claudia Lux von der Zentral- und Landesbibliothek in Berlin auf den Punkt gebracht hat, „sich auf starke Kundenorientierung, Zusammenarbeit mit Sponsoren, Überzeugung der Politiker und der öffentlichen Meinung und das Ziel der digitalen Bibliothek“ beziehen. Als Kriterien „für den Erfolg“ gelten „Kundenzufriedenheit, Benutzung und Akzeptanz im gesellschaftlichen und politischen Umfeld“.

Die Bibliotheken haben dementsprechend verstärkt, was sie schon länger als Teil des Kerngeschäfts verstehen: die Leseförderung. Sie dient nicht nur der Entwicklung eines zukünftigen Publikums. Auch gibt es, vor allem nach den Ergebnissen der Pisa-Studien, auf Seiten der Politik ein stärkeres Bewusstsein für die Notwendigkeit, das Lesen auch außerhalb der Schule zu fördern. Bibliotheken präsentieren sich nicht nur als Institutionen, über die sich der freie Zugang der Kultur zu Büchern, elektronischen und digitalen Medien sichern lässt. Sie wollen stärker als Ort wahrgenommen werden, an dem vor allem Kinder und junge Erwachsene mit der Literatur der Gegenwart in Kontakt kommen und sie als etwas Lebendiges erfahren können. Dazu gehören Klassenführungen, Lesestunden, Lesenächte, Bilderbuchkinos, Medienaustellungen, Bücherkisten – vor allem auch: Autorenlesungen.

Um nur ein paar Zahlen aus der deutschen Bibliotheksstatistik von 2008 zu nennen: In Mecklenburg-Vorpommern fanden in den Bibliotheken insgesamt 5.522 Veranstaltungen statt, davon 2.956 Kinder- und Jugendveranstaltungen, 765 Veranstaltungen für Erwachsene, 274 Ausstellungen und 152 sonstige Veranstaltungen. In Brandenburg waren es insgesamt 6.754 Veranstaltungen, davon 2.535 Kinder- und Jugendveranstaltungen, 877 Veranstaltungen für Erwachsene, 577 Ausstellungen und 441 sonstige Veranstaltungen.

In Sachsen-Anhalt waren es insgesamt 9.314 Veranstaltungen, davon 4.810 Kinder- und Jugendveranstaltungen, 1.265 Veranstaltungen für Erwachsene, 983 Ausstellungen und 318 sonstige Veranstaltungen.

In Sachsen gab es insgesamt 16.560 Veranstaltungen, davon 8.365 Kinder- und

Jugendveranstaltungen, 1.805 Veranstaltungen für Erwachsene, 1.357 Ausstellungen und 959 sonstige Veranstaltungen.

Und in Thüringen gab es insgesamt 8.129 Veranstaltungen, davon 4.182 Kinder- und Jugendveranstaltungen, 996 Veranstaltungen für Erwachsene, 476 Ausstellungen und 316 sonstige Veranstaltungen.

Allein diese grobe Übersicht zeigt, dass in der Zahl der Veranstaltungen die Bemühungen der Bibliotheken die Aktivitäten aller anderen Literaturvermittler bei weitem übertreffen. Die Bibliotheken haben dabei ihr Potential sowohl für die Leseförderung als auch für die Literaturvermittlung noch längst nicht ausgeschöpft. Dass die Bibliotheken in der Präsentation und Vernetzung ihrer vielfältigen Veranstaltungen im kommunalen Sektor, auf Landes- und auf Bundesebene viel Nachholbedarf haben, hat inzwischen auch der Deutsche Bibliotheksverband e. V. erkannt. 2008 wurde das erste Mal die Aktionswoche „Deutschland liest – Treffpunkt Bibliothek“ unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Horst Köhler veranstaltet, um die Bibliotheken als Kultur- und Bildungseinrichtungen stärker in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken. 2008 fanden in den Bibliotheken in der Woche vom 24.10. bis zum 31.10. deutschlandweit 4.600 zusätzliche Veranstaltungen statt.

Bei all diesen Aktivitäten fällt allerdings die fehlende Vernetzung mit dem Literaturbetrieb und die mangelnde Professionalisierung in der Organisation und Präsentation von Lesungsveranstaltungen auf. Zwar sind die Bibliotheken in vielen Regionen die ersten und oft auch einzigen repräsentativen Orte für Literatur. Aber sie können und wollen auch nicht als Ort identifizierbar sein, in denen man wie beispielsweise bei der Oper und im Theater mit einem repräsentativen Literaturvermittlungsbegriff operiert. Sie versorgen die Bevölkerung breitenwirksam mit Büchern und Medien und veranstalten als Mittel zum Zweck auch Literaturlesungen. Diese finden aufgrund der architektonischen Gegebenheiten oft zwischen Bücherregalen statt und werden dann meistens mit einem Aushang an der Fensterscheibe angekündigt. Nur in wenigen Fällen kann und will man hier an öffentlichkeitswirksameren Präsentationen oder innovativen Literaturvermittlungsformen arbeiten, die nicht nur auf Kinder und Jugendliche zugeschnitten sind. Dass aber gerade in dieser Hinsicht die Bibliotheken noch sehr viel Potential haben, ist in den letzten Jahren verstärkt ins Bewusstsein der Bibliotheken, aber auch der Kulturpolitik gerückt. In Weimar beispielsweise überlegt man, die Stadtbibliothek zu einem Literaturveranstaltungszentrum zu erweitern und damit die archivarischen Aufgaben in einem sehr viel umfassenderen Maße zu erweitern, als es bei der Weiterentwicklung der Bibliotheken zu modernen Kultur- und Medienzentren momentan geschieht.

Buchhandlungen

Mit Lesungen profilieren sich aber nicht nur die Bibliotheken. Als feste Größe unter den Literaturvermittlern haben sich in den neuen Bundesländern auch die

Buchhandlungen etabliert. Zum Teil sind sie dabei, den aus öffentlicher Hand geförderten Institutionen und Projekten den Rang abzulaufen.

Danach hat es unmittelbar nach der Wende nicht ausgesehen. Hätte der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, der bei der Umwandlung der Verlagslandschaft nach der Wiedervereinigung nicht die glücklichste Rolle gespielt hat, im Falle der Buchhandlungen nicht gegen ein Konzept der Treuhand Einspruch erhoben, das von den Buchhändlern Sicherheiten für ihre Läden in kaum leistbarer Höhe verlangte, hätten sie geschlossen und verkauft werden müssen – und zwar an jene, die im Westen das Geld gehabt hätten, um die geforderten Sicherheiten zu hinterlegen. Stattdessen konnten etwa zwei Drittel der Buchhandlungen von denen weiterbetrieben werden, die einen direkten Bezug zum Standort hatten. Auf's Ganze gesehen kann von einer Krise des Buchhandels in den neuen Bundesländern nicht die Rede sein. Mittlerweile gibt es etwa 20% mehr Buchhandlungen als noch zu DDR-Zeiten. Entsprechend ist die Verkaufsfläche gestiegen. Christoph Links hat darauf hingewiesen, dass sie sich in Leipzig in den letzten zwanzig Jahren sogar verzwanzigfacht hat. Zwar haben in den 90er Jahren langsam, aber sicher die großen Kettenbuchhandlungen die Städte erobert. Doch haben diese die Stadtteilbuchhandlungen nicht verdrängt. Im Gegenteil: Auch ihre Zahl nimmt zu. Sie haben – anders als die großen Kaufhäuser – ein profiliertes Programm und dienen als Treffpunkte, an denen sich Literaturinteressierte austauschen. Sie unterstützen damit ein Lebensgefühl: Denn gepflegt wird hier die Rolle des Lesers, der sich in einem kleinen, regionalen Netzwerk zuhause fühlt.

Um dieses Lebensgefühl zu bestätigen und zu fördern, bieten gerade die profilierten Stadtteilbuchhandlungen ein zum Teil umfangreiches Leseprogramm an. Und das mit Erfolg. In unseren Gesprächen mit Literaturvermittlern, deren Projekte vom Land oder der Stadt finanziert werden, wurde immer wieder mit Respekt, manchmal auch mit Neid über Buchhandlungen gesprochen. So wurde gelobt, dass die Buchhändler die Möglichkeit, die Freiheit, aber auch die richtigen Ideen für ein Programm haben, das sein Publikum findet. Das Geheimnis scheint in der buchhändlerischen Kundenorientierung zu liegen. Hier setzt man dementsprechend nicht nur auf die gehobene Literatur. Eingeladen werden auch Autoren, die Sachbücher, Ratgeber oder Bücher mit regionalem Bezug schreiben: vom Stadtkrimi bis zur Stadtgeschichte, vom Porträtband bis zum Reiseführer. Aber nicht nur das hat Erfolg. Auch im Bereich der anspruchsvolleren Literatur machen die Buchhandlungen den öffentlich geförderten Institutionen Konkurrenz. So laden sie Autoren ein, die von den Literaturbüros oder -initiativen gar nicht eingeladen werden können, weil nicht genug Geld zur Verfügung steht. Buchhändler rechnen offensichtlich anders und finanzieren solche Lesungen über Buchverkäufe und Eintrittsgelder, die die öffentlichen Institutionen in derartigen Modellen nicht fordern können oder wollen. Bei großen Veranstaltungen wechseln die Buchhändler die Lokalität. Das tun die öffentlich Geförderten

auch, da ihnen in den neuen Bundesländern die Säle für Massenveranstaltungen in der Regel nicht zur Verfügung stehen. Für sie stellt sich bei einem Wechsel der Lokalität aber vor allem das Problem, dass sie dann nicht mehr als Veranstalter wahrgenommen werden. Buchhändler scheinen dieses Problem nicht zu haben. Geradezu umgekehrt können sie auch bei solchen Lesungen, die nicht in den eigenen Verkaufsräumen stattfinden, ihr Image aufladen.

Es ist kein Zufall, dass das erfolgreichste Literaturfestival in den neuen Bundesländern von einem Buchhändler gegründet worden ist und vor Ort völlig ohne Konkurrenz ist. Gemeint ist die „Erfurter Herbstlese“, die jährlich mit 100 Lesungen 15.000 Besucher anzieht. Die Herbstlese hat einen Jahresumsatz von 180.000 €, öffentliche Fördergelder gibt es nicht. Genauso wenig Zufall ist, dass sich im Dresdner Stadtteil Loschwitz eine Buchhandlung etabliert hat, die nicht nur 2008 als „Buchhandlung des Jahres“ ausgezeichnet worden ist, die ein literarisches Lesungsprogramm auf höchstem Niveau organisiert und darüber hinaus mit Seminarveranstaltungen und Angeboten zum Wohnen in kleinen Apartments einen Erlebnisraum für die Literatur geschaffen hat, der nicht nur von Stadtteilbewohnern geschätzt und genutzt wird.

Interessant ist, dass sich die Literaturhäuser im Westen explizit ins Programm geschrieben haben, dass man sich vor Ort – neben einem Restaurant oder einem Café – eben eine Buchhandlung wünscht, um genau solche literarischen Erlebnisräume zu schaffen. In den öffentlich geförderten Institutionen in den neuen Bundesländern gibt es das nur in Ausnahmefällen. Hier gilt: Die Buchhandlungen und die von der Stadt oder vom Land geförderten Institutionen der Literaturvermittlung arbeiten eher getrennt voneinander. Bei einzelnen Veranstaltungen unterstützen sie sich, grundsätzlich aber organisieren sie aber ihre eigenen Programme.

Dass die Buchhändler dadurch in einigen Städten einen großen Einfluss auf die Literaturpolitik gewonnen haben, wurde in vielen Gesprächen thematisiert, die wir im Rahmen unserer Studie geführt haben. Vor allem sind sie es, die genannt werden, wenn nach möglichen Veränderungen im literarischen Feld vor Ort gefragt wird. So wünschen sich gerade die Buchhändler häufig, dass alles so bleibt wie es ist. Denn ihrer privatwirtschaftlich geprägten Überzeugung nach soll, nicht die öffentliche Hand das literarische Leben vor Ort strukturieren. Stattdessen soll es weiter einen freien Lesungswettbewerb geben – in dem freilich gerade die Buchhandlungen regelmäßig beweisen, dass sie ungeheuer fit sind, um hier die Gewinnerplätze zu belegen.

Bödecker-Kreise

Als weitere wichtige Mitspieler in der Literaturvermittlung sind in den neuen Bundesländern die Friedrich-Bödecker-Kreise zu nennen. Diese Institutionen arbeiten noch einmal ganz anders mit Autorenlesungen, weil ihre Bemühungen zur Vermittlung von Gegenwartsliteratur sich auf programmatische Weise an

Schüler richten. Mitte der fünfziger Jahre haben Autoren, Pädagogen, Bibliothekare, Buchhändler und Verleger den ersten „Friedrich-Bödecker-Kreis e.V. Hannover“ gegründet. Benannt hat man sich nach dem niedersächsischen Pädagogen Friedrich Bödecker, der bereits in den zwanziger Jahren Kinder- und Jugendbuchautoren in die Schule eingeladen hatte, um neue Formen der Literaturvermittlung auszuprobieren. Von 1968 bis 1987 wurden dann Friedrich-Bödecker-Kreise in allen Bundesländern der damaligen BRD gegründet. Es sind gemeinnützige Vereine, die in ihrem Landesbereich jeweils selbstständig agieren. Das pädagogische Ziel heißt: Kinder und Jugendliche zu befähigen, aktiv am literarischen Leben teilzunehmen. Dies geschieht vor allem durch Autorenlesungen, die überwiegend in Schulen, aber auch in anderen Einrichtungen wie in Kindergärten, Bibliotheken, Jugendeinrichtungen, Jugendstrafanstalten und in Eltern- und Lehrerfortbildungen stattfinden. Für koordinierende und länderübergreifende Aufgaben gibt es den Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise. Er wurde 1981 in Mainz gegründet, die Bundesgeschäftsstelle befindet sich heute in Hannover.

Für die neuen Bundesländer hatten die Friedrich-Bödecker-Kreise einen viel bedeutenderen Einfluss. Auf Basis des Grundlagenvertrags zwischen BRD und DDR kam es schon seit den 80er Jahren zwischen den Friedrich-Bödecker-Kreisen im Westen und den DDR-Autoren zum regelmäßigen Austausch. Es gab Einladungen zu Lesungen in den Westen, dazu gab es die alle zwei Jahre stattfindende internationale Autorentagung der Kreise. Nach der Wende gründeten die seit Jahren mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis in Kontakt stehenden DDR-Autoren auch Kreise für die neuen Bundesländer. Mitte und Ende der neunziger Jahre, als andere Projekte wie „Stiftung Lesen“ zunehmend Einfluss in den neuen Bundesländern gewannen und die neu ausgerichteten Bibliotheken ebenfalls wieder verstärkt Leseförderungs-Projekte starteten, mussten einige von ihnen ihre Arbeit mehr und mehr ins Ehrenamtliche verlagern. Dadurch brachen etablierte Strukturen zum Teil komplett weg. Heute gibt es nur in drei von fünf neuen Bundesländern eine staatliche Förderung für Friedrich-Bödecker-Kreise. Vom Land nicht mehr gefördert wird seit 2009 der Friedrich-Bödecker-Kreis in Mecklenburg-Vorpommern – wobei schon die Förderung 2008 bei lediglich 3.500 € gelegen hatte. Seit 2002 nicht mehr gefördert wird der Friedrich-Bödecker-Kreis in Sachsen, der deshalb seine Arbeit einstellen musste und erst 2008 mit Unterstützung des Bundesverbandes wieder neu gegründet wurde. 2007 organisierten die Friedrich-Bödecker-Kreise in den neuen Bundesländern insgesamt 1086 Lesungen (2005 waren es noch 1.376), 725 davon allein in Sachsen-Anhalt. In den alten Bundesländern waren es 2007 dagegen 3.739 Lesungen.

Literaturfestivals

Vor allem in den 90er Jahren wurde eine ganze Reihe von Festivals gegründet. Dazu zählt nicht nur die Erfurter Herbstlese, auf die später noch einmal aus-

fürlicher eingegangen wird. Dazu zählt auch das größte „Lesefestival“ Europas: „Leipzig liest“. Es wurde direkt nach der Wende 1991 von der Leipziger Buchmesse gemeinsam mit Bertelsmann gegründet. 2009 präsentierten über 1.500 Autoren an vier Messetagen ihre neuen Bücher auf dem Messegelände und an 300 unterschiedlichen Lese-Orten in der Stadt Leipzig. Hatten 1992 noch drei Mitarbeiter 100 Veranstaltungen an 40 Orten organisiert, so arbeiten heute rund vierzehn Mitarbeiter an 1.900 Veranstaltungen an über 350 Orten. Das erste Programmheft 1992 war ein größeres Faltblatt. Das Programmheft 2009 hatte einen Umfang von 432 Seiten. Zudem kann man mittlerweile über eine Online-Datenbank seinen persönlichen Terminkalender mit Literaturveranstaltungen zusammenstellen.

Hinzu kommen Festivals, die es in vielen Städten in den neuen Bundesländern gibt: die Schweriner Literaturtage, die Berlin-Brandenburgischen Buchwochen, die Magdeburger Literaturwochen, die Chemnitzer Literaturtage. Aber auch für kleinere Städte und für die Provinz wurden Festivals entwickelt, die viele Besucher aus einer Region anziehen. So etwa das 2009 gegründete Literaturfest Meißen, das speziell um die Themengebiete Mittelalter, Renaissance und Fantasy herum konzipiert wurde, oder die Literaturtage auf Burg Ranis in Thüringen. Nicht zuletzt gibt es Festivals, die neue Formen von Literatur und Literaturvermittlung ausprobieren, so etwa das Festival „Literatur Jetzt!“ in Dresden, das durch den von den Voland & Quist Verlegern gegründeten Veranstaltungsverein „livelyriX“ organisiert wird.

Dass solche Literaturfestivals mit ihren Besuchererfolgen die Bemühungen der öffentlich geförderten, ein kontinuierliches Programm realisierenden Literaturvermittler bei weitem übertreffen, ist ein Phänomen, das etwas mit der einsetzenden Eventkultur der neunziger Jahre zu tun hat. Dass sie in den meisten Fällen nicht mehr als eine temporäre Aufladung des Literaturbetriebs bieten, ist vielfach kritisiert worden. Dennoch sind die Literaturfestivals auch kulturpolitisch zu einer wichtigen Alternative für feste Häuser geworden. Im Vergleich arbeiten sie kostengünstig, manchmal sogar gewinnbringend, und sie wirken auf eine sehr intensive Weise aufmerksamkeitsbindend. Vor allem sind sie in der Lage, gerade jene Gebiete mit Literatur zu versorgen, die sonst weitab von den kulturellen Zentren liegen.

Leseverhalten

Dass die DDR vor der Wiedervereinigung ein „Leseland“ gewesen ist, wird genauso oft wiederholt wie bestritten. Besser passt wohl das Etikett „*Anderslese-*land“. Damit lässt sich kennzeichnen, dass in der DDR, die sich als „Literaturgesellschaft“ verstanden hat, die Literatur eine *andere* Bedeutung und einen *anderen* Stellenwert hatte und damit *andere* Formen der Lesepraxis ermöglicht bzw. erzwungen hat. Nicht nur wurde in der DDR aufgrund mangelnder Medialalternativen viel gelesen. Flankiert wurde das durch eine Kulturpolitik, die sich als

Hauptverwalter des deutschen humanistischen Kulturerbes verstehen wollte und deshalb breitenwirksame Programme zur sozialistisch eingefärbten Vermittlung und Interpretation dieses Erbes entwickelt und das Lesen literarischer Texte gefördert hatte.

Bekannt ist, dass dabei auch der Gegenwartsliteratur große Bedeutung zugemessen wurde, weil mit ihr – der Idee nach – die Gesellschaft nicht nur beschrieben, sondern entscheidend weiterentwickelt werden sollte. Weil das aber zugleich hieß, dass Gegenwartsliteratur diese Weiterentwicklung durch die Thematisierung politischer Alternativen auch empfindlich stören konnte, wurden Strukturen zur offiziellen und inoffiziellen Überwachung und zur restriktiven Steuerung des literarischen Lebens aufgebaut. Schließlich ist bekannt, dass die Literatur unter diesen Bedingungen sowohl von Seiten der Schreibenden als auch von Seiten der Lesenden und Kontrollierenden als Medium verstanden wurde, mit dem sich politische Äußerungen camouflieren, kritisches Denken befördern und vielleicht auch ein anderes Denken initialisieren ließ.

Das hat in der DDR zu komplex ausdifferenzierten Schreib- und Lektüreformen geführt, die sich notgedrungen immer am Rande des Politischen oder mittendrin bewegen mussten und die damit die politische Bedeutung des Mediums Literatur fortwährend gesteigert haben. In einem kulturellen Kontext, in dem keine Öffentlichkeiten zur Verfügung standen, in denen über Politisches offen diskutiert werden konnte, und in dem die Medien entsprechend restriktiv behandelt wurden, wurde diese Bedeutungssteigerung immer weiter vorangetrieben – so weit, dass sich schließlich der Eindruck eingestellt und gehalten hat, man wohne in einem Land, in dem Eigentliches und Wesentliches über das Schreiben und Lesen von Literatur verhandelt wird.

Mit dem Fall der Mauer aber haben sich die Rahmenbedingungen für den Umgang mit Literatur entscheidend verändert. So hat sich das Problem der Überwachung und Restriktion für die Gegenwartsliteratur und das literarische Leben nur noch für die gestellt, die ihre Vergangenheit aufarbeiten wollten. Politische Diskussionen mussten jetzt nicht mehr zwischen den Zeilen geführt werden. Im Gegenteil wurden sie jetzt von den neuen Medienöffentlichkeiten angesaugt und in Gang gehalten. Und das mit der Folge, dass sie untereinander in einen völlig neuen Wettbewerb um Aufmerksamkeit treten mussten. Mehr noch: Das Format „politische Diskussion“ hatte sich jetzt in den neuen Medienöffentlichkeiten grundsätzlich gegen andere Formate zu behaupten, in denen es gerade nicht um Politik, sondern um Unterhaltung ging.

Die im Hinblick auf die Erkennung politischer Nuancen im Mikrobereich literarischer Texte hochtrainierten Leser im Osten Deutschlands wurden auf diese Weise mit einer Mediensituation konfrontiert, in der sie mit ihren Lese- und Interpretierfähigkeiten wenig anzufangen wussten. Dies musste fast automatisch zu Fehllektüren und zu Fehlinterpretationen führen. Aus einer dieser Fehlinterpretationen festigte sich die bereits von der Kulturpolitik der DDR gepflegte

Überzeugung, dass die westdeutsche Literatur unpolitisch sei (weil sie tatsächlich auf eine ausdifferenzierte Medienlandschaft eingestellt war) und der westdeutsche Literaturbetrieb Oberflächen bevorzuge und ansonsten seine Energie für die Steigerung von Profiten einsetze (weil er tatsächlich weder positiv noch negativ auf die Ansprüche einer sozialistisch-ästhetischen Erziehung oder Weiterentwicklung der Gesellschaft reagiert).

Verstärkt wurde diese Überzeugung einerseits durch die Schließung der Verlage in den neuen Bundesländern, durch die sich ostdeutsche Autoren und Leser in ihrer Identität oder besser: in ihren Möglichkeiten, weiter an der eigenen Identität zu arbeiten, beschädigt sahen. Verstärkt wurde sie andererseits durch den Medien-Hype um die Popliteratur, die sich mit komplex codierten – und damit für alte Interpretationsmuster unzugänglichen – ästhetischen Programmatiken mit dem Phänomen einer medialen Oberflächenkultur und dem dazu gehörigen Kulturbetrieb auseinandersetzen. Die gleichzeitigen Selbstinszenierungen der Autoren gaben die dazugehörigen Schreckbilder, von denen aus auf die Dekadenz des westlichen Umgangs mit Literatur geschlossen wurde, der an der Literatur weder das Literarische noch das Politische, sondern allenfalls das besonders Smarte und das besonders Aufsehererregende bevorzugt. In Absetzung davon hat sich die Überzeugung noch weiter gefestigt, dass die DDR, in der es diese Formen der medialen Inszenierung eben nicht gegeben hatte, ein echtes Leseland gewesen war, das man nun aber verloren hatte.

Die Literaturvermittler in den neuen Bundesländern wissen, dass auch diese Entwicklung besonders bei älteren Literaturinteressierten zu Enttäuschungen und Frustrationen, auch zu Ressentiments geführt hat. Festzustellen war bereits zu Beginn der 90er Jahre, dass die älteren Lesergruppen, die sich in der DDR noch emphatisch für Gegenwartsliteratur interessiert hatten, jetzt kaum noch mit Lesungen zu locken waren. Allerdings gab und gibt es Ausnahmen: Organisiert man eine Matinee mit Schriftstellern, die bereits zu DDR-Zeiten geschrieben haben, sind die Säle mit eben diesen Lesern gefüllt. Sie kommen auch dann, wenn Sachbücher vorgestellt werden, in denen es um die Aufarbeitung der DDR-Geschichte geht. Die Lesungen und vor allem die engagierten Diskussionen, in denen es immer wieder auch um die eigenen Erfahrungen geht, stellen für einen Moment noch einmal eine Form der kritischen, politischen, zugleich auf Identitätsarbeit ausgerichteten literarischen Öffentlichkeit her, die man sich eigentlich für ein neues postsozialistisches Leseland immer gewünscht hatte. Vorausgesetzt, dass man sich überhaupt ein postsozialistisches Land gewünscht hatte.

Gerade die Institutionen der Literaturvermittlung, die in den 90er Jahren gegründet worden sind, veranstalten solche Lesungen aber nur selten. Keine setzt schwerpunktmäßig auf das, was sich mit der *alten* Gegenwart beschäftigt. Ihnen geht es um das, was *jetzt* geschrieben wird. Das allerdings ist keine Garantie dafür, dass statt der Alten die Jungen kommen. In unseren Gesprächen – mehr,

als sich aus den Antworten in den Fragebögen ablesen lässt – wurde immer wieder festgestellt, dass man es nicht oder nur sehr selten schafft, jüngere Leute für Veranstaltungen zu interessieren oder sie gar an das Haus zu binden. Ein Grund dafür ist sicher auch, was Christoph Links im Hinblick auf den Rückgang der Vielleeserzahlen in den neuen Bundesländern vermutet: „der Wegzug der jüngeren und besser gebildeten Leute“ – nach Leipzig, nach Berlin, in den Westen. Und jene, die geblieben sind, haben sich zunehmend auf eine Gegenwart eingestellt, in der der Literatur nicht mehr jene große Bedeutung zukommt, die sie in einer Zeit gehabt hat, an die sich die heute Zwanzig- und Dreißigjährigen gar nicht, nicht mehr oder nicht mehr richtig erinnern können (und wollen).

Diese Gegenwart ist eine der elektronischen und digitalen Medien, in der fortlaufend neue Formate generiert werden, die neue Erlebnisse versprechen – und ihre Versprechen entgegen vielen kulturkritischen Zweifeln zum großen Teil auch einlösen. Literatur muss sich auch für jene, die noch lesen, in dieser Medienkonkurrenz als Erlebniskonkurrenz behaupten. Die Pisa-Studien, aber auch die nationalen und internationalen Studien zum Leseverhalten, weisen alarmistisch darauf hin, dass vor allem bei jungen Erwachsenen die Distanz zur Buchkultur und ihren Denk- und Handlungsmustern zunimmt und durch andere Paradigmen ersetzt wird. Statt linearem Lesen werden Texte häufiger und schneller überflogen, gesprungen und simultan verarbeitet. Statt sich auf ein Medium zu konzentrieren, werden verschiedene Medien miteinander vernetzt und damit in ein Zusammenspiel gebracht, das man, wenn man einen Blick in die neuen Kommunikationsforen des sogenannten Web 2.0 wirft, als eine neue Formen produktiven Experimentierens verstehen kann.

Aus dieser Gemengelage ergibt sich aber für die Institutionen der Literaturvermittlung ein schwerwiegendes Problem. So wie sie die älteren Leser kaum noch erreichen, kommen sie mit ihrem derzeitigen Programm auch nur schlecht (oder immer schlechter) an die jungen Leser heran. Selbst in Universitätsstädten mit germanistischen, komparatistischen und kulturwissenschaftlichen Instituten ist es längst keine Selbstverständlichkeit mehr, dass Studierende zu Lesungen kommen. Zwar werden in den auf BA und MA umgestellten Studiengängen sogenannte Praxismodule studiert und Praktika im literarischen Feld verordnet. Doch klagen die Literaturvermittler darüber, dass sich ihre Kontakte zu Institutsleitern, Professoren und Dozenten auch aufgrund neuer Arbeits- und Studienbelastungen an den Universitäten sehr schwierig gestalten. Hier ist vielleicht am allerdeutlichsten der Substanzverlust der alten Buch- und Lesekultur zu spüren.

Dieser Substanzverlust hat sich in den neuen Bundesländern erst nach und nach bemerkbar gemacht. In den ersten zehn Jahren nach der Wiedervereinigung ließen sich noch deutliche Unterschiede zwischen dem Leseverhalten in Ost und West feststellen. Konstatiert wurde in einer Studie der „Stiftung Lesen“ für die neuen Bundesländer ein „außergewöhnliches Leseverhalten in der Vereinigungskrise

1992“, das einem eher schwachen Interesse am Lesen in Westdeutschland gegenüberstand: „Charakteristisch für jene Zeit war der enorme Nachholbedarf, der durch das Zensurregime in der DDR entstanden war.“ Auch hatten die Lebenshilfebücher und Ratgeber Hochkonjunktur, weil viele ihre „Krisensituationen mit Hilfe von Literatur zu bewältigen versuchten“. Das aber wiederum, so wird in der Studie festgestellt, sei wiederum nur „Ausdruck eines Verhaltens zur Literatur, das nur aus der DDR-Vergangenheit zu verstehen ist“.

Zehn Jahre später war die Zahl der Vielleser bereits deutlich zurückgegangen. Und gestiegen war die Zahl derer, die kaum oder „mittel“ viel lasen. Zugleich war die Zahl der Bibliotheksbesuche gesunken. Angesichts der Tatsache, dass auch die Zahl der Buchhandlungen in den fünf neuen Bundesländern sukzessive gestiegen war, lag für die Forschergruppe der „Stiftung Lesen“ auf der Hand, dass man es nicht mit einem infrastrukturell erzwungenen Rückgang des Leseinteresses zu tun hatte. Stattdessen, so die Interpretation, konnte man hier die „Normalisierung des Leseverhaltens“ und das heißt: die Anpassung an das Leseniveau im Westen verfolgen. In der Studie von 2008 findet man das bestätigt. Festgestellt wurde noch einmal „ein deutlicher Rückgang der Buchlektüre im Osten“. Und gestellt wurde die Diagnose, dass sich „im Buch-Leseverhalten Ost und West fast vollständig angenähert“ haben. Mehr noch: Es war das erste Mal in 19 Jahren, dass im Osten Deutschlands sogar um einen Prozentpunkt weniger gelesen wurde als im Westen.

Auch wenn sich diese Entwicklung als Angleichung lesen lässt, so bleiben doch die literarischen Felder in Ost und West durch unterschiedliche Reaktionen auf die Wiedervereinigung fürs Erste getrennt. Während es im Westen ein langsam sinkendes, aber doch kontinuierliches, generationenübergreifendes Interesse für Gegenwartsliteratur gibt, so war dieses Interesse im Osten Erschütterungen unterworfen, deren Folgen noch zu spüren sind. Nach der Auflösung der DDR musste dieses Interesse generationenübergreifend neu begründet werden. Während man sich im Westen auf die Weitergabe einer jeweils aktualisierten und leicht variierten Begründung für das Interesse an der Gegenwartsliteratur einigermaßen verlassen konnte und immer noch verlassen kann, gab es in den neuen Bundesländern nichts, was weitergegeben werden konnte. Hier musste man sich das Selbstverständnis überhaupt erst einmal erarbeiten.

Die Literaturvermittler bekommen das vor Ort zu spüren. Nicht nur arbeiten sie zumeist in Kontexten, in denen das, was sie tun, so wenig selbstverständlich ist, dass es von selbst läuft. Auch gehören sie natürlich selbst mitten in diesen Kontext hinein. Ihre Aktivitäten und Programme lassen sich als Versuche lesen, dort eine Selbstverständlichkeit herzustellen, wo es im Moment noch keine Selbstverständlichkeiten gibt. In diesem Sinn befindet sich die Literaturvermittlung in den neuen Bundesländern mit jedem einzelnen Projekt in einer Phase des Experiments, in der man mit allen Offenheiten und Unsicherheiten versuchen will, das transformierte literarische Feld neu zu stabilisieren und weiterzuentwickeln.

Diese Versuche sollen in den folgenden Kapiteln genauer untersucht werden. Nachdem wir in diesem Abschnitt die größeren kulturpolitischen Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Literaturvermittlung in den neuen Bundesländern vorgestellt haben, geht es nun darum, jeweils die konkreten landespolitischen Rahmenbedingungen zu klären, um dann von dort aus die Konzepte und Programme der einzelnen Projekte und ihre Realisierungen mit ihren Bedingungen und Möglichkeiten vorzustellen.

TEIL II

DOSSIERS ZUR LITERATURVERMITTLUNG IN DEN EINZELNEN BUNDESLÄNDERN

MECKLENBURG-VORPOMMERN

Mecklenburg-Vorpommern gehört zu den strukturschwächsten Ländern der Bundesrepublik. Es ist das sechstgrößte Bundesland, hat jedoch nur 1.700.000 Einwohner. So werden hier im Durchschnitt nur 72 Einwohner pro Quadratkilometer gezählt. Die Zentren des Landes sind Rostock mit 200.000 Einwohnern, Greifswald mit 54.000 Einwohnern und Schwerin, die Landeshauptstadt, mit 95.000 Einwohnern. Dazu kommen noch Stralsund mit 57.000 Einwohner und Neubrandenburg mit 65.000 Einwohnern. Rostock und Greifswald sind Universitätsstädte. Die dortigen Universitäten haben u. a. geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Institute und Fakultäten.

Schwerpunkte der Wirtschaftsstruktur sind Land- und Ernährungswirtschaft und der Schiffbau und Tourismus. Zurzeit ist Mecklenburg-Vorpommern das Tourismusland Nr. 1 in der Bundesrepublik. Dagegen hat die Schiffsindustrie in den 90er Jahren konjunkturell gelitten. Die wirtschaftliche Attraktivität, die die Häfen des Landes noch zu Zeiten der DDR hatten, ist mit dem Wegfall der Mauer sofort verlorengegangen. 1992 betrug die Arbeitslosenquote in Mecklenburg-Vorpommern 17%; im Oktober 2009 war sie auf 11,8% gesunken.

Von Oktober 1990 bis Oktober 1994 wurde das Land von einer CDU/FDP-Koalition mit einer Stimme Mehrheit regiert, die SPD war mit 27% die größte Oppositionspartei, ihr folgte die PDS mit 15,7%. Ab 1994 wurde das Land von einer großen Koalition aus SPD und CDU regiert. 1998 bildeten SPD und PDS die Regierung, die 2002 bestätigt wurde. Seit 2006 regieren SPD und CDU in einer großen Koalition.

Vor 1989 gab es – im heutigen Zuschnitt von Mecklenburg-Vorpommern – drei Bezirksliteraturzentren: in Rostock, Schwerin und Neubrandenburg. Rostock galt als das literarisch eigenständigere Gebiet, in Schwerin wurde dagegen stärker organisiert und kontrolliert. Hier wurden zwischen 1970 und 1980 Poetenseminare durchgeführt, zu denen junge Schriftsteller im Alter zwischen 14 und 26 Jahren eingeladen waren. Ein noch stärkeres literaturpolitisches Interesse richtete sich auf Neubrandenburg, wo 1971 das Literaturzentrum Neubrandenburg gegründet wurde. Hier wollte man junge Schriftsteller in einem kleinen, produktiven Kollektiv zusammenbringen. Ausgewählt wurde dafür ein Ort, der außerhalb der Großstädte lag. Hier sollten die Autoren Ruhe zum Schreiben haben. Vor allem sollten sie aus unruhigen Szenen abgezogen und stattdessen in einer kleinen, überschaubaren und kontrollierbaren Szene versammelt werden. So groß die Hoffnungen waren und so intensiv die Staatssicherheit die Autoren überwacht und dafür mit Mitarbeitern des Zentrums zusammengearbeitet hat: es hat weder die offizielle noch die inoffiziellen literarischen Szenen der DDR geprägt. Als die Mauer fiel, wurde es nicht als Ort wahrgenommen, von dem neue Impulse für die literarische Kultur zu erwarten waren. In den folgenden Jahren hatten die Mitarbeiter des Zentrums – trotz intensiver Bemühungen, ein

neues Profil zu entwickeln – vor allem mit der Aufarbeitung der Vergangenheit zu tun.

Mit Ausnahme des Literaturzentrums in Neubrandenburg wurden in Mecklenburg-Vorpommern alle Institutionen, die sich um die Förderung und Vermittlung von Gegenwartsliteratur bemühen, neu aufgebaut. Und zwar mit Nachdruck. Angesichts der Tatsache, dass Mecklenburg-Vorpommern zu den ärmsten und strukturschwächsten Bundesländern gehört, ist das erstaunlich. Vor allem im Vergleich mit den anderen neuen Bundesländern wird deutlich, dass nirgendwo sonst die öffentlichen Gelder auf so viele Häuser für die Gegenwartsliteratur verteilt werden. Sachsen hat ein Literaturbüro in Dresden (das zur Hälfte vom Land unterstützt wird) und ein Literaturhaus in Leipzig (das sich eigenständig finanziert). Brandenburg hat ein Literaturbüro (das vom Land vollständig unterstützt wird), dazu das Schloss Wiepersdorf, für das auch Literaturstipendien ausgeschrieben werden. Sachsen-Anhalt finanziert gar keine Häuser, die sich auf Gegenwartsliteratur konzentrieren (dort gibt es das Literaturhaus in Magdeburg, das allerdings allein von der Stadt finanziert wird). Thüringen schließlich finanziert ebenfalls kein Literaturbüro mehr und gibt das Geld an zwei literarische Gesellschaften. In Mecklenburg-Vorpommern aber gibt es neben dem Literaturzentrum in Neubrandenburg das Literaturhaus in Rostock, das Uwe-Johnson-Haus in Klütz, das Literaturzentrum Vorpommern im Koeppen-Haus in Greifswald, schließlich gibt es noch das Künstlerhaus Lukas in Ahrenshoop, wo Stipendien auch für Autoren vergeben und hin und wieder Lesungen veranstaltet werden. Außerdem gibt es noch die Schweriner Literaturtage, ein vom Kulturbüro Schwerin ausgerichtetes Festival, das jeden Herbst 15 Lesungen mit hochkarätigen Autoren in Schwerin organisiert, zu denen 2.500 Besucher kommen. Schaut man aber genauer hin, erkennt man, dass für all diese Institutionen nicht viel Geld zur Verfügung steht. Für 2007 wurden die Gesamtkulturausgaben des Landes Mecklenburg-Vorpommern im Kulturfinanzbericht 2008 des statistischen Bundesamtes auf 68.500.000 € geschätzt. Das Theater- und Orchester-geld wird über das Innenministerium finanziert, es erhielt 35.800.000 €.

Der Posten „Allgemeine Bewilligungen für Kunst und Kultur“ betrug nach Auskunft des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg-Vorpommern im Jahr 2008 13.996.100 €. Davon wurden 194.000 € für die Förderung der Literatur ausgegeben. Dies ergibt im Hinblick auf den im Kulturfinanzbericht 2008 angegebenen Gesamtkulturausgaben 0,28%. Dazu kommen noch die Stipendien, die das Künstlerhaus Lukas für Literatur ausgeschrieben hat. Mit 1.075.000 € liegt in Mecklenburg-Vorpommern die Filmförderung in der Projektförderung an der Spitze. Es folgt die Musik mit 614.000 €, dann kommt das Theater mit 359.000 €, dazu kommen die Bibliotheken mit 350.000 €. ¹ Die 194.000 € für die Literatur wurden 2008 so aufgeteilt: 37.500 € erhielt das

¹ Zahlen nach Auskunft des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg-Vorpommern.

Literaturzentrum Neubrandenburg – wobei die Auszahlung dieses Betrages 2009 aufgrund einer offenen Rückforderung ausgesetzt wurde. 30.000 € erhielt das Literaturhaus Rostock, 28.000 € erhielt das Literaturhaus Uwe Johnson in Klütz, und 25.000 € erhielt das Koeppenhaus in Greifswald.

Als kleinere Beträge erhielten 3.500 € der Friedrich-Bödecker-Kreis [diese Förderung wurde für 2009 nicht mehr bewilligt], 5.000 € die Mecklenburgische Literaturgesellschaft e. V. in Neubrandenburg für die Uwe-Johnson-Tage, 5.000 € das Festival „Schwerin literarisch“, 2.800 € erhielten die Hans-Fallada-Tage. Insgesamt 12.400 € wurden für weitere Literaturprojekte im Land bewilligt, hinzu kamen 15.000 € für Literaturstipendien. Das Künstlerhaus Lukas hat zudem im Bereich Literatur 2008 insgesamt 17 einmonatige Arbeits- und zweimonatige Projektstipendien in Höhe von je 500 bis 1.000 € vergeben. Das Künstlerhaus Lukas ist allerdings von der Literaturförderung des Landes abgekoppelt und operiert mit den Erträgen seines Stiftungsvermögens (im Ergebnis der Liquidation der Stiftung Kulturfonds betrug der Anteil des Landes Mecklenburg-Vorpommern 5.663.140,89 €, bei einem Zinssatz von 3% ergibt dies einen Ertrag von 150.000 € pro Jahr. Dieser Betrag wurde 2006 dem Land zur Verfügung gestellt. Auf dieser Grundlage wurde nach dem Gesetz über die Errichtung eines Sondervermögens für das Künstlerhaus Lukas Ahrenshoop vom 14.5.2007 das Sondervermögen eingerichtet.).

Für den Friedrich-Bödecker-Kreis stellt sich mit der nicht mehr fortlaufenden Unterstützung durch das Land die Lage in Mecklenburg-Vorpommern noch einmal sehr viel schwieriger dar, als sie ohnehin schon war. Organisierte man hier noch 2005 mit 289 Lesungen im Jahr die meisten Veranstaltungen in den neuen Bundesländern nach Sachsen-Anhalt, so brach die Zahl 2006 um mehr als die Hälfte auf 120 Lesungen ein und sank 2007 noch einmal um mehr als die Hälfte auf 48 Lesungen. Mit Wegfall der 3.500 € vom Land könnte dem Friedrich-Bödecker-Kreis in Mecklenburg-Vorpommern ein ähnliches Schicksal wie 2002 dem Friedrich-Bödecker-Kreis in Sachsen drohen, nämlich dass er nach 18 Jahren Tätigkeit in Mecklenburg-Vorpommern seine Arbeit nicht mehr fortsetzen kann.

Mit 194.000 € für die Literaturförderung liegt Mecklenburg-Vorpommern im Vergleich zu den entsprechenden Ausgaben in den anderen neuen Bundesländern ganz am Schluss. Das aber heißt: Es gibt zwar viele Empfänger, aber sie müssen alle mit wenig Geld auskommen. Alle werden am Limit gehalten – oder sie werden, wie das Literaturzentrum in Neubrandenburg, über Jahre hinweg sukzessive zusammengespart. Derzeit gibt es eine Auseinandersetzung zwischen dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur und der Leitung des Literaturzentrums, bei der 10.000 € über das Fortbestehen des Hauses entscheiden. Am vorläufigen Ende einer langen, immer auch aufgrund der Verstrickungen mit der Staatssicherheit politisch grundierten Auseinandersetzung wird dieser Betrag wegen angeblich falsch ausgeführter Bilanzen vom Land zurück-

gefordert. Das Zentrum hat dagegen geklagt. Da das Geld aber vom Land einbehalten wird, lässt sich in Neubrandenburg der Betrieb vorerst nicht mehr aufrechterhalten. Wie es mit dem Zentrum weitergehen soll, was darüber hinaus aus den angegliederten Archiven und dem Fallada-Museum in Carwitz wird, weiß niemand. Das ist aus kulturpolitischer Sicht umso unverständlicher, als in der vom Land Mecklenburg-Vorpommern in Auftrag gegebenen Kulturanalyse 2004 noch attestiert wurde, dass die Stadt Neubrandenburg mit angeblich 1.337 Lesungen, Vorträgen und Diskussionen jährlich an der Spitze des Literaturbereichs liege und somit eine deutliche Profilierung der Stadt auf die Literatur erkennbar sei.

Schaut man sich diese Auseinandersetzung an, ist zweierlei interessant: So gibt es für das Literaturzentrum keine öffentliche Unterstützung durch andere Institutionen. Und es gibt in diesem Zusammenhang folglich auch keine öffentliche Debatte über das, was für die Entwicklung der Literaturpolitik im Land wichtig sein könnte.

Das hat etwas mit der spezifischen literaturpolitischen Gemengelage in Mecklenburg-Vorpommern zu tun. Dazu gehört, dass es im Land zwar einen Literaturrat gibt, der 1999 gegründet wurde und die Interessen der Literatur im Land vertreten soll. Unterhält man sich aber mit den Akteuren, so hört man, dass dieser Rat von der Landespolitik keineswegs als Forum zur gemeinsamen Beratung literaturpolitischer Entwicklungen genutzt wird. Diese Nichtbeachtung setzt sich bei der Zusammensetzung des Kulturrats des Landes fort, den der Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Mecklenburg-Vorpommern aus Personen des öffentlichen Lebens und landesexternen Experten berufen hat. Aus kulturpolitischen Erwägungen wurden keine Zuwendungsempfänger im Kulturrat platziert. Ein Kulturratskonzept, in dem beispielsweise noch eine Vertreterin aus dem Literaturrat saß, wurde zugunsten dieses Fachkompetenzen-Kulturrats mit externen Experten besetzt, unter denen sich nun aber kein eigentlicher Literaturexperte mehr befindet.

Dementsprechend nehmen die literarischen Institutionen kaum noch an der Gestaltung der Kulturpolitik teil. Das schlägt sich allgemein auf die Stimmung der Akteure nieder. Beklagt wird, dass es keine Kulturentwicklungspläne gibt, die man kennt oder an denen man mitgearbeitet hat. Von Seiten des Ministeriums wird dagegen die Ansicht vertreten, dass Kultur nicht zu planen ist. Allenfalls könnten Rahmenbedingungen geschaffen werden, innerhalb derer man flexibel auf die Einflussfaktoren auf die Kulturprojektförderung reagieren kann. Was dabei kulturpolitisch passiert, bleibt aber zumindest für die Organisatoren von Literaturvermittlungsprojekten undurchsichtig.

Exemplarisch hat sich das am Aufbau des 2006 eröffneten „Literaturhauses Uwe Johnson“ in der Kleinstadt Klütz gezeigt. Das Haus ist durch die Initiative der Stadt und des Landes und nicht zuletzt durch eine bundespolitische Unterstützung konzeptualisiert und in einem früheren Bohnen- und Getreidespeicher aus

dem Jahr 1890, der aufwendig saniert wurde, eingerichtet worden. Die Sanierungskosten in Höhe von 1.240.000.000 € wurden zur Hälfte vom Bund übernommen, dazu kamen Fördermittel der EU und Mittel der Städtebauförderung. Die Stadt Klütz trug 280.000 €. In das Literaturhaus wurden neben dem Literaturhaus auch die Tourismusinformation und die Stadtbibliothek gesetzt. Warum aber ausgerechnet in einer Stadt mit etwa 3.000 Einwohnern ein Literaturhaus geschaffen und damit weitere Gelder an eine neue Institution gegeben werden mussten, statt die vorhandenen Häuser zu fördern, ist nicht deutlich gemacht worden. Tatsächlich handelt es sich in Klütz um einen Solitär. Eine Vernetzung des Uwe-Johnson-Hauses mit anderen Institutionen im Land gibt es nicht. Interesse daran gibt es in Klütz nicht. Man arbeitet für sich. So ist es kein Zufall, dass die Leitung des Hauses als einzige Institution, die im Rahmen der Studie angeschrieben wurde, den Fragebogen zur Studie leider nicht ausfüllen konnte. Begründung: Zeitmangel.

Im Fall des Uwe-Johnson-Hauses in Klütz erscheint ebenso wie im Fall der Auseinandersetzung um das Literaturzentrum in Neubrandenburg das Fehlen einer öffentlich diskutierten Kulturentwicklungsplanung als Problem. Statt konzeptionell und strukturell mit den Institutionen zu arbeiten, mit denen sich in Mecklenburg-Vorpommern das Image eines Literaturlands entwickeln lassen könnte, werden sie zu Einzelfällen gemacht, die sich als solche jeweils um ihre eigenen Entwicklungsmöglichkeiten bemühen müssen.

Allerdings lassen sich aktuell keine Versuche der literarischen Akteure im Land erkennen, sich zu einem funktionierenden Netzwerk zusammenzuschließen, um damit gegenüber der Landespolitik die Interessen der Literatur besser vertreten zu können. Dabei ließen sich durchaus wichtige Synergie-Effekte durch eine engere Zusammenarbeit der einzelnen Einrichtungen erzielen – etwa durch die gemeinsame Finanzierung von Lesereisen oder Literaturfestivals. Weil aber in dieser Richtung weder von der Kulturpolitik noch von den Akteuren aus etwas passiert, wird derzeit in Mecklenburg-Vorpommern viel Potential verschenkt. Und auf Dauer wird dieses Potential wohl auch vernichtet. Wenn im Zuge der Tagung zur Literaturvermittlung in den neuen Bundesländern im Juli 2009 der Plan entstanden ist, ein großes Ostsee-Literaturfestival zu organisieren, an dem dann alle Institutionen der Literaturvermittlung in Mecklenburg-Vorpommern gemeinsam arbeiten, dann ist das vielleicht mehr als ein Lichtblick. Ob Initiativen dieser Art allerdings von der Kulturpolitik des Landes unterstützt werden, bleibt abzuwarten. Im Moment scheint es eher unwahrscheinlich.

Das Literaturhaus Rostock

Schon kurz nach der Wende hat der Verein Literaturförderkreis Kuhtor e. V. im so genannten Kuhtor – also in den ehemaligen Räumlichkeiten des Rostocker Schriftstellerverbands – das Literaturhaus Kuhtor eingerichtet. Da den damaligen Gründern nach eigener Aussage „von vornherein klar war, dass das Litera-

turhaus unterfinanziert sein würde“, waren die Bemühungen darauf angelegt, wenigstens ein Existenzminimum zu sichern. Lernen konnte man dabei vor allem vom Literaturzentrum in Neubrandenburg, weil die dortigen Leiter zu dieser Zeit bereits Erfahrung mit der Akquise von Geldern und der Einwerbung von Personalmitteln hatten. Ab 1993 gab es dann auch im Literaturhaus Kuhtor ABM- und SAM-Stellen. Zusätzlich hat sich Annette Handke, die den Verein von 1993 bis 2000 geleitet hat, vor allem in Mecklenburg-Vorpommern um die Vernetzung mit anderen Kulturinstitutionen bemüht. Die Initiative, den Literaturrat Mecklenburg-Vorpommern e.V. als Gremium zur Auseinandersetzung über literatur- und kulturpolitische Fragen zu gründen, wurde aus Rostock maßgeblich unterstützt.

2000 wurden die renovierten Räumlichkeiten im Kuhtor an den Literaturförderkreis als Mieter und Betreiber des Literaturhauses übergeben. Der Förderkreis Kuhtor e.V. hat dann das ganze Projekt in Literaturhaus Rostock umbenannt. Ein Grund dafür war, dass damit die Voraussetzung für die Aufnahme in das bundesweit gespannte Netzwerk der Literaturhäuser e.V. geschaffen war. Damit gehört das Rostocker Literaturhaus neben dem Literaturhaus in Leipzig zu den zwei Institutionen in den neuen Bundesländern, die Teil dieses Netzwerks sind und damit von gemeinsamen Kooperationen und der Öffentlichkeitsarbeit des Netzwerks profitieren.

Unterstützt wird das Literaturhaus mit 63.000 € von der Stadt, 30.000 € gibt noch einmal das Land dazu. Finanziert werden davon auch die Personalkosten. Derzeit verfügt das Literaturhaus über zwei Angestellte auf insgesamt anderthalb Stellen. Es gibt drei freie Mitarbeiter auf Honorarbasis, dazu kommen weitere Personen, die ehrenamtlich tätig sind. Bis 2005 gab es im Literaturhaus nur eine feste Stelle. Dass man jetzt über anderthalb verfügt, liegt allerdings nicht daran, dass zusätzliche Fördermittel gezahlt worden sind. Die Gelder wurden lediglich so umverteilt, dass sie auch für Personalkosten eingesetzt werden konnten.

Die Finanzierung ist äußerst heikel. Da das Literaturhaus weder beim Land noch in der Stadt in der institutionellen, sondern lediglich in der Projektförderung geführt wird, ist die mittelfristige, vor allem die langfristig ausgerichtete konzeptionelle Arbeit so gut wie unmöglich. Jedes Quartal müssen Kostenkalkulationen für die nächsten drei Monate der Stadt vorlegt werden, die Gelder werden im selben Rhythmus bewilligt. Was über die jeweils drei nächsten Monate hinaus geplant wird, birgt dementsprechend das Risiko, nicht realisiert werden zu können. Die Leiter können dieses Risiko selbst übernehmen, in dem sie bestimmte Projekte per Dispokredit vorfinanzieren. Doch das heißt dann: Die Institution ist noch einmal einem Stress ausgesetzt, der durch die Kurzatmigkeit des Bilanzierungs- und Beantragungsmodus ohnehin schon groß genug ist.

2008 wurden vom Literaturhaus insgesamt 40 Abendveranstaltungen organisiert. Dazu kamen etwa 400 Kinder- und Jugendliteraturveranstaltungen, die

vor allem mithilfe von freien Mitarbeitern realisiert werden konnten. Vor fünf Jahren waren es 37 Abendveranstaltungen. Die haben bisher zumeist in den Räumlichkeiten vor Ort stattgefunden. Am Kuhtor gibt es zwei Büros mit 30 qm, dazu gibt es einen Veranstaltungs- und Seminarraum, der ca. 40 qm groß ist, in den man auch eine kleine Bar gebaut hat, von der aus während der Veranstaltung Getränke ausgeschenkt werden. In diesem Raum finden, eng gedrängt, maximal 50 Personen Platz. Für größere Veranstaltungen wird deshalb die Örtlichkeit gewechselt. Gelesen wird dann beispielsweise im Volkstheater, in der Hochschule für Musik und Theater oder, wenn auch bislang nur selten, im Rathaussaal. Der Ortswechsel bringt allerdings das Problem mit sich, dass das Literaturhaus nicht als Veranstalter identifiziert wird und sich so nur schwer als Marke in der öffentlichen Wahrnehmung etablieren kann.

Im Mittelpunkt des Programms stehen aktuelle Neuerscheinungen. Zum Programm des Literaturhauses gehört aber auch, sich um die regionale Literatur- und Autorenförderung zu kümmern. Dafür wurde mit dem FAUN (Förderung von AutorInnen im Nordosten) ein eigenes Förderprogramm geschaffen. Organisiert werden zudem die Veranstaltungen im Rahmen der Leseförderung von Kindern und Jugendlichen. Ergänzt wird das Programm durch Schreibwerkstätten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Gezählt hat man 2007 insgesamt 1.900 Besucher, von denen 1.500 Eintritt gezahlt und dem Literaturhaus damit Einnahmen in Höhe von 18.000 € beschert haben. An den Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche, die in Kindergärten und Schulen stattfinden, haben insgesamt etwa 4.700 Kinder und Jugendliche teilgenommen, 2008 waren es über 10.000.

Eine engere Bindung zur Universität hat sich dabei allerdings nicht ergeben. Geschwärmt wird im Rückblick von den Workshops, Lesungen und Diskussionen, die die Literaturwissenschaftler Helmut Lethen und Moritz Baßler im Kuhtor durchgeführt und zu denen sie immer auch eigene Studierende mitgebracht haben. Seit beide die Universität verließen, hat niemand mehr Lesungen und Vorträge dieser Art organisiert. Das soll sich in Zukunft allerdings durch die Aufnahme des Literaturhauses Rostock als erste Einrichtung in den neuen Bundesländern in die renommierte Lesereihe LiteraTour Nord 2009/2010 ändern. Sechs Veranstaltungen, die in diesem Rahmen stattfinden, werden von Prof. Dr. Lutz Hagestedt moderiert, die vorgestellten Titel sind zugleich Thema in Hagestedts Seminaren, so dass die Lesungen dann immer auch von mindestens 30 Studenten besucht werden. Der Kontakt mit Studierenden wird von den Mitarbeitern des Literaturhauses, aber auch außerhalb der für die teilnehmenden Studierenden verpflichtenden Veranstaltungen gesucht. So absolvieren Studierende, die sich für Gegenwartsliteratur und den Literaturbetrieb interessieren, ihre Praktika im Literaturhaus.

Da es in Rostock außer dem Hinstorff Verlag – der seit Beginn der siebziger Jahre zu den wichtigen Verlagen für DDR-Literatur zählte und sogar zu einem

„Zentrum des literarischen Lebens“ werden konnte, nach der Wende aber kein eigenes Profil für die Gegenwartsliteratur entwickeln konnte – keine weiteren Verlage gibt, mit denen das Literaturhaus kooperieren könnte, bleibt es auch hier im Hinblick auf eine gemeinsame Publikationspraxis und Öffentlichkeitsarbeit auf sich alleingestellt. Als Partner fungiert zuweilen die „andere buchhandlung“ von Manfred Keiper an der Wismarschen Straße, eine renommierte und vor allem in der Literaturvermittlung engagierte Buchhandlung, in der regelmäßig genau die Autoren lesen, die auch im Literaturhaus lesen könnten. Bei der Programmplanung gibt es regelmäßig Abstimmungsgespräche zwischen Literaturhaus und Buchhandlung. So etwas gibt es zwischen den beiden größeren Buchhandlungen in Rostock nur allzu selten. Eine intensive Zusammenarbeit gibt es darüber hinaus auch beim Vorlesewettbewerb der Rostocker Grundschulen, der von der „anderen buchhandlung“ mitinitiiert wurde und bei dem das Literaturhaus Rostock seit 2006 Mitveranstalter ist.

Ein nicht geringes Problem beim Ausbau des eigenen Images und beim Aufbau eines Stammpublikums sind aber die Räumlichkeiten im Kuhtor selbst. Für ein Literaturhaus ist der Versammlungsraum zu klein. Vor allem ist er zu niedrig. Er erinnert eher – so wie das Kuhtor als Ganzes – an einen kleinen Festungsraum. Hier ergibt sich der Eindruck des Abgeschlossenen, Geschachtelten und Beengten. Da das Kuhtor überdies etwas außerhalb des Zentrums an einem Ort liegt, an dem kaum jemand vorbeikommt, wirkt es isoliert. Mit anderen Worten: Es ist kein heller, kein offener und kein kommunikativer Ort. Literatur lässt sich hier nur schlecht zum Leuchten bringen.

Die Leiter des Literaturhauses haben dieses Problem schon länger erkannt und sich um einen Ortswechsel bemüht, der nunmehr vollzogen werden soll. In der Doberaner Straße, nahe dem Universitätsviertel und der Innenstadt liegt das sogenannte Peter-Weiss-Haus (ehemals Haus der Freundschaft), das der Verein Peter-Weiss-Haus e.V. von der Rostocker Brauerei gekauft hat und derzeit von Grund auf renoviert. Das Peter-Weiss-Haus soll ein Ort sein, an dem verschiedene soziokulturelle Initiativen, aber auch kleine kreative Unternehmungen und Projekte Platz finden und sich vernetzen können. Hier gibt es einen Biergarten und es soll eine Buchhandlung geben. Vor allem gibt es einen großen Veranstaltungssaal, in den etwa 250 Besucher passen. Dazu gibt es für das Literaturhaus neben einem großen Büro auch einen kleineren Seminarraum sowie einen weiteren Veranstaltungsraum für etwa 80 Personen.

Wenn das Literaturhaus hierher umzieht², dann wird es zwar nur Teil eines größeren Ensembles sein. Doch könnte es sich in ein Netzwerk integrieren und von den Energien auch der anderen Unternehmungen profitieren, statt an einem isolierten Ort in einem kleinen, abgeschlossenen Raum isolierte Veranstaltungen zu organisieren. Vor allen Dingen ist das Peter-Weiss-Haus bereits ein kultureller

² Der Umzug fand kurz nach Fertigstellung der Studie im Januar 2010 statt.

Bezugsort auch für die studentische Szene und bietet für das Literaturhaus Rostock Spielraum, um Vermittlungsformate zu entwickeln, mit denen verstärkt junges Publikum für das Programm interessiert werden kann. Zudem bietet der Namenspatron Peter Weiss die Möglichkeit, ein Kulturvermittlungskonzept zu entwickeln, das die Literatur noch offensiver mit anderen Medien verbindet, das die gesellschaftskritische Kraft der Literatur sondiert und sich überdies dem avantgardistischen Experiment verschreibt. Dafür müssen aber jetzt auch die kulturpolitischen Voraussetzungen geschaffen werden.

Wolfgang-Koeppen-Haus

Für das Greifswalder Wolfgang-Koeppen-Haus gibt es so etwas wie einen Gründungsmythos. Ende der 90er Jahre veröffentlichte ein Journalist einen Artikel über den Verfall des Geburtshauses von Wolfgang Koeppen und damit dann auch über den skandalösen Umgang der Stadt mit dem literarischen Erbe, den, weil er auch in den Lübecker Nachrichten nachgedruckt wurde, Günter Grass in die Hände bekam. Der wiederum setzte sich mit dem damaligen Bundeskanzler und bekennenden Koeppen-Verehrer Gerhard Schröder in Verbindung, und beide setzten sich wiederum mit den Kulturpolitikern des Landes und der Stadt zusammen und brachten das Projekt in Gang. Da die Universität Greifswald bereits den Nachlass von Koeppen gekauft und ein Koeppen-Archiv eingerichtet hatte, wollte man beides miteinander verbinden. Also wurde das Haus für rund 1 Million € aus Mitteln des Bundes, des Landes Mecklenburg-Vorpommern und der Kommune wieder instandgesetzt und sollte somit fortan das Schaufenster für das Archiv sein.

Nachdem es in der Gründungsphase zu verschiedenen Schwierigkeiten gekommen war, die beinahe das Aus des Hauses noch vor dessen Eröffnung bedeutet hätten, kam durch Zufall der soziokulturelle Verein IKAZ e.V. ins Spiel, der sich aus dem Kontext der Greifswalder Hausbesetzer- und Künstlerszene heraus entwickelt hatte. Auf diese Weise hat sich hier die Konstellation für ein Experiment ergeben, das man so weder in den alten noch in den neuen Bundesländern kennt: Die alternative Szene übernimmt ein renommiertes und renoviertes Literaturhaus, um neue Konzepte für die Kultur- und Literaturvermittlung umzusetzen. Und das mit Erfolg. Mit nur zwei ABM-Stellen hat der Verein 2003 begonnen, das Wolfgang-Koeppen-Haus mit dem Literaturzentrum Vorpommern von einem bieder konzipierten Koeppen-Museum zu einem literarisch-soziokulturellen Zentrum mit Hochkulturanspruch zu entwickeln, das sich auf die Gegenwartsliteratur und die Gegenwärtigkeit von Wolfgang Koeppen konzentriert. Ein Vereinsmitglied hat zudem das Koeppen Café übernommen, das inzwischen zu einem der beliebtesten Treffpunkte in Greifswald gehört.

Honoriert wird das von der Kulturpolitik aber nicht – jedenfalls nicht abseits von Ehrungen wie der Verleihung des Kulturpreises des Landes Mecklenburg-Vorpommern, bei dem das Literaturzentrum Vorpommern 2006 den mit 5.000 €

dotierten Förderpreis erhielt. Für das Wolfgang-Koeppen-Haus bezahlt die Stadt den laufenden Betrieb sowie anteilig eine Mitarbeiterstelle und Projektgelder für Veranstaltungen. Das Land beteiligt sich gleichermaßen an der Finanzierung der Mitarbeiterstelle, die aber immer nur um ein Jahr verlängert wird. Hinzu kommt die Mitfinanzierung der Veranstaltungen. Über die eine Stelle hinaus sind im Koeppenhaus nur noch Mitarbeiter tätig, die auf 1-Euro-Job-Basis angestellt sind. Insgesamt beträgt das Budget, mit dem das Haus arbeitet, 80.000 €. Es setzt sich zusammen aus Projektmitteln in Höhe von 50.000 €, 10.000 € aus Veranstaltungseinnahmen, 10.000 € aus Einnahmen, die sich über die Vermietung von Räumlichkeiten ergeben. Dazu kommen Mitgliedsbeiträge und Spenden.

Organisiert werden im Koeppenhaus etwa 35 Literaturveranstaltungen pro Jahr – von der klassischen Belletristik-Lesung bis zu interdisziplinären und intermedialen Performances. Dazu kamen 2008 sechs Ausstellungen, zwölf Konzerte, fünf Filmvorführungen, Workshops, Puppentheater, Bastelnachmittage und Vorträge. Im Gründungsjahr waren es insgesamt noch 35, heute sind es über 70. Zu diesen Veranstaltungen kommen im Jahr rund 3.800 zahlende Besucher. Die Gesamtbesucherzahl (mit Ausstellungsbesuchern) beträgt 9.430. Dabei hat sich ein Stammpublikum entwickelt, das man vielleicht besser als festes Netzwerk bezeichnen sollte: Es spannt sich zwischen Literaturhaus, Universität, der freien Kulturszene und dem bürgerlichen Publikum.

Schaut man sich an, mit welchem Budget dies geleistet wird, vor allem im welchen Umfang das alles letztlich mit einer einzigen Stelle geleistet wird, wird deutlich, dass hier durch Zufall Stadt und auch Land aus einer fast kulturpolitischen Notlage in eine beste kulturpolitische Ausgangslage versetzt worden sind. Neben dem Literaturhaus in Rostock gibt es mit dem Wolfgang-Koeppen-Haus in Greifswald für Mecklenburg-Vorpommern den zweiten Aktivposten, an dem sich Neues entwickelt und der für die Stadt Greifswald eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit macht. Und es ist damit auch der zweite Aktivposten, der nicht nur finanziell knapp über der Überlebensmarke gehalten wird, sondern auch noch durch die Regeln der mecklenburg-vorpommerschen Projektförderung gezwungen ist, die Beantragungs- und Rechtfertigungsmaschine dauerhaft am Laufen zu halten, um das Überleben zu sichern.

Auf diese Weise wird der einen vollen Stelle zugemutet, Veranstaltungen zu konzipieren, zu organisieren und durchzuführen, Werbung zu machen, Netzwerkarbeit zu betreiben, die Finanzen im Griff zu haben und sich darüber hinaus noch Gedanken zu machen, wie sich das Haus weiterentwickeln könnte. Mit dieser Belastung lässt sich ein Programm auf diesem Niveau und in diesem Umfang kaum auf Dauer organisieren. Dass dieses Problem im Kontext der Kulturpolitik von Stadt und Land nicht diskutiert wird, macht wohl derzeit die größte Schwierigkeit für die Weiterentwicklung des Greifswalder Wolfgang-Koeppen-Hauses aus.

Literaturzentrum Neubrandenburg

Wohl keine andere Geschichte eines Literaturhauses oder eines Literaturbüros ist so gut aufgearbeitet wie die von Neubrandenburg. Das liegt nicht zuletzt daran, dass es viel zu erzählen gibt. Immerhin hat diese Institution eine eigene DDR-Geschichte. Und immerhin ist sie als einzige über die Wende- und Wiedervereinigungsjahre hinweg kontinuierlich weiterbetrieben worden. Allerdings hat es lange gedauert, bis die ersten 20 Jahre und damit die Kooperationen mit der Staatssicherheit zur Kontrolle und Lenkung der Schriftsteller, die vor Ort gearbeitet haben, rekonstruiert worden sind. Für die Kritiker war dieses Zögern Ausdruck des Versuchs, unter den neuen Verhältnissen die Vergangenheit zu verdrängen, alte Seilschaften zu nutzen und ansonsten unbemerkt weiterzumachen. Für jene, die dem Haus nahe standen, war es dagegen jenseits persönlicher Verstrickungen viel eher der Versuch, einen größeren Image-Schaden abzuwehren und unter neuen Bedingungen noch einmal anders zu versuchen, dem literarischen Leben in Mecklenburg-Vorpommern, aber auch darüber hinaus Impulse zu geben.

Das ist allerdings nicht vollständig gelungen. Das liegt nicht zuletzt an der programmatischen Umstellung, die das Literaturzentrum nach 1990 vollzogen hat. Statt weiterhin Schriftsteller zu betreuen, also ein Ort der *Produktion* von Literatur zu sein, stieg man notgedrungen auf die *Literaturvermittlung* um. Weiterbetrieben wurde nach wie vor das Hans-Fallada-Archiv. Und klar war auch 1999 mit dem Umzug vom Wiekhaus am Stargarder Tor (wo seit 1973 das Literaturzentrum Neubrandenburg zusammen mit dem Schriftstellerverband der DDR saß) in das wiederaufgebaute Brigitte-Reimann-Haus, dass man sich weiter um das literarische Erbe der DDR-Schriftstellerin kümmern würde. Ansonsten hat man sich darauf konzentriert, Angebote für Literaturinteressierte in der unmittelbaren Umgebung zu organisieren. Der Versuch, Autoren oder Künstler von außerhalb einzuladen und mit ihnen Projekte zu realisieren, musste aus Kostengründen schnell wieder eingestellt werden. Im Mittelpunkt stehen jetzt die Literatur aus der Region und ihre Geschichte. Die eigene Aufgabenbeschreibung des Literaturzentrums beschwört aber dennoch, dass man „ein lebendiger kultureller Gedächtnisort“ sein will, „wo Poesie, Wissenschaft und Öffentlichkeit zusammentreffen“. Ziel ist, „Zentrum eines literarischen Netzwerkes mit überregionaler Bedeutung“ zu sein, „Ansprechpartner in Sachen Literatur, ein Ort gesellschaftlicher Ereignisse, Zentrum aktueller, kontroverser Diskussion kultureller und politischer Thematik mit historischer Dimension“.

Grundsätzlich hat sich für das Zentrum der Vorteil, der noch 1970 von den Initiatoren gesehen wurde – nämlich junge Autoren aus den unruhigen Szenen der größeren Städte abzuziehen und sie in einer überschaubaren und kontrollierbaren Gruppe in der Provinz zu binden –, nach 1989 zu einem entscheidenden Nachteil entwickelt. Neubrandenburg hat 65.000 Einwohner. In der Umgebung gibt es nur wenige kleinere Gemeinden, Dörfer und Siedlungen. Ungefähr 40 km

südlich liegt Carwitz, ein Ortsteil der Gemeinde Feldberger Seenlandschaft, wo das Hans-Fallada-Museum und das Hans-Fallada-Archiv liegen, die von den Vereinen Hans-Fallada-Gesellschaft e.V. (Museum) und Literaturzentrum Neubrandenburg e.V. (Archiv) betrieben werden. Aber nicht nur die Lage innerhalb eines dünn besiedelten Einzugsgebiets ist schwierig. Auch vor Ort gibt es Schwierigkeiten. Das recht kleine Brigitte-Reimann-Haus liegt in einem Wohngebiet, in dem es keine richtigen Parkplatzmöglichkeiten gibt. Im Inneren gibt es zwei Büros mit insgesamt 48 qm, dazu gibt es Seminar- und Veranstaltungsräume, die nochmal 41 qm umfassen. Da es kein Café und keine Buchhandlung gibt, ist es kein Ort, der das Publikum auch außerhalb der Veranstaltungszeiten anzieht.

Die Veranstaltungen selbst finden im Wohnzimmer des Brigitte-Reimann-Hauses, also im nachgebauten Wohnzimmer der Schriftstellerin, statt. Es hat eine breite Fenstertürfront, durch die man in einen Garten treten kann. Im Wohnzimmer können maximal 30 bis 40 Stühle gestellt werden. Ausweichmöglichkeiten in größere Räume in der unmittelbaren Umgebung gibt es nicht.

Dementsprechend niedrig sind die Besucherzahlen. Da es 2008 nur 14 Lesungen und 12 weitere Veranstaltungen gab, konnten auch nur 1.800 € über Eintrittsgelder eingenommen werden. Darüber hinaus gibt es Versuche, Lesungs- und Workshop-Angebote für Kinder und Jugendliche zu organisieren. Doch gibt es dafür vor Ort eine andere Institution, die genau das bereits erfolgreich tut und mit der sich aber noch keine sinnvolle Vernetzungsmöglichkeit ergeben hat. Auch gestaltete sich eine Vernetzung oder Zusammenarbeit mit anderen Kulturakteuren in der Stadt bislang eher schwierig.

Die Projektförderung des Literaturzentrums belief sich 2008 auf insgesamt 109.500 €. Die setzen sich aus einer Landesförderung von 37.500 € und einer Förderung von der Stadt Neubrandenburg in Höhe von 46.000 € zusammen. Zudem geben der Landkreis 7.000 € und die Hans-Fallada-Stiftung 10.000 € dazu. 2008 konnten für Veranstaltungen aus dem städtischen Projekt Büchfrühling 1500 € eingeworben werden. Für das Reimann-Jubiläum erhielt das Literaturzentrum 3000 € von der ALG, 2500 € von der Rosa-Luxemburg-Stiftung MV und 2000 € von der Parlamentarischen Staatssekretärin für Frauen und Gleichstellung Mecklenburg-Vorpommern.

Finanziert werden von den laufenden Zuschüssen zwei Stellen, die aber aufgrund der unzureichenden Förderung nicht ganzjährig bezahlt werden, so dass die Mitarbeiter vier bis sechs Monate im Jahr faktisch arbeitslos sind und nur auf 165-Euro-Basis ganzjährig weiterarbeiten. Knapp 9.000 € wurden 2008 für Veranstaltungen ausgegeben. Der Rest wird für den laufenden Betrieb des Hauses und der Archive gebraucht.

Diese Zahlen stehen am vorläufigen Ende einer stetigen Kürzung der öffentlichen, finanziellen Zuwendung durch das Land. Noch vor zehn Jahren konnte das Zentrum mit fünf Vollzeitstellen betrieben werden und es soll 1996 ein Jahres-

budget von 800.000 DM gehabt haben. Im Umzugsjahr ins Brigitte-Reimann-Literaturhaus 1999 konnten mit diesen personellen und finanziellen Kapazitäten nicht nur die Archive und das Brigitte-Reimann-Haus betrieben, sondern auch 75 Lesungen organisiert werden.

Die Auseinandersetzungen um die Schließung des Literaturzentrums waren 2009 der vorläufige Endpunkt dieser Kürzungsgeschichte. Als die Leitung des Zentrums im Fragebogen zur Studie noch im Sommer desselben Jahres gefragt wurde, was man sich für die nächsten fünf Jahre wünschen könne, lautete die Antwort: Zum einen die Sicherheit zu haben, ganzjährig durchfinanziert zu sein, zum anderen über zwei volle Stellen zu verfügen, von denen die eine für die Archivarbeit zuständig wäre, die andere sich auf die Veranstaltungen konzentrieren könnte.

Das Wünschen hat nicht geholfen. Mit dem Streit um 10.000 €, die das Zentrum an das Land zurückzahlen soll, ist der Punkt erreicht, an dem es für die weitere Arbeit des Zentrums eher finster aussieht.³ Beklagt wird vom Zentrum, dass es auf Landesebene keine Arbeitsgemeinschaften und kein funktionierendes Netzwerk der Häuser gibt, über das man die Arbeit der verschiedenen Institutionen beobachten, diskutieren und gegenseitig ergänzen könnte. Beklagt wird das Fehlen eines solchen Netzwerks nicht zuletzt auch, weil ein gemeinsamer Zusammenhang das Zentrum vielleicht davor geschützt hätte, Stück für Stück unter die Überlebensgrenze gedrückt zu werden.

Dabei hat es gerade vom literarischen Zentrum Neubrandenburg immer wieder Impulse dafür gegeben, dass sich die Institutionen im Land besser vernetzen und zusammenhalten. Der 1999 im Brigitte-Reimann-Literaturhaus gegründete Literaturrat des Landes Mecklenburg-Vorpommern hätte als Dachverband und landesweite Arbeitsgemeinschaft von Vereinen, Verbänden und Institutionen, die sich mit der Pflege und Förderung der Literatur, ihrer Produktion, Darbietung, Vermittlung und Rezeption befassen, diese Funktion übernehmen können. Doch konnte er sich nie gegenüber der Kulturpolitik des Landes als Ansprechpartner positionieren. Da dieser Ansprechpartner bis heute fehlt, stehen sich Land und Zentrum in der derzeitigen Auseinandersetzung fast unter Ausschluss der Öffentlichkeit gegenüber. Allenfalls gibt es Unterstützung von der Hans-Fallada-Gesellschaft oder der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten (ALG), jedoch kaum von den anderen literarischen Einrichtungen im Land.

Selbst wenn das Literaturzentrum diese Auseinandersetzung mit dem Ministerium beilegen kann, fehlt ein zwischen dem Land und Zentrumsleitung abgestimmtes Konzept, mit dem sich das Haus aus der zunehmenden Isolation be-

³ Inzwischen wurde nach Gesprächen zwischen dem Vorstand des Zentrums und dem Ministerium die Fördermittel in Höhe von 37.500 € im November 2009 ausgezahlt. Man einigte sich darauf, dass die momentanen Rechtsstreitigkeiten zwischen dem Literaturzentrum Neubrandenburg und dem Ministerium kein Anlass für Kürzung oder Aussetzung der laufenden Förderung sein dürfen.

freien und einen produktiven Beitrag zur Förderung der Literatur über die Region hinaus entwickeln könnte. So lässt sich hier am deutlichsten studieren, wie über Jahre hinweg viel Geld ausgegeben wird, um Institutionen in Agonie zu halten, ohne einen konstruktiven Beitrag zur Weiterentwicklung zu leisten, aber auch ohne ihnen die Möglichkeit zu lassen, sich selbst konzeptionell, inhaltlich und organisatorisch derart weiterzuentwickeln, dass das Land von den investierten Geldern profitieren kann.

BRANDENBURG

Brandenburg ist mit 29.477 qkm flächenmäßig das größte der neuen Bundesländer. Es hat etwa 2.500.000 Einwohner, die sich weit in der Fläche verteilen. 24 Städte haben über 20.000 Einwohner, nur zwei Städte – Potsdam und Cottbus – haben mehr als 100.000. Zwei weitere – Brandenburg/Havel und Frankfurt/Oder – haben über 70.000. Am dichtesten besiedelt ist Brandenburg rund um Berlin. Entsprechend wird das Kulturangebot der Bundeshauptstadt regelmäßig von denen genutzt, die in diesem Umland wohnen. Die Landeshauptstadt Potsdam liegt sogar in unmittelbarer Nähe zu Berlin. Mit der Bahn ist der Alexanderplatz in einer halben Stunde zu erreichen. Vom Potsdamer Hauptbahnhof bis zum Literarischen Colloquium in Berlin, dem ältesten der Literaturhäuser Berlins, dauert es nicht einmal 15 Minuten.

In Brandenburg gibt es drei Universitäten: die Universität Potsdam, die Technische Universität Cottbus und die Viadrina in Frankfurt/Oder. Besonders letztere ist eine Pendeluniversität. Vor allem die Professoren und Studierenden der geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächer wohnen in Berlin und fahren nur für den Unterricht nach Frankfurt. Auch zwischen Potsdam und Berlin wird viel gependelt, gleichwohl ist die Stadt attraktiv genug, dass Studierende und Lehrende vor Ort wohnen. In Cottbus dagegen – was bei Technischen Universitäten eher üblich ist – wohnen Lehrende und Studierende mehrheitlich in der Stadt oder in der näheren Umgebung.

Brandenburg gehört zu den strukturschwachen Ländern der Bundesrepublik. Obwohl sich die Wirtschaft in den letzten zehn Jahren insgesamt positiv entwickelt hat, lag die Arbeitslosenquote im Oktober 2009 immer noch bei rund 11%, also 3,3% über dem Bundesdurchschnitt. 2003 lag sie noch bei über 18%. Stahlindustrie, Kohlebergbau und Landwirtschaft, die arbeitsintensivsten und wirtschaftlich stärksten Bereiche, wurden in den 90er Jahren grundlegend transformiert. In Eisenhüttenstadt, Brandenburg/Havel und in Henningsdorf gibt es heute noch Stahlwerke. Der Bergbau wurde weitgehend eingestellt, die Landwirtschaft wurde massiv von konjunkturellen Entwicklungen innerhalb der Europäischen Union getroffen. Im Zuge der Auflösung der LPGs hat sich die Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten auf ein Fünftel reduziert. Als wichtiger

Wirtschaftszweig hat sich dagegen der Fremdenverkehr entwickelt. Die derzeitige Landesregierung hat die Bemühungen um den Tourismus verstärkt, nicht zuletzt weil in diesem Bereich besonders in den letzten Jahren hohe Wachstumsraten erzielt werden konnten. Angezogen werden die Besucher nicht nur von Potsdam, sondern auch vom Schloß Rheinsberg, wo auch das Kurt-Tucholsky-Literaturmuseum seinen Sitz hat. Darüber hinaus vom Spreewald, der Schorfheide und der Märkischen Schweiz. Im Land gibt es etwa 500 Schlösser und Herrenhäuser, 23.000 Bodendenkmäler und 10.000 Baudenkmäler.

Die Kulturpolitik des Landes hat von Beginn an einen Schwerpunkt auf die Erhaltung und touristische Erschließung der kulturellen Substanz gesetzt. Damit aber auch die Entwicklung der gegenwärtigen Kultur nicht zu kurz kommt, versucht das Land seit 2002 mit Kulturentwicklungskonzepten und Kulturfinanzierungsplänen Problemfelder und Entwicklungspotentiale der Kultur im Land zu erfassen und den Erfolg der eigenen kulturpolitischen Regierungsarbeit messbar zu machen. Diesen für die einzelnen Künste in Zahlen darzustellen, ist allerdings schwierig, weil das Land Brandenburg seit 2005 seine Zuwendungen für die einzelnen Sparten aufgrund von Haushaltsvereinfachungen nicht mehr differenziert darlegt. Momentan werden die Theater vom Land mit der mit den Kommunen im Theatervertrag vereinbarten Summe von 13.000.000 € gefördert. Im Vergleich dazu wurden 2009 für die Förderung und Vermittlung von Gegenwartsliteratur 210.000 € vom Land ausgegeben. Das sind 0,2% vom Kulturhaushalt des Landes.

Im Mittelpunkt der Literaturförderung steht ebenfalls die Erhaltung des kulturellen Erbes. Nicht nur hat Brandenburg hier viel zu bieten. Die Konzentration aufs literarische Erbe folgt auch daraus, dass das Leben der Gegenwartsliteratur im vornehmlich ländlichen Gebiet Brandenburgs nicht besonders stark ist. Tatsächlich gibt es mit dem Kleist-Museum in Frankfurt/Oder, dem Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam, dem Gerhart-Hauptmann-Museum in Erkner und dem Kurt-Tucholsky-Museum in Rheinsberg gleich vier bedeutende Orte, die als „kulturelle Gedächtnisorte“ in das 2001, 2002/2003 und 2006 von der Bundesregierung herausgegebene Blaubuch aufgenommen worden sind. Gepflegt wird zudem eine Vielzahl von literarischen Museen und Gedenkstätten, von denen einige, wie das Peter-Huchel-Haus in Wilhelmshorst und das Brecht-Weigel-Haus in Buckow auch dafür genutzt werden, Autoren einzuladen und literarische Lesungen vor Ort zu veranstalten. Das Peter-Huchel-Haus hat dabei noch am ehesten den Anspruch, sich um die Gegenwartsliteratur zu kümmern. Geleitet wird es vom Lyriker und Prosaautor Lutz Seiler, der 2007 mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnet wurde.

Zuständig für die Förderung von Autoren ist das Literaturkollegium Brandenburg (LKB) e.V. Mit mehr als hundert Mitgliedern, davon zwei Drittel aktiv Schreibende, ist das LKB der mitgliederstärkste Literaturverein des Landes. Er organisiert über 120 Veranstaltungen im ganzen Land. Neben der Betreuung von

Publikationen und der Vergabe eines eigenen, mit 500 € dotierten Literaturpreises stellt der LKB auch Kontakte zwischen den Literaten und den im Land beheimateten Verlagen, Buchhändlern, Medien, Museen und anderen öffentlichen Einrichtungen her und organisiert zur Förderung des literarischen Nachwuchses Schreibwerkstätten und Leseprojekte. Da der Friedrich-Bödecker-Kreis in Brandenburg jährlich vom Land Projektmittel erhält, konnte er 2007 insgesamt 96 Lesungen veranstalten.

Brandenburg konnte 2004 nach der Auflösung der Stiftung Kulturfonds, nach der die Länder die Möglichkeit hatten, über ihren Anteil an den Stiftungsgeldern selbst zu verfügen, den ihm zustehenden Betrag in Höhe von 3.500.000 € nicht in eine Kunst- oder Kulturstiftung investieren, wie es in Sachsen, Sachsen-Anhalt oder Thüringen geschehen ist. Stattdessen wurde das Geld zur Finanzierung von Schloss Wiepersdorf eingesetzt, das bis dahin mit Geldern der Stiftung Kulturfonds der neuen Bundesländer finanziert wurde. Der Betrieb in Wiepersdorf konnte selbst nur durch eine Trägerschaft der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gesichert werden, die seitdem auch für die laufenden Betriebskosten aufkommt, und durch eine Anschubfinanzierung von Seiten des Bundes in Höhe von jeweils 450.000 € für die ersten drei Jahre.

Damit ist Brandenburg einerseits dem Prinzip „Sicherung der kulturellen Substanz“ und zugleich dem Prinzip „Förderung der Gegenwartskunst“ gefolgt. Wiepersdorf ist der Ort, an dem über Stipendienprogramme die Künste zusammengebracht und zugleich mit dem kulturellen Erbe vereint werden: Bettina von Arnim ist die Schutzheilige des Schlosses, mit ihr öffnet sich der Denk- und Produktionsraum der Romantik, in dem die Gegenwartskünste neu verortet werden. Für die Literatur wurden hier 2008 sechs Stipendien für Literatur vergeben, alle vom Land Brandenburg. Von 80 Veranstaltungen war ein Viertel allein der Literatur gewidmet.

Wurden also die Stiftungsgelder komplett und direkt für Wiepersdorf eingesetzt, so folgt auch die Verteilung der Projektmittel für Literatur einem einfachen Prinzip. 150.000 € bekommt das Brandenburgische Literaturbüro, 35.000 € bekommt das Literaturkollegium, 25.000 € der Bödecker-Kreis. Versucht wird damit, der spezifischen Problemlage in Brandenburg gerecht zu werden. Zum einen wird das Geld auf drei verschiedene Bereiche aufgeteilt: Literaturvermittlung, Literaturförderung und Leseförderung. Zum anderen gibt man dem Literaturbüro den Auftrag, von der Zentrale in Potsdam aus eine Art Kapillarsystem zur literarischen Grundversorgung des Landes zu organisieren. Die Gelder für die Literaturvermittlung werden also nicht in viele kleine Töpfe aufgeteilt. Sie werden zentralisiert. Damit ist dann zugleich verbunden, dass die kleineren Literaturvermittlungsprojekte im Land immer von Potsdam aus mitbetreut werden.

Es ist kein Geheimnis, dass das Land den Aufbau des Literaturbüros mit vorangetrieben hat. Diese Initiative war strukturpolitisch motiviert. Statt sich mit den

existierenden Szenen zu arrangieren, hat man darauf gesetzt, etwas Neues zu entwickeln. Die Idee war dabei nicht zuletzt, für den Bereich der Gegenwartsliteratur einen Partner zu haben, mit dem man über die bestehenden Projekte hinaus direkt kommunizieren konnte. Damit ist unmittelbar die Entscheidung verbunden, für Brandenburg keinen Literaterrat wie in Sachsen-Anhalt, in Sachsen, Thüringen oder Mecklenburg-Vorpommern einzuberufen.

Für die Stadt Potsdam ergibt sich durch diese Entscheidungen eine recht komfortable Situation. Hier gibt es neben dem Literaturbüro, das zunehmend auch eigene Veranstaltungen anbietet, ein soziokulturelles Zentrum, die Schiffbauergasse, in der mehrere Anbieter Veranstaltungen organisieren. Anders sieht es dagegen in den beiden anderen größeren Städten Cottbus und in Frankfurt/Oder aus. In Cottbus gibt es neben den engagierten Bemühungen der Stadtbibliothek wie dem Cottbuser Lese-Herbst keine kontinuierlichen Initiativen für Gegenwartsliteratur. In Frankfurt gab es zwar seit 1991 ein Deutsch-Polnisches Literaturbüro Oderregion e.V. Dieses allerdings wurde 2008 wegen mangelnden Engagements eingestellt. Wer heute noch versucht, einen Zuständigen in Frankfurt zu erreichen, hört am Telefon eine Stimme, die dem Anrufer erzählt, dass die meisten Aktivitäten so lange Zeit ehrenamtlich gelaufen sind, bis niemand den Betrieb mehr aufrechterhalten konnte oder wollte. Die Arbeit hat, laut Auskunft des Literaturreferats im Ministerium für Wissenschaft und Kultur zum Teil das Kleist-Museum übernommen, das institutionell vom Land mit 157.000 € gefördert wird und durch zusätzliche Zuwendungen von Gemeinden und Bund über ein Gesamtbudget von 456.300 € verfügt. Angeboten werden hier auch literarische Veranstaltungen, allerdings wird bei weitem nicht das geleistet, was ein Literaturbüro oder ein Literaturhaus leisten könnte – schon gar nicht an der Schnittstelle zu Polen, an der sich derzeit in der Literatur interessante Effekte ergeben.

Brandenburg hat ähnliche Effekte an der Schnittstelle zwischen Potsdam und Berlin genutzt. Mit dem 2006 aufgebauten Literaturport Berlin/Brandenburg ist ein virtuelles Literaturhaus entstanden, das die neuen medialen Möglichkeiten nutzt. Der Ort der Literatur wird damit neu gedacht. Das literarische Feld wird als Netzwerk rekonstruiert, in dem Vergangenheit und Gegenwart gleichermaßen gegenwärtig sind. Aufgebaut hat man ein Autorenlexikon, über das auch auf O-Töne zurückgegriffen werden kann. Dazu gibt es den Link zur literarischen Landschaft, über die man sich auf einer Karte durch die verschiedenen Teilgebiete von Berlin und Brandenburg klicken kann. Nicht zuletzt dient der Literaturport als Kalender, auf dem man sehen kann, welche Veranstaltungen wann und wo stattfinden.

Es ist kein Zufall, dass der Literaturport 2008 einen der renommiertesten Medienpreise, den Grimme-Award online, gewonnen hat. Nicht nur, weil hier viel für die Literatur der Gegenwart geleistet wird. Vielmehr kann man sich von einer solchen Seite inspirieren lassen, wenn man sich über zukünftige Formen von Li-

teraturhäusern oder Literaturbüros Gedanken machen möchte. Die nämlich könnten zu einer Art Knotenpunkt in einem zwischen der virtuellen und der realen Welt geknüpften Netzwerk werden, in dem die Literatur mit ganz neuen Energien versorgt wird.

Brandenburgisches Literaturbüro

Das Brandenburgische Literaturbüro hat seinen Sitz seit 2007 zusammen mit dem Fontane-Archiv in einer äußerst noblen Immobilie: in der Villa Quandt im ehemaligen Russischen Villenviertel am Fuße des Potsdamer Pfingstbergs. Gegründet wurde es 1994 auf Initiative des Ministeriums. Dabei ging es vor allem darum, unter den Literaturvermittlern des Landes einen einzigen direkten Ansprechpartner zu etablieren, mit dem man ästhetisch und politisch auf einer Linie lag. Träger des Literaturbüros ist der Brandenburgische Literaturverein e. V. Gemäß seiner Satzung soll er das „Literaturschaffen im Land Brandenburg in seinen verschiedenen Formen durch vielfältige Aktivitäten unterstützen. Er ist ein Förderverein für Literatur, kein Interessenverband von Autorinnen und Autoren“.

Platziert wurde das Literaturbüro gemeinsam mit dem Theodor-Fontane-Archiv allerdings an einem Ort, der etwas außerhalb des Potsdamer Zentrums liegt. So war das Büro – auch wenn es im Erdgeschoss drei gemeinsam mit dem Archiv genutzte Veranstaltungsräume und im Obergeschoss ein 70 qm großes Büro gibt – von Beginn an weniger als Haus gedacht, in dem Gegenwartsliteratur „gelebt“ wird. Stattdessen dient es für die Mitarbeiter eher als eine Art Stützpunkt, von dem aus sie ihre Aktivitäten im Land Brandenburg entfalten. Tatsächlich gibt es keine Buslinie, mit der man die Villa erreichen kann. Vor Ort gibt es kein Café und keinen Buchladen, sodass die Villa kein Ort ist, der von sich aus das Publikum anziehen und binden könnte. Dass man bisher darauf verzichtet hat, hier ein Literaturhaus zu etablieren, liegt nicht zuletzt daran, dass für alle Potsdamer das nächste Literaturhaus nur zwanzig Minuten mit der S-Bahn entfernt am Berliner Wannsee liegt.

Das Literaturbüro arbeitete 2008 mit einem Gesamtbudget in Höhe von 190.235 €. Dabei kommen 150.000 € jährlich als Basisförderung vom Land Brandenburg. 21.974 € wurden 2008 über Einnahmen bei Veranstaltungen erwirtschaftet. Über Sponsoren/Spenden kamen im selben Jahr noch einmal 11.791 € dazu. Der Verkauf von eigenen Publikationen hat in derselben Zeit etwa 4.472 € eingebracht. Im Literaturbüro gibt es drei Mitarbeiter. Sie sind auf Honorarbasis beschäftigt. Einer ist für Programmplanung zuständig, eine für die Öffentlichkeitsarbeit und einer für die literarische Vergangenheit (und das heißt: für Ausstellungen, Publikationen und den Internetauftritt)

Die Aufgabe des Literaturbüros ist, sich um die Vermittlung von Gegenwartsliteratur in *ganz* Brandenburg zu kümmern. Entwickelt hat sich ein Netzwerk von Kooperationspartnern, die vom Literaturbüro nicht nur ermutigt und mit

Know-how unterstützt werden. Vor allem beteiligt sich das Büro an der Durchführung der Veranstaltungen und finanziert sie anteilig zwischen 70% bis 50%. Außerdem kümmert sich das Literaturbüro um die literarhistorische Überlieferung im Land mit Hilfe von Ausstellungen und Publikationen.

Insgesamt planen die Mitarbeiter des Büros jährlich über 50 Lesungen (2008 waren es 54 Lesungen) für etwa 3.500 Besucher – meist in Kooperation mit Bibliotheken, Theatern, Verlagen, Buchhandlungen, Galerien und Museen im Land Brandenburg. Im Zentrum steht dabei die gehobene Belletristik, weniger experimentelle Literatur und Lyrik. Dafür werden aber auch Lesungen und Diskussionen mit Autoren populärer Sachbücher und Biographien organisiert. Die wichtigsten Veranstaltungsreihen sind die Lausitzer Lesart in Cottbus/Lübbenu, die Premnitzer und Luckenwalder Literaturgespräche, die Textlandschaften in Zossen-Wünsdorf und die Prignitzer Literaturtouren. Seit 2001 organisiert das Brandenburgische Literaturbüro in Potsdam die Veranstaltungsreihe Tafelrunde Sanssouci im Schloß Neue Kammern, zu der prominente Gäste eingeladen werden, die über aktuelle kulturelle Themen diskutieren. Kooperiert wird überdies mit dem soziokulturellen Veranstaltungszentrum Waschhaus als Veranstaltungsort für die jüngere Kulturszene in Potsdam. Nicht zuletzt findet einmal im Monat eine Veranstaltung in der Villa Quandt statt.

Das Literaturbüro kümmert sich aber nicht nur um die Gegenwartsliteratur, sondern auch um das literarische Erbe. Aufgabe ist die „Popularisierung der regionalen Literaturgeschichte“. In Ausstellungen zu Schriftstellern wie Peter Huchel, Günter Eich oder zu einzelnen Epochen und Themen der Literaturgeschichte (z. B. „Musen und Grazien in der Mark. 700 Jahre Literaturgeschichte im Land Brandenburg“). In begleitenden Publikationen über die Literaturgedenkenstätten des Landes wird die literarische Tradition der Region thematisiert. Damit hat Brandenburg eine interessante Lösung für das Problem gefunden, dass es nur ein Ballungszentrum gibt, der Rest des Bundeslandes aber vor allem aus ländlichen Regionen besteht. Der Leiter des Literaturbüros hat diesen Entwurf probeweise ein „mobiles Literaturhaus“ genannt – also eine Institution, die zwar im Zentrum angesiedelt ist, aber in direktem Kontakt mit den Akteuren im Land Projekte realisiert. Zugleich sind dabei die Kommunikationswege kurzgeschaltet: Es gibt nur einen Ansprechpartner sowohl für das Ministerium als auch für jene, die Projekte im Land realisieren wollen.

Daran, dass lediglich 54 Lesungen pro Jahr über das Literaturbüro für das ganze Land organisiert werden, lässt sich erkennen, dass dieses Modell dann auch recht schnell seine Grenzen findet, wenn es personell – und finanziell – nicht ausreichend ausgestattet wird. Vergleicht man es etwa mit dem Modell von Mecklenburg-Vorpommern, wo das Geld auf mehrere Institutionen verteilt wird, sieht man: *Mehr* Akteure organisieren *mehr* Lesungen. Das wiederum führt zu einer lebendigeren Szene.

Das Ziel des Literaturbüros in den nächsten fünf Jahren ist allerdings, mit bes-

serer finanzieller Ausstattung noch mehr Lesungen zu organisieren. Zukünftig sollen vor allem mehr Lesungen in der Villa Quandt stattfinden. Tatsächlich könnte sich das Literaturbüro – nicht zuletzt wegen des hervorragenden Ambientes in der Villa – als ein Potsdamer Literaturhaus etablieren, indem besonders repräsentative Veranstaltungen stattfinden.

Zu einer konzeptionellen Weiterentwicklung hat für das Literaturbüro die Zusammenarbeit mit dem Literarischen Colloquium Berlin geführt. Gemeinsam haben sie den Aufbau des „literaturport“ vorangetrieben, einer Netzseite, auf der das literarische Leben von Brandenburg und Berlin verknüpft ist. Die Seite ist seit dem Sommer 2006 online. Knapp zwei Jahre später ist sie mit dem „Grimme online award“ ausgezeichnet worden. Der „literaturport“ bietet, so die Begründung der Jury, „Schriftstellerinnen und Schriftstellern aus Berlin und Brandenburg einen kleinen, aber komfortabel ausgestatteten Liegeplatz im Web und öffnet deren Werke zugleich auf unkonventionelle Weise für interessierte Leser. Literatur lässt sich über Hörproben – oft vom Autor selbst gelesen – aus erschienenen wie unveröffentlichten Werken erschließen, vor allem aber auch geografisch. Auf Karten werden Orte mit literarischem Bezug, Beziehungen zwischen Werk und Autor lokalisiert – eine literarische Landschaftspflege mit hohem Erkenntniswert“.

Das aber heißt konkret, dass das Literaturbüro in Zusammenarbeit mit dem LCB ein Modell für ein virtuelles Literaturhaus entwickelt hat, das viel für die Vernetzung einzelner literarischer und literaturvermittelnder Aktivitäten leisten kann. Und das nicht nur innerhalb eines Bundeslandes, sondern über die Grenzen der Bundesländer und auch der Bundesrepublik hinweg. Mit solchen Projekten lassen sich nicht nur die Profile für Literaturvermittlungsprogramme schärfen. Auch können Kooperationen in Gang gesetzt werden, für die dann wieder neue Formen der Literaturvermittlung entwickelt werden könnten. Es ist gerade für diese konzeptionelle Weiterentwicklung von Vorteil, dass das Brandenburger Literaturbüro eine so exponierte Stellung hat. Denn das heißt, dass hier die Energien gebündelt werden, und sich dadurch die Möglichkeiten, etwas zu bewegen, doch entscheidend gegenüber Strukturen verbessern lassen, in denen viele kleine Institutionen sich in der landesinternen Konkurrenz um geringe Fördermittel aufreiben.

Peter-Huchel-Haus

Das Peter-Huchel-Haus liegt in der kleinen Waldgemeinde Wilhelmshorst, eine halbe Stunde mit der Bahn von Berlin entfernt. Es zählt zu den kleinsten literarischen Gedenkstätten in Deutschland. Gleich nach 1989 wurde sie als Gedenkstätte für einen in der DDR überwachten und isolierten Lyriker geschaffen – und wurde damit zu einem der ersten Orte für die kritische Auseinandersetzung mit der Literaturgeschichte der DDR. Begünstigt war die Entstehung durch einige Zufälle. Vor 1989 hatte sich die Witwe Peter Huchels, Monica Huchel,

immer wieder erfolgreich gegen die Enteignung des Hauses zur Wehr gesetzt. Nachdem es 1993 nicht mehr als vermietetes Wohnhaus genutzt wurde, wollte sie es in ein Erinnerungshaus umwandeln. Das nahm der Berliner Literaturwissenschaftler Hans Dieter Zimmermann in die Hand. Er sprach den damals noch unbekanntem Lyriker Lutz Seiler an, der in Wilhelmshorst wohnte, und entwickelte mit ihm ein Konzept. Zugleich wandte sich Hans Dieter Zimmermann an Sponsoren und konnte auch das Land Brandenburg für den Aufbau einer neuen Gedenkstätte interessieren. Nicht zuletzt war für 1995 eine Ausstellung zu Leben und Werk Peter Huchels auf Initiative des Brandenburgischen Literaturbüros geplant, die dann als Dauerausstellung vom Peter-Huchel-Haus übernommen werden konnte.

1996 wurde dem Verein Peter-Huchel-Gedenkstätte e. V. das Haus von Monica Huchel offiziell übergeben. Vorsitzender war Hans Dieter Zimmermann, die Leitung und programmatische Gestaltung des Peter-Huchel-Hauses übernahm Lutz Seiler. Die Renovierung des Haus kostete etwa 340.000 DM, wovon der größte Teil von der Kultur-Stiftung der Deutschen Bank (200.000 DM) und dem Land Brandenburg (120.000 DM) übernommen wurde. Die Einrichtung des Hauses unterstützten das Bundesministerium des Inneren und die Firma Siemens mit etwa 20.000 DM.

Für den laufenden Betrieb und die Programmplanung des Peter-Huchel-Hauses stand allerdings von Beginn an äußerst wenig Geld zur Verfügung. Das Haus operiert mit einem Budget von 35.000 € im Jahr. 25.000 € werden vom Land als Projektgeld gegeben. Aus Eigenmitteln (Vermietung, Eintritt) kamen 2008 4.555 € Euro hinzu. Die Kommune Michendorf und der Ortsteil Wilhelmshorst geben 2.500 €, der Landkreis Potsdam-Mittelmark 2.000 €.

Organisiert werden davon etwa 12 Veranstaltungen im Jahr, die dann allerdings durchweg mit renommierten Autoren. Außer den Veranstaltungen gibt es Führungen und Vorträge für Schulklassen, Wandergruppen und Fahrradtouristen. Die Ausstellung zu Peter Huchels Leben und Werk ist an jedem Sonntag geöffnet. Von einem lebendigen Anlaufpunkt für Literatur kann beim Peter-Huchel-Haus allerdings nicht die Rede sein. Bei einer kleinen Gemeinde wie Michendorf, die insgesamt 11.614 Einwohner zählt, kann das auch nicht Ziel der Unternehmung sein. Das Haus hat sich eher zu einer Art Wallfahrtsstätte entwickelt, die im Kleinen eine ländliche Region mit Hochkultur versorgt und durch ihr ausgewähltes, profiliertes Programm eine lebendige Auseinandersetzung mit dem Lyriker Huchel ermöglicht.

Interessant am Peter-Huchel-Haus ist, dass der Leiter des Literaturhauses Lutz Seiler als renommierter Autor und Lyriker wie Peter Huchel auch Literaturvermittlung und Literaturproduktion miteinander verbindet. Damit ist konzeptionell gesichert, dass die Vermittlung der Literatur nicht als bloße Rahmung organisiert wird. Stattdessen wird sie aus der literarischen Produktion heraus gedacht und letztlich als Teil der literarischen Produktion verstanden. Sichtbar wird das

am poetologischen Konzept der im Haus veranstalteten Reihen. Zum einem gibt es hier Lesungen und Diskussionen mit den Trägern des Peter-Huchel-Preises, bisher also mit Durs Grünbein, Wulf Kirsten, Michael Krüger, Brigitte Oleschinski oder Raoul Schrott. In der Reihe „Hubertusweg. Lesungen und Gespräche mit Freunden Peter Huchels“ werden dagegen Autoren eingeladen, die die deutsche Literatur der Nachkriegszeit geprägt haben: Reiner Kunze, Jürgen Becker, Hans Bender, Christoph Meckel und Friedrich Christian Delius. Und in einer dritten Reihe werden mit Podiumsdiskussionen langjährige Literatur- bzw. Kulturzeitschriften vorgestellt, darunter bislang „Sinn und Form“, die Peter Huchel selbst von 1949 bis zu seinem erzwungenen Rücktritt 1953 redaktionell geleitet hatte, sowie „Der Monat“ und die Zeitschrift „Sprache im technischen Zeitalter“.

In unregelmäßiger Folge widmet sich das Haus darüber hinaus politischen Themen. So gibt es Veranstaltungen zur Aufarbeitung der Stasi-Verstrickung von Schriftstellern. Ein Schwerpunkt im Veranstaltungsprogramm gilt der Lyrik. Von Henryk Bereska, der 1997 als erster Autor im neueröffneten Haus gelesen hat, bis zu Christian Lehnert und Harald Hartung hat eine große Zahl von Autoren der Gegenwartsliteratur das Peter-Huchel-Haus besucht.

So ist das Peter-Huchel-Haus zu dem einzigen Literaturhaus in den neuen Bundesländern geworden, das einen Lyrik-Schwerpunkt hat. Gelungen ist das, was etwa in der Provinz von Mecklenburg-Vorpommern mit dem Uwe-Johnson-Haus in Klütz programmatisch nicht einmal im Ansatz gelungen ist, obwohl dort jährlich fast das Doppelte investiert wird: Es ist ein durchaus auratischer Ort, der der Erinnerung an einen Autor gewidmet ist und an dem für die kontinuierliche Erinnerungsarbeit als Arbeit an der Gegenwart der Bogen zwischen Literaturgeschichte und literarischer Gegenwart gespannt wird.

SACHSEN-ANHALT

Sachsen-Anhalt ist flächenmäßig das achtgrößte Land der Bundesrepublik, im Hinblick auf die Einwohnerzahl das neuntgrößte. Gezählt werden hier 2.000.000 Einwohner auf 20.477 qkm. Sachsen und Anhalt gehören seit 1947 zusammen. Doch wurde das Land bereits 1952 im Rahmen einer Verwaltungsreform in der DDR in die zwei Bezirke Halle und Magdeburg aufgeteilt und erst im Zuge der Wiedervereinigung wieder zusammengeführt. Doch gibt es im Land immer noch ein Bewusstsein dafür, dass das eine Gebiet eigentlich vom anderen getrennt zu denken ist. Ausdruck hat das bereits bei der 1990 gestellten Frage gefunden, welche Stadt denn Landeshauptstadt werden soll: Magdeburg oder Halle. Beide Städte haben über 230.000 Einwohner, beide sind Universitätsstädte, beide schauen auf eine über 1.200-jährige Geschichte zurück. Daneben gibt es nur noch eine größere Stadt, Dessau-Roßlau, mit 88.000 Einwoh-

nen. Der Rest der Bevölkerung verteilt sich auf kleinere Städte, vor allem auf Dörfer. Deshalb ist es kein Zufall, dass Sachsen-Anhalt noch in der DDR das Land war, in dem über 20% der Landwirtschaftsprodukte hergestellt wurden. Zugleich ballten sich zwischen Merseburg, Halle und Bitterfeld Chemie-, Metallurgie und Maschinenbau-Industrien, die bis zu 40% der Produktion der gesamten DDR stammten – und dabei Umweltschäden anrichteten, die zum Teil bis heute nicht behoben sind. In den 90er Jahren wurden sowohl in der Landwirtschaft als auch in den genannten Industrien massiv Arbeitsplätze abgebaut. Der Versuch, Bestehendes zu transformieren und Neuansiedlungen von Firmen zu befördern, hatte bislang nur wenig Erfolg. Sachsen-Anhalt hat im Vergleich der Bundesländer nach Berlin die höchste Arbeitslosenquote: im Oktober 2009 waren es 12,2%.

Nachdem zwischen 1991 und 1994 die Regierung gemeinsam von der CDU und FDP gestellt wurde, stand zwischen 1994 und 2002 Reinhard Höppner (SPD) als Ministerpräsident an der Spitze der Regierung. Zuerst in Koalition mit den Grünen, dann von 1998 bis 2002 in Alleinregierung, in beiden Legislaturperioden als Minderheitenregierung geduldet durch die PDS. Zwischen 2002 und 2006 stellte dann die CDU gemeinsam mit der FDP die Regierung. Seit 2006 regieren CDU und SPD gemeinsam.

Die Kulturpolitik von Sachsen-Anhalt musste und muss vor allem mit zwei Problemen umgehen. Deutlich markiert werden sie im Landeskulturkonzept, mit dem sich die Landesregierung 2004 die groben Entwicklungslinien für die nächsten Jahre festgelegt hat. Das eine Problem ist, dass der Kultur aufgrund knapper Kassen nur wenig Geld zur Verfügung gestellt werden kann; das andere, so heißt es im Konzept, dass es erhebliche „Standortprobleme [für] die kulturelle Entwicklung“ gibt.

Um die Standortprobleme wettzumachen, setzt Sachsen-Anhalt darauf, die Kultur produktiv in die Pflicht zu nehmen. So geht es nicht allein darum, zu fördern, was bereits besteht. Vielmehr kommt bei den kulturpolitischen Schwerpunktsetzungen den kulturtouristischen Effekten eine besondere Bedeutung zu. Kulturelle Inhalte sollen nach außen das Ansehen des Landes verbessern und nach innen den Aufbau einer sachsenanhaltinischen Identität befördern. Das alles dient dazu, den Standort Sachsen-Anhalt wirtschaftlich attraktiver zu machen. „Die Kulturpolitik des Landes soll verstärkt dazu beitragen, den jeweiligen Standort sowohl für Bürgerinnen und Bürger, als auch für Investoren und wirtschaftliche Unternehmen sowie für Gäste (Touristen) attraktiv zu machen“, heißt es im Kulturkonzept des Landes. Immerhin sei „die Qualität und Verlässlichkeit kultureller Angebote [...] ein nicht zu unterschätzender Wirtschafts- und Ansiedlungsfaktor.“ Hinzu kommt, dass gerade kulturelle Bildungsangebote dazu dienen können, besonders die jungen Menschen im Land zu halten, statt sie nach Leipzig, Dresden oder in die westdeutschen Großstädte abwandern zu lassen.

Von den Künsten sind es vor allem das Theater und die Musik, die von dieser

Ausrichtung profitieren. Im Kulturhaushalt 2009⁴ des Landes Sachsen-Anhalt sind Ausgaben in Höhe von 91.830.600 € veranschlagt. Davon werden für die Theaterförderung 37.043.000 € ausgegeben, für die allgemeine Musik und Orchesterförderung 2.374.300 € (Förderung für die Musikschulen 3.572.200 €). Im Bereich Film und Medien wird die Werkleitz Gesellschaft e.V. mit 217.800 € gefördert. Dann kommt die Literatur mit insgesamt 208.000 €. Das sind 0,23% vom Kulturhaushalt.

Die 208.000 € teilen sich wie folgt auf: Die Landesliterartage bekommen 50.000 €, der Literaturpreis Sachsen-Anhalt wird mit 25.000 € finanziert. Für die Literaturstipendien gibt das Land 15.900 € aus. Ein Zuschuss in Höhe von 25.000 € wird für die Literaturzeitschrift „Ort der Augen“ gegeben. 91.700 € werden auf weitere Literaturprojekte im Land verteilt.

Dazu erhält das Gleim-Haus Halberstadt, das für die Pflege des literarischen Erbes zuständig ist, eine institutionelle Förderung in Höhe von 232.900 €. Der Friedrich-Bödecker-Kreis, der für die literarische Nachwuchsförderung und im Landesauftrag auch für die Gegenwartsliteratur zuständig ist, erhält eine institutionelle Förderung in Höhe von 136.700 €.

Während in Sachsen-Anhalt 2002 noch 347.400 € für Literatur ausgegeben wurden, hat man diese Ausgaben im Jahr 2003 auf 256.500 € gekürzt, im Jahr 2004 dann noch einmal auf 218.100 €. Seit 2005 bleibt der Betrag bei 208.200 € stabil. Hinzu kommen Förderungen der Kunststiftung Sachsen-Anhalt. Für die Literatur waren das 2008 ein Druckkostenzuschuss, die Förderung einer Lesereihe und fünf Stipendien.

Dem Landeskulturkonzept nach werden diese Gelder grundsätzlich zur Unterstützung von talentierten Nachwuchsschriftstellern und -schriftstellerinnen, zur Erschließung des literarischen Erbes der mitteldeutschen Region und zur öffentlichkeitswirksamen Präsentation von künstlerisch herausragender Literatur ausgegeben. Steht noch im selben Konzept, dass diese Aufgaben gleichzeitig von verschiedenen Institutionen wahrgenommen werden, so kündigt man doch zugleich an, dass man dabei ist, über verschiedene Modelle zur Konzentration der Aufgaben nachzudenken. Das betrifft, so heißt es weiter, „insbesondere die Aufgaben des Friedrich-Bödecker-Kreises Sachsen-Anhalt e. V. (FBK) sowie des Literaturbüros Sachsen-Anhalt“.

Tatsächlich sind die Zuständigkeiten im Laufe des letzten Jahres neu geregelt worden. In Sachsen-Anhalt gab es seit Anfang der neunziger Jahre Autorenvereinigungen in Magdeburg und einen Förderkreis in Halle. Um deren Arbeit und die Arbeit der anderen Literaturproduzenten im Land zu fördern, zu koordinieren und außenwirksam zu präsentieren, wurde 1997 das Literaturbüro Sachsen-

⁴ Im Kulturhaushalt des Landes Sachsen-Anhalt (Kapitel 0775 - 0787) sind im Haushaltsjahr 2008 Ausgaben in Höhe von 94.462.600 €, im Haushaltsjahr 2009 Ausgaben in Höhe von 91.830.600 € veranschlagt. Diese Ausgaben werden durch EU-Mittel in Höhe von 6,1 Mio. € im Haushaltsjahr 2008 und 6,82 Mio. € im Haushaltsjahr 2009, die im Einzelplan 13 veranschlagt sind, ergänzt. Einzelplan 07 Kultusministerium - Bildung und Kultur, S. 3.

Anhalt mit Sitz der Geschäftsstelle im Literaturhaus Magdeburg und einer Außenstelle in Halle am Marktplatz gegründet. Nach dessen Auflösung 2004 hat man diese Aufgaben – nach einer Entscheidung des Ministeriums – einer Institution übertragen, die mit der Präsentation künstlerisch herausragender Literatur, also mit Literaturvermittlung, nur insofern etwas zu tun hat, als dass sie sich eigentlich darum kümmert, Kindern und Jugendlichen in den Schulen die Begegnung mit lebendiger Literatur zu ermöglichen: gemeint ist der Friedrich-Bödecker-Kreis.

Um diese neuen Aufgaben übernehmen zu können, musste der Landesverband seine Satzung ändern. Die Übernahme der Aufgaben war allerdings nicht mit einer Stellenaufstockung verbunden. In der Leitung des Bödecker-Kreises gibt es dementsprechend niemanden, der explizit für die „Präsentation von künstlerisch herausragender Qualität“ außerhalb der Schulen zuständig ist.

Die Schließung des Literaturbüros Sachsen-Anhalt hatte zwei wichtige Konsequenzen. Zum einen wurde damit der Stadt Halle die einzige landesgeförderte Institution genommen, deren explizite Aufgabe es war, sich in Kooperation mit dem Literaturbüro Halle (das früher als Außenstelle des Literaturbüros Sachsen-Anhalt bezeichnet wurde) um die Vermittlung von Gegenwartsliteratur zu kümmern. Hier findet man neben dem Literaturförderkreis Halle nur noch die eher der Auseinandersetzung mit dem historischen Erbe zuzuordnende Initiative „Halle liest“, die 2006 nach Schließung des Literaturbüros Sachsen-Anhalt ins Leben gerufen wurde und sich jedes Jahr mit einem Autor beschäftigt, der mit der Geschichte Halles verbunden ist. Zum anderen sind der Vermittlung von Gegenwartsliteratur in Sachsen-Anhalt gleich zwei Orte abhandengekommen. Der Bödecker-Kreis selbst operiert nicht von einem Ort aus. Seine Geschäftsstelle hat er in Möser, das Projektbüro in Leuna, eine Kontaktstelle in Magdeburg. Die Aufgaben scheinen damit zwar tatsächlich konzentriert, doch mit dem Ergebnis, dass die landesweiten Bemühungen um ein offensives Sichtbarmachen der Gegenwartsliteratur fast völlig zum Stillstand gekommen sind. Sucht man nach Hinweisen, wie sich der Bödecker-Kreis um die Präsentation von Gegenwartsliteratur bemüht, findet man nur Bruchstücke. Ein Konzept oder ein Programm, in dem gezeigt wird, wie man sich zukünftig um die Profilierung der Gegenwartsliteratur kümmern will, existiert nicht, auch nicht auf der vom Bödecker-Kreis betriebenen Website, die immerhin ein „Fenster in die Literatur Sachsen-Anhalts“ sein soll.

Damit wird aber gerade das nicht umgesetzt, was im Landeskulturkonzept gefordert war. Weder wird die Qualität und Verlässlichkeit kultureller Angebote im Bereich Literatur, noch wird die Attraktivität des Standortes Sachsen-Anhalt gesteigert.

Die Durchsetzung des neuen Modells hat bei verschiedenen Akteuren im Land selbst zu Missstimmungen geführt. Beklagt wird eine mangelnde Transparenz der Ordnungskriterien und Verteilungsmodi. Beklagt wird auch, dass die Au-

ßendarstellung der Literatur an Kontur verloren hat. Dies wurde unter anderem auch auf der im Juni 2009 in Halle von der Kunststiftung Sachsen-Anhalt initiierten Podiumsdiskussion *SCHWARZ AUF WEISS: Zur Literatur in Sachsen-Anhalt* deutlich. Auf dem Podium selbst war ausgerechnet der Friedrich-Bödecker-Kreis nicht vertreten. An dessen Arbeit und der des vom Ministerium einberufenen Literaturrates, der seit 2006 das Kultusministerium bei der Profilierung der Literaturförderung und der Pflege des literarischen Erbes des Landes unterstützt, wurde die mangelhafte Profilierung und Entwicklung der Literatur im Land kritisiert.

Trotz aller Kritik gilt aber: Sachsen-Anhalt ist das einzige Land, das eine Literaturkonferenz organisiert, zu der die Akteure der wichtigsten Institutionen im Land eingeladen werden – das erste Mal 2008 in Staßfurt. Zu sehen waren dort allerdings nur abgeschlossene Präsentationen der aktuellen Arbeit. Für eine kultur- oder literaturpolitische Diskussion ist die Konferenz nicht gedacht.

Nicht vertreten war auf dieser Konferenz allerdings jene Institution, die man angesichts der spezifischen Gemengelage in Sachsen-Anhalt schnell übersehen kann, die aber die Institution mit dem zweithöchsten Budget für Literaturvermittlung in den neuen Bundesländern ist. Gemeint ist das Literaturhaus in Magdeburg, dessen Etat sich 2008 auf 210.000 € belief. Das sind 2.000 € mehr, als das Land insgesamt für die Förderung der Gegenwartsliteratur zur Verfügung stellt. Diese Gelder kommen zum größten Teil von der Stadt Magdeburg. Die Berührungspunkte zwischen dem Magdeburger Literaturhaus und dem Land sind kaum der Rede wert. 2008 hat sich das Land Sachsen-Anhalt laut Rechenschaftsbericht des Literaturhauses finanziell an den Magdeburger Literaturwochen beteiligt. Über weitere Zuschüsse finden sich keine Angaben.

Die Isolation des Literaturhauses führt dazu, dass es nicht über Magdeburg hinaus wahrgenommen wird. Das aber heißt für das Land, dass eine weitere Möglichkeit, das eigene Literaturprogramm zu profilieren, nicht genutzt wird oder aufgrund der Gemengelage nicht genutzt werden kann.

Weil das so ist, sind die Ziele, die im Landeskulturkonzept 2004 für die Kultur im Allgemeinen formuliert worden sind, für den Bereich der Literatur noch nicht in ein funktionierendes Programm für die Literaturvermittlung übersetzt.

Literaturhaus Magdeburg

Erzählt man den literarischen Akteuren außerhalb von Sachsen-Anhalt, dass es in Magdeburg ein Literaturhaus gibt, ist die Überraschung groß. Noch überraschter wird reagiert, wenn man erzählt, dass dieses Literaturhaus alle Sparten der Literaturvermittlung, von Autorenlesungen über Schreibwerkstätten bis zur Kinderjugendliteratur abdeckt und dabei zu den Einrichtungen für Gegenwartsliteratur in den neuen Bundesländern zählt, die am besten ausgestattet sind.

Es ist eigenartig, dass die Arbeit des Literaturhauses Magdeburg außerhalb von Sachsen-Anhalt kaum wahrgenommen wird, während Literaturhäuser wie etwa

in Rostock, Greifswald oder Leipzig durchaus bundesweit bekannt sind. Aber auch innerhalb Sachsen-Anhalts scheint die Wahrnehmung der Arbeit des Literaturhauses an der Stadtgrenze von Magdeburg zu enden. Auf der Landesliteraturkonferenz 2008 in Staßfurt war das Literaturhaus Magdeburg erst gar nicht mit einem eigenen Beitrag vertreten. Auch nicht vertreten war es auf dem Podium der öffentlichen Diskussion SCHWARZ AUF WEISS im Juni 2009 in Halle, auf der die wichtigsten Literaturakteure des Landes über die Literaturvermittlung in Sachsen-Anhalt diskutierten.

Das ist vor allem deshalb erstaunlich, weil im Literaturhaus Magdeburg bis 2004 das Literaturbüro Sachsen-Anhalt saß, das in Kooperation mit den Autoreninitiativen in Magdeburg und Halle für die Vermittlung von Gegenwartsliteratur in Sachsen-Anhalt zuständig war. Fragt man herum, so lässt sich über die näheren Gründe der Schließung des Literaturbüros Sachsen-Anhalt so gut wie nichts erfahren. Auch im Literaturhaus Magdeburg nicht, in dem immerhin das Literaturbüro Sachsen-Anhalt gesessen hat. Erfahren lässt sich aber auch nichts von den Zuständigen auf Landesebene, von denen das Literaturbüro Sachsen-Anhalt zuerst gefördert und im Zuge einer landesweiten Neukonzeption der Literaturvermittlung (die mit entsprechenden Sparmaßnahmen einherging) nicht mehr gefördert wurde. Schließlich lässt sich nichts vom Friedrich-Bödecker-Kreis erfahren, der den größten Teil der Aufgaben des Literaturbüros übernommen hat. Die Betreiber des Literaturhauses Magdeburg selbst sehen sich nicht als Impulsgeber für die Literatur in Sachsen-Anhalt. Auf die Frage, wie das Projekt in den nächsten zehn Jahren weiterentwickelt werden könnte, wird lediglich geantwortet, dass die Bedeutung des Archivs erheblich wachsen und die Vernetzung mit allen Initiativen der Stadt weiter vorangetrieben werden soll.

In Magdeburg hat das Literaturhaus allerdings eine zentrale Bedeutung für die Literaturvermittlung. Es liegt im Stadtteil Buckau. Hier waren einst die großen Maschinenbau-Betriebe der Stadt konzentriert. Der Stadtteil ist vom südlichen Zentrum zwar in fünf Minuten mit der Straßenbahn zu erreichen, liegt aber doch weit ab vom Stadtkern und ist somit kein Ort, an dem man einfach mal so vorbeikommt. Dementsprechend gibt es hier auch kein Bistro oder Café. Wer ins Literaturhaus Magdeburg will, muss sich das vornehmen.

Gegründet wurde es bereits 1961 als Gedenkstätte für Erich Weinert. Der wurde 1890 im selben Haus geboren, und da er in der DDR zu den sozialistischen Klassikern mit Vorbildfunktion gezählt wurde, wollte man die Gedenkstätte zugleich als Wallfahrtsstätte für junge Menschen etablieren, die vom Vorbild die richtige Haltung lernen sollten. Dementsprechend wurde eine Erich-Weinert-Ausstellung eingerichtet, die es auch heute noch zu sehen gibt – allerdings nach der Wiedervereinigung ergänzt um einen zweiten Flügel, in dem Leben und Werk von Georg Kaiser ausgestellt werden.

1994 wurde das Erich-Weinert-Haus als Literaturhaus Magdeburg neu ausgerichtet. Dafür wurden Konzepte und Veranstaltungsprogramme für Erwachsene,

aber auch für Kinder und Jugendliche entwickelt, die nicht mehr die sozialistische Bildung, sondern die Belebung des kulturellen Lebens zum Ziel hatten. Von Autorenlesungen über musikalisch-literarische Veranstaltungen, Literaturverfilmungen, Leseförderung für Kinder und Jugendliche, Lehrerweiterbildung bis zur Beteiligung an städtischen Literaturprojekten wie den „Magdeburger Literaturwochen“ arbeitet das Literaturhaus Magdeburg seither auf allen Ebenen der klassischen Literaturvermittlung. Zudem führt der Verein auch Nachlass-Archive zu Erich Weinert, Georg Kaiser, Nomi Rubel und zu anderen Autoren der Region Magdeburg.

Die Lesungen finden im Parterre statt. Hier gibt es einen Saal mit 40 qm für maximal 60 Besucher. In den Stockwerken darüber gibt es Seminar- und Veranstaltungsräume mit noch einmal 60 qm, dazu die Bibliothek, die Archive und die Ausstellungsräume.

Im gesamten Gebäude findet man aber nicht nur die Mitarbeiter vom Literaturhaus und den angegliederten Archiven. Das Haus wird von insgesamt zehn Vereinen und Initiativen genutzt. Dazu zählen die Literarische Gesellschaft Magdeburg e. V., der Förderverein der Schriftsteller e. V., der Verein der Bibliophilen und Graphikfreunde und die Arbeitsgemeinschaft Genealogie. Träger- und Dachverein ist das Literaturhaus Magdeburg e. V., der seit 2005 das Literaturhaus Magdeburg als Einrichtung von der Stadt mit dem Ziel übernommen hat, „die Stadt Magdeburg bei der Gestaltung eines vielfältigen literarischen Lebens zu unterstützen“.

Dafür stand dem Literaturhaus Magdeburg 2008 ein Budget von 210.000 € zur Verfügung. Laut Beschluss des Kulturausschusses der Stadt Magdeburg 2004 wurden dem Literaturhaus 22.900 € Sachkosten und 122.500 € Personalkosten überwiesen, ab 2005 waren es 167.000 €. Das Geld wurde 2006/2007 nochmals auf 169.600 € erhöht.

Das Literaturhaus ist mit zwei ganzen Stellen ausgestattet, hinzu kommen fünf temporäre Stellen, die sich durch verschiedene Arbeitsmaßnahmen finanzieren. Die Stadt ist die Besitzerin der Immobilie und verantwortlich für Reparaturen am Haus. Betriebskosten und Veranstaltungs- und Geschäftskosten belaufen sich auf 47.100 €, Personalkosten auf 122.500 € pro Jahr. Diese Mittel erhält der Verein Literaturhaus e. V. ausschließlich von der Stadt Magdeburg auf der Grundlage eines Zuwendungsrahmen- und Objektüberlassungsvertrages.

2008 gab es 82 Lesungen. Insgesamt wurden von allen Initiativen im Haus sowie mit den Kooperationspartnern fünf Sonderausstellungen sowie 352 Veranstaltungen organisiert, zu denen etwa 12.000 Besucher kamen. Die vom Literaturhaus Magdeburg federführend organisierten „Magdeburger Literaturwochen“, für die jährlich Projektzuschüsse beim Land Sachsen-Anhalt und anderen Förderern beantragt werden, haben 2.400 Besucher angezogen.

Das Image des Literaturhauses als Einrichtung mit überregionaler Strahlkraft hat sich dadurch aber nicht entscheidend verbessert. Weder erscheint das Literatur-

haus selbst als repräsentativer Ort, noch wird Literatur in einem repräsentativen Format angeboten. Das aber liegt nicht zuletzt am Literaturbegriff, mit dem operiert wird. Literatur gilt hier als etwas, was eher eine soziokulturelle Bindekraft entfaltet. Wenn Juli Zeh oder Ingo Schulze zu Lesungen eingeladen werden, dann dient das eher als Ergänzung zu einem Programm, das sich doch grundsätzlich auf die Region konzentriert. Zum Selbstverständnis des Hauses gehört, das literarische Leben in der unmittelbaren Umgebung zu befördern, erfolgreiche Netzwerkarbeit mit den literarischen und kulturellen Akteuren vor Ort zu leisten und eng mit dem Kulturamt der Stadt zusammenzuarbeiten. Mit anderen Worten: Das Literaturhaus erfüllt im Kern eher das, was eigentlich zum Aufgabenbereich eines gut konzipierten Literaturbüros gehört.

Das aber scheint in der gegenwärtigen Gemengelage zu wenig. Da das Land die von ihm unterstützten Orte für Gegenwartsliteratur aufgelöst hat, bleibt das Literaturhaus Magdeburg als einziger Ort, an dem sich so etwas wie ein Haus entwickeln lassen könnte, das für die Stadt, aber auch für das Land als etwas repräsentativer Literaturort gehandelt werden könnte. Dafür aber müsste einerseits das Land seine Distanz zum Literaturhaus aufgeben. Und dafür müsste sich auch das Literaturhaus selbst dazu entscheiden, Literaturvermittlung mit einem forcierteren Anspruch zu betreiben, der sich weniger auf das Soziokulturelle und Regionale kapriziert und sich im größeren Maßstab auf kulturelle Bildung konzentriert.

Es scheint im Moment jedoch weder von der einen noch von der anderen Seite her die dazu notwendige Bereitschaft zu geben. Und so ist das Literaturhaus Magdeburg mit seiner hohen Bezuschussung durch die Stadt und seiner Funktionslosigkeit im Land ein Beispiel dafür, wie Sachsen-Anhalt seine kulturpolitischen Gemengelagen nicht so nutzt wie es effektiv möglich und integrativ sinnvoll wäre und damit auch im Hinblick auf die Präsentation der Literatur im Land noch kein überzeugendes Gesamtkonzept entwickeln konnte.

SACHSEN

Sachsen wird als „bedeutsamstes“ Land unter den neuen Bundesländern gehandelt. Das liegt zum einen daran, dass es mit knapp 4.200.000 Einwohnern gleich an sechster Stelle im Vergleich mit den anderen Ländern der Bundesrepublik liegt. Zum anderen liegt es trotz der recht hohen Arbeitslosenquote von 11,6% im Oktober 2009 an der Wirtschaftskraft des Bundeslandes. Die hat sich in den 90er Jahren – im Gegensatz zu den anderen neuen Bundesländern – positiv entwickelt. Bereits vor 1989 wurden von sächsischen Betrieben etwa 40% der Industrieproduktion der DDR erbracht. Die Transformation der alten Industriekultur scheint gelungen. In Sachsen gibt es heute mit etwa 200.000 Betrieben die höchste Betriebsdichte. Den größten Teil machen dabei Neugrün-

dungen und Ansiedlungen aus. Bestimmend ist eine mittelständische Struktur. Leipzig hat sich mit dem Ausbau des Messegeländes als Messestadt und mit seinem Flughafen als Drehscheibe für den Ost-West-Handel etabliert. Der Raum Chemnitz/Zwickau ist nach wie vor industriell geprägt, wenn auch stärker mittelständisch strukturiert. In und um Dresden konzentrieren sich Unternehmen, die auf Elektrotechnik und elektronische Hochtechnologie setzen.

In Sachsen gibt es – und auch das ist ein Unterschied zu allen anderen neuen Bundesländern – gleich drei Großstädte: Leipzig mit 515.000 Einwohnern, Dresden mit 512.000 Einwohnern und Chemnitz mit 244.000 Einwohnern. Vor allem Leipzig und Dresden strahlen dabei auch im Hinblick auf das kulturelle Profil ein großes Selbstbewusstsein aus. Hier gibt es Kulturstätten nationalen und internationalen Ranges. Die Auseinandersetzungen, die es in Dresden um den Brückenbau im Elbtal gab und bei der man billigend den Verlust der Zugehörigkeit zum Weltkulturerbe in Kauf genommen hat, sind ein Hinweis darauf, wie stark dieses Selbstbewusstsein ausgeprägt ist. Dresden hat die Semperoper, die Philharmonie, die Gemäldegalerie und das Hygienemuseum als Kulturstätten, die weit über die Stadt und das Bundesland ausstrahlen und für Sachsen profilbildend wirken. In Leipzig gibt es das Gewandhausorchester, das Opernhaus Leipzig, die Deutsche Bücherei als Teil der Nationalbibliothek und natürlich die Neue Messe, wo jeweils im Frühling die Buchmesse veranstaltet wird, die sich neben der großen Buchmesse in Frankfurt/Main als „Lesemesse“ und „Lesermesse“ etabliert hat.

Das Selbstbewusstsein der sächsischen Politik, die von 1990 bis 2005 von der CDU mit absoluter Mehrheit, von 2005 bis 2009 in Koalition mit der SPD und seit 2009 in Koalition mit der FDP bestimmt worden ist, hat unter anderem darin ihren Ausdruck gefunden, dass man im Jahr 2002 dem Friedrich-Bödecker-Kreis, der seit 1990 in Sachsen tätig war, mit der Beendigung des sogenannten Landesleseplanes die finanzielle Basis entzogen hat. Stattdessen wurde die selbst konzipierte Leseförderungskampagne „Leselust“ im Freistaat Sachsen in Kooperation mit der „Stiftung Lesen“ 2003 gestartet. Der Friedrich-Bödecker-Kreis war dadurch gezwungen, seine Arbeit einzustellen und den Verein aufzulösen. Das hatte zur Folge, dass die von ihm organisierten Lesungen 2003 von 100 Lesungen auf 17 Lesungen sanken und ab 2004 überhaupt keine Lesungen mehr stattfinden konnten.

Ausdruck gefunden hat das Selbstbewusstsein der sächsischen Kulturpolitik nicht zuletzt 1998 in der einseitigen Aufkündigung des bei der Gründung der Stiftung Kulturfonds der neuen Bundesländer geschlossenen Staatsvertrags unter Mitnahme seines Anteils am Stiftungsvermögen, der unter anderem für eine Aufstockung der Mittel der Kulturstiftung Sachsen und für die Sächsische Akademie der Künste verwendet wurde. Ausgangspunkt war die Forderung Sachsens, dass das Land über seine Gelder selbst verfügen, und das heißt, sie auch selbst verteilen will.

Tatsächlich gibt Sachsen heute so viel wie kein anderes Bundesland für Kultur pro Einwohner aus. In seinem im August 2009 neu aufgelegten Kulturkompass wird Kultur sogar „als Kernkompetenz dieses Bundeslandes – auch im europäischen Kontext“ bezeichnet. 2,4% des Staatshaushalts sind dafür reserviert. Dabei regelt das Modell des Kulturraumgesetzes die Förderung von Einrichtungen und Projekten mit regionaler Bedeutung (Musikschulen, Museen, Theater, Bibliotheken, darstellende und bildende Kunst, Musik, Literatur, Film, Soziokultur, sorbische Kunst etc.). Für die Kommunen ist die Kulturpflege Pflichtaufgabe. Jeder Kulturraum erarbeitet aufgrund der Beratungen und Vorschläge von Fachleuten und politischen Entscheidungsträgern eigene Förderrichtlinien und Bewertungskriterien. Über die Angelegenheiten des ländlichen Kulturraumes entscheidet der Kulturkonvent, in dem die Landräte und Oberbürgermeister stimmberechtigt sind. Dafür werden seit 2005 Zuweisungen des Freistaates Sachsen an die Kulturräume in Höhe von 86.700.000 € geleistet. Zudem finanziert Sachsen staatliche Einrichtungen wie Museen, Theater und Orchester mit ca. 82.500.000 € jährlich. Der Kulturfinanzbericht 2008 des statistischen Bundesamtes gab für 2007 die Kulturausgaben des Landes Sachsen mit 387.900.000 € an. Für die Förderung im Rahmen der sogenannten Allgemeinen Kunst- und Kulturförderung werden jährlich ca. 6,4 Millionen € zur Verfügung gestellt, davon ca. 2,4 Millionen € durch die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen. Die Musikschulen in Sachsen werden jährlich mit 5 Millionen € unterstützt.

Für die Gegenwartsliteratur bleibt trotz der hohen Kulturausgaben nicht viel übrig. Nach Auskunft des Sächsisches Staatministeriums für Wissenschaft und Kunst stehen insgesamt 209.000 € zur Verfügung. Hinzu kommen noch einmal 155.000 €, die über die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen (KdFS) für Projektförderungen zur Verfügung gestellt werden. Das sind 0,09% der Gesamtkulturausgaben. Von den 209.000 € des Landes gehen als institutionelle Förderung 93.000 € an den Sächsischen Literaterrat, 35.000 € gehen an das Dresdner Literaturbüro. Mit 54.500 € wird die Arbeitsstelle Lessingrezeption gefördert. Die Kosten für die Verleihung des alle zwei Jahre vergebenen und mit 13.000 € dotierten Lessing-Preises des Freistaates Sachsen belaufen sich auf 28.000 €, die des ebenfalls alle zwei Jahre vergebenen Lessing-Förderpreises auf 6.500 €. Nochmal 20.000 € werden für die Lessing-Tage aufgewendet, die im Rahmen der Preisverleihung des Lessing-Preises stattfinden. Auf 19.000 € beläuft sich der Stifteranteil am Leipziger Buchpreis.

Der Literaterrat mit Hauptsitz in Leipzig im Haus des Buches ist die Institution, in der die meisten der sächsischen Initiativen zur Literaturvermittlung vernetzt sind: von Vereinen wie Literarische Arena e.V. oder Literaturverein EDIT e.V., von denen die Literaturzeitschriften „OSTRAGEHEGE“ und „Edit“ herausgegeben werden, über das Literaturhaus Leipzig oder das Literaturbüro Dresden bis hin zu Autorenverbänden oder dem 2008 wiedergegründeten Landesverband Friedrich-Bödecker-Kreis. Im Kompendium „Literaturlandschaft

Sachsen“ hat der Literaturrat zudem die wichtigsten literarischen Akteure in Sachsen vorgestellt, allerdings noch nicht in eine Online-Fassung überführt. Neben der Vertretung für Literatur in Sachsen unterstützt und koordiniert der Literaturrat auch die Aufgaben und Aktivitäten zur Förderung und Pflege der Literatur auf Landesebene. Dies tut er vor allen Dingen mit Veranstaltungen und Projekten im ganzen Land, die er in den meisten Fällen zusammen mit den literarischen Initiativen vor Ort ausrichtet. Damit sorgt der Literaturrat auch dafür, dass die Fördergelder wie in einem Kapillarsystem verteilt werden. So fließen sie auch und vor allem über die kulturellen Zentren von Leipzig und Dresden hinaus in die ländlichen Bereiche. Zusätzlich zu diesem Konzept wird das Dresdner Literaturbüro aus Landesmitteln finanziert, weil es der Idee nach über die Stadtgrenzen hinaus Strahlkraft für die Literatur entfalten soll. Das allerdings nicht mit sehr großem Erfolg. Die Arbeit des Büros konzentriert sich derzeit eher auf die Stadt.

Mit den 155.000 €, die von der KdFS für einzelne Projekte mit Literaturbezug zur Verfügung gestellt werden (zusätzlich zu neun Stipendien, die 2008 für den Bereich Literatur finanziert wurden), wird dagegen versucht, kleinere Projekte mit Exzellenzcharakter zu fördern. So hat die Kulturstiftung in den letzten Jahren Projekte des Literaturhauses Leipzig in Höhe von etwa 13.000 €, das Literaturfestival „Krautgarten“ mit ca. 8000 € oder den Literaturverein EDIT e. V. mit ca. 18.000 € gefördert.

Das tut die Stiftung auch im Hinblick auf die anderen Künste. Für die steht allerdings weitaus mehr Geld zur Verfügung. Für die Musik und Theater hat die KdFS laut Jahresbericht 2008 etwa 1.030.000 € ausgegeben, für den Bereich Film 366.000 €, für die Bildende Kunst 35.000 €. Erstaunlich ist, dass die Stiftung zwar über Mittel verfügt, die das Budget anderer Kunst- und Kulturstiftungen in den neuen Bundesländern um ein Vielfaches übersteigt, und von allen Akteuren im Land als die wichtigste Einrichtung für die Förderung von Gegenwartskultur bezeichnet wird, allerdings nicht strukturbildend auf die Kultur im Land einwirken darf. Zwar gibt es die Möglichkeit, über die Auswahl der Projektförderung Einfluss auf die Entwicklung der sächsischen Kultur zu nehmen, doch sind die offiziellen Handlungsmöglichkeiten begrenzt.

Durch dieses Verteilungsprinzip ist in Sachsen eine eigenartige Gemengelage entstanden. So gibt es in fast allen Kunstsparten große repräsentative Kulturprojekte, die vom Land nicht zuletzt deshalb gefördert werden, weil sie helfen, das Image Sachsens als Kulturland zu verbessern. Doch gibt es im Hinblick auf die Förderung und die Präsentation von Gegenwartsliteratur weder Programme noch Ideen zu größeren Projekten. So wirken ausgerechnet die beiden großen Kulturstädte Dresden und Leipzig wie förderpolitisches Brachland, in dem viele kleine gute Initiativen wachsen, die sich aber nicht ohne die notwendige Unterstützung entfalten können.

Leipzig galt nicht zuletzt wegen der Buchmesse, aber auch wegen der Verlags-

konzentration als die Buchstadt der DDR. Das ist sie für den Literaturbetrieb auch nach 1990 geblieben –obwohl gerade in Leipzig nach der Wiedervereinigung das Verlagssterben eingesetzt hat und obwohl sich die Kulturpolitik der Stadt lieber auf die Weihe der musikalischen Klassik als auf die Feier der Gegenwartsliteratur konzentriert. Aus der Buchstadt, so wird gespottet, ist durch die Auswechslung eines einzigen Buchstabens die Bachstadt geworden.

Gleichwohl steht Leipzig immer dann, wenn die Buchmesse im Frühling stattfindet, im Zentrum der Aufmerksamkeit. Dafür sorgt nicht zuletzt das größte Lesefestival „Leipzig liest“, bei dem während der Messezeit mehr als 1.900 Veranstaltungen mit über 1.500 Mitwirkenden stattfinden. Es sind dementsprechend die Messetage, an denen Leipzig den Eindruck erweckt, neben Frankfurt/Main der wichtigste Ort der Literatur in der Bundesrepublik zu sein.

Für den Alltag ist in Leipzig allerdings so gut wie gar nicht gesorgt. Jenseits der offiziellen Förderung engagiert sich das Deutsche Literaturinstitut (DLL), das mit mittlerweile internationaler Ausstrahlungskraft junge Schriftsteller ausbildet, dafür renommierte Schriftsteller nach Leipzig holt, um mit ihnen Seminare, Workshops sowie die auf Initiative der Kulturstiftung Sachsen gegründeten jährlichen Poetikvorlesungen als Gemeinschaftsprojekt veranstaltet. Nicht zufällig haben sich im erweiterten Kontaktkreis, der sich um das DLL herum gebildet hat, eigene Initiativen gebildet, die aus der emphatischen Beschäftigung mit Gegenwartsliteratur, wie sie am DLL stattfindet, neue Formen der Literaturvermittlung entwickeln.

Hierzu gehört zum einen die Literaturzeitschrift „Edit“, die sich auf junge Literatur spezialisiert hat und durch ihre Nähe zum DLL von Beginn an als das Medium gefeiert wurde, über das man einen Einblick in die Werkstatt, aber auch ins Netzwerk der neuen Autorengenerationen bekommt und auf diese Weise der neuen Literatur bei der Entstehung zuschauen kann. Zum Umkreis des DLL gehört zum anderen ein Projekt wie „Clara Park“, die Veranstaltungsagentur des Literaturvermittlers Claudius Nießen, von dem ausgehend die Literaturshow „Turboprop“ etabliert und verschiedene neue Festivalformate entwickelt worden sind. Hier gibt man sich nicht mit klassischen Formen der Literaturvermittlung zufrieden, sondern organisiert Abende, die sich eng an die Muster von Fernsehshows anlehnen, sie zum Teil kopieren, sie aber zugleich auch ironisieren und reflektierbar machen.

Darüber hinaus gibt es junge Verlage wie etwa den „poetenladen“, die Connewitzer Verlagsbuchhandlung oder Voland & Quist, die in Dresden und Leipzig aktiv sind. Der poetenladen ist die jüngste Neugründung, die vor allem durch die Website www.poetenladen.de zu einem der wichtigsten Schaufenster für Literatur im Internet, insbesondere für junge Lyrik und Prosa gehört und im Printsektor bereits zwei Spin-offs, die Literaturzeitschrift „poet“ und „poetenladen verlag“ gegründet hat. Gewürdigt wird das von der Stadt allerdings nicht. So ist es bezeichnend, dass die Zeitschrift des „poetenladens“, der „poet“, zwar

überregional wahrgenommen und unter anderem vom Deutschen Literaturfonds e. V. gefördert, aber von der Stadt, in der sie erscheint, allenfalls am Rande wahrgenommen wird.

Neben diesen Initiativen gibt es in Leipzig aber auch ein Literaturhaus, das vom Kuratorium Haus des Buches e. V. geführt wird. Das Literaturhaus Leipzig spielt in der Förderpolitik der Stadt und des Landes eher eine Nebenrolle. In der literarischen Öffentlichkeit ist das allerdings nicht der Fall. Nicht nur lesen hier auch über die Messtage hinaus renommierte Schriftsteller. Auch lässt sich sehen, dass Leipzig im Hinblick auf das Publikum von den kulturellen Sonderbedingungen einer Großstadt profitieren kann. Das Leipziger Literaturhaus ist deshalb nicht zufällig Mitglied des bundesweit gespannten Netzwerks der Literaturhäuser, da es auf repräsentativer Ebene genau das für den Alltag leistet, was sonst in Leipzig nicht geleistet wird.

Nun wird diese Arbeit allerdings weder vom Land noch von der Stadt unterstützt, da sich das Literaturhaus bislang aus den Geldern des Trägervereins Kuratorium Haus des Buches e. V. finanzieren konnte. Bezuschusst werden lediglich kleinere Projekte.

Aber nicht nur in Leipzig hat sich das literarische Leben weitgehend außerhalb der öffentlichen Förderung etabliert. Schaut man nach Dresden, dann sieht man, dass sich hier das literarische Leben in Nischen organisiert, die von der Kulturpolitik kaum wahrgenommen werden. Einen großen Einfluss haben die Buchhandlungen, die in ihren jeweiligen Stadtteilen das Publikum auch mit Literaturveranstaltungen binden. Prägend wirken darüber hinaus neuartige Formen der Literaturvermittlung, wie sie etwa vom Dresdener Verlag Voland & Quist initiiert werden. Voland & Quist ist eine der bedeutendsten Verlagsneugründungen in den neuen Bundesländern seit der Wiedervereinigung. Hier versucht man nicht, die großen Verlage zu kopieren, auch gibt man sich nicht damit zufrieden, Bezugsverlag für die lokale Kleinkunst zu sein. Wie Voland & Quist mit seinen Buchreihen, die jeweils mit einer Audio-CD erscheinen, verschiedene Medien kombiniert, so kombiniert man hier die Literatur mit Lesungsformen, die in Partys übergehen oder schon die Partys sind, auf denen dann auch die Literatur eine wichtige Rolle, aber nicht unbedingt die Hauptrolle spielt. Mit diesem Konzept hat der Verlag eine ganze Reihe junger Autoren gebunden, die selbst wiederum mit neuen Formaten der Literaturvermittlung experimentieren. So gilt der Verlag als Proberaum für etablierte Autoren und zugleich als Sprungbrett für junge Autoren.

In Dresden gibt es aber noch mehr. 2008 wurde das Buchhaus Loschwitz, das im Stadtteil Loschwitz liegt, als Buchhandlung des Jahres ausgezeichnet – nicht zuletzt, weil es nicht nur ein Buchladen, sondern vor allem ein Ort für die Vermittlung qualitativ hochwertiger Gegenwartsliteratur ist. Für Dresden leistet es das, was ein Literaturhaus leisten könnte. Allerdings liegt es nicht im Zentrum Dresdens und zieht damit eher das bürgerliche Publikum aus der unmittelbaren

Umgebung an, als dass es das Bild der Stadt prägt oder gar eine überregionale Strahlkraft entfaltet.

Es zählt zu den offenen Geheimnissen in Sachsen, dass sich zuletzt die Kulturstiftung des Freistaats Sachsen über ein Dresdner Literaturhaus Gedanken gemacht hat, das die Energien der Literaturszenen in der Stadt bündelt und an einem prominenten Ort mitten in der Stadt platziert, um von dort aus die Literatur auf eine repräsentative Ebene mit der Musik oder dem Theater zu bringen. Ein Konzept, in dem genau das fixiert ist, wurde bereits in den 90er Jahren diskutiert. Eine zentral gelegene Villa war bereits als Ort bestimmt. Gescheitert ist das Projekt allerdings an fehlenden Mitteln, die man sich von der EU erhofft hatte. Zehn Jahre später wurde daran gedacht, die derzeit noch wenig beachtete Chamisso-Poetikvorlesung dort stattfinden zu lassen, eine Stadtschreiberwohnung einzurichten und nicht zuletzt den Autoren einen Ort zu geben, an dem sie sich treffen und sie arbeiten können. Das Konzept baute auf der Idee auf, die verschiedenen Szenen der Stadt zusammenzuführen und eine Art Labor einzurichten. Zugleich sollte es ein literarisches Zentrum für die Stadt sein, in dem sich auch die national und international bekannten Schriftsteller Sachsens präsentieren können und an den „große“ Autorinnen und Autoren eingeladen werden, um den *state of the art* in den verschiedenen Sparten der Literatur zu präsentieren.

Diese Idee ist zuallererst beim Dresdner Literaturbüro auf Abwehr gestoßen – mit der Begründung, dass, so die Leiterin des Büros, „die Literatur im Vergleich mit allen anderen Künsten“ in Dresden immer schon „eine untergeordnete Rolle“ gespielt habe: „Das wird auch so bleiben.“ Auch die Stadt hat wenig Interesse an dem Aufbau eines solchen Hauses gezeigt. Nicht zuletzt befürchten die Buchläden in den einzelnen Stadtteilen, dass ein Literaturhaus die Aufmerksamkeit zu stark zentralisiert, obwohl das Konzept gegen solche Befürchtungen einzuwenden hatte, „dass den lokalen Veranstaltern kleiner Lesungen durch die Etablierung eines Literaturhauses Besucher verlorengehen, hat sich in den anderen Städten nicht bestätigt – im Gegenteil: Bestehende Literaturhäuser haben sich als Kooperationspartner des lokalen Buchhandels und der örtlichen Verlage bewährt“.

Da die Kulturstiftung selbst nicht zum Akteur werden kann, ist die Idee erst einmal nicht weiter verfolgt worden. Gleichwohl wird gruppenweise überlegt, wie ein solches Projekt in Gang gebracht werden kann, ohne dass dafür die explizite Zustimmung von Institutionen eingeholt werden muss, die in erster Linie um die Kürzung der eigenen Bezuschussung durch das Land oder um die Umverteilung von Aufmerksamkeit fürchten und deshalb für die Stärkung des Bestehenden sind.

In den Auseinandersetzungen um ein Dresdner Literaturhaus werden unterschiedliche Auffassungen über die Möglichkeiten und Notwendigkeiten von Literaturvermittlung verhandelt. Während es der einen Seite darum geht, die eher

kleine oder mittlere Literatur vor Ort abzusichern, die regionale Öffentlichkeit zu erreichen und damit dann auch die Grundlagen für eine literarische und kulturelle Bildung zu legen, die im hingebungsvollen, kritischen Zuhören und in der gemeinsamen Diskussion im kleineren Kreis nach der Lesung befördert wird, so geht es der anderen Seite um etwas Größeres. Hier will man Literatur auf eher repräsentative Weise als Teil der neuen bürgerlichen Kultur sichtbar werden lassen, die an den Künsten die innovativen, kreativen, experimentellen Ideen schätzt. In diesem Sinn setzt diese Seite auf das Großstadtpublikum, das Literatur (und die anderen Künste) in den eigenen kulturellen Erfahrungsraum integriert und sie für die Weiterentwicklung dieses Erfahrungsraumes nutzbar macht. Setzt damit diese Seite auf die Auratisierung und Dynamisierung von Literatur, die nur dann gelingen kann, wenn man ihr vom Gebäude über die Lesung bis zu dem, was gelesen wird, einen auratischen und dynamischen Rahmen gibt, so setzt die andere Seite auf die beruhigte Form von Literatur, die den auratischen Raum schon allein deshalb nicht braucht, weil sich der literarische Text vornehmlich dem Inneren zuwendet. Damit wird dann nicht zuletzt in dieser Auseinandersetzung um ein Dresdner Literaturhaus das Kleine gegen das Große, die Peripherie gegen das Zentrum gestellt – und damit dann auch wieder ein Gegensatzpaar, das in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung die Auseinandersetzungen über die angemessene Kulturpolitik bestimmt hat: Breitenkultur gegen Leuchtturmkultur.

Allerdings lässt sich an dieser Auseinandersetzung in Sachsen sehen, dass sich mit solchen Gegenübersetzungen kaum noch so handeln lässt, dass es der Komplexität der Entwicklungen in den kulturellen Feldern gerecht wird. Es zeigt sich allerdings auch, dass es kaum kulturpolitischen Bewegungsspielraum gibt. Mit der Verteilung der Gelder auf den Literaturrat und das Dresdner Literaturbüro bleibt kein Raum mehr für neue, schon gar nicht für größere Initiativen. Das aber heißt dann auch, dass die Diskussionen um kulturpolitische Innovationen schon allein deshalb nicht sinnvoll geführt werden können, weil sich die öffentliche Förderung auf die Sicherung des Bestehenden festgelegt hat.

Für die Gegenwartsliteratur und ihre Vermittlung bedeutet das in Sachsen derzeit einen Stillstand. Dass dies ausgerechnet in diesem Bundesland der Fall ist, das wohl über das größte Potential in der jungen Literatur und der Literaturvermittlung verfügt, ist geradezu unverständlich, nicht zuletzt, weil damit der Trend verstärkt wird, dass Leipzig und Dresden ihre literarischen Talente auch weiterhin an eine Metropolregion wie Berlin verlieren.

Literaturhaus Leipzig

Das Leipziger Literaturhaus liegt etwas außerhalb des Stadtzentrums im sogenannten Graphischen Viertel. Seinen Platz hat es in dem Gebäude gefunden, das nach der Wende auf einem Grundstück errichtet wurde, das dem Börsenverein des deutschen Buchhandels gehört. 1886 wurde hier das große Buchhändlerhaus

eröffnet, mitten in einem Umfeld, das weltweit als *der* Ort der deutschen Buchkunst bekannt war. Hier hatten sich bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts Verlage, Buchhandlungen, Druckereien und Schriftgießereien angesiedelt. Der Markt für Druckmedien boomte, und so wurde das Graphische Viertel nicht nur zum Kreativzentrum, sondern auch zu einem der wichtigen Zentren für die Medienindustrie. Im Dezember 1943 wurde das Viertel durch einen Bombenangriff zum Teil zerstört. Betroffen war nicht zuletzt das Buchhändlerhaus, von dem bis auf einen Seitenflügel nichts stehen blieb.

Als nach 1990 die Börsenvereine Ost und West fusionierten, wurde beschlossen, auf dem alten Grundstück des Börsenvereins, ein „Haus des Buches“ zu errichten. Geplant war auch, dass Teile des fusionierten Börsenvereins aus Frankfurt wegziehen und im Haus des Buches ihren neuen Sitz bekommen. Daraus wurde in diesem Umfang allerdings nichts. Eingezogen sind, nachdem das Gebäude 1996 bezugsfertig war, neben einer Außenstelle des Börsenvereins (die 2003 wieder geschlossen wurde) lediglich die Geschäftsführung der Landesverbände von Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, danach auch einige Verlage.

Doch gab es längst Pläne, ein Haus des Buches in einem viel größeren Maßstab zu denken. Schon zu DDR-Zeiten sollte in Leipzig ein großes Verlagshaus für die ansässigen Verlage entstehen, für dessen Bau bereits Gelder in zweistelliger Millionenhöhe zur Verfügung standen. Als die Verlage aber nach der Wende privatisiert und über die Treuhand veräußert wurden, gab es Bemühungen der Bürgerbewegungen, diese Gelder in ein Haus des Buches in Leipzig zu transferieren, das man zusammen mit dem Börsenverein errichten wollte und in dem mehrere literarische Akteure und Initiativen rund um das Buch ihren Platz finden sollten.

1990 wurde zu diesem Zweck das Kuratorium Haus des Buches e.V. gegründet, das nicht nur 8.000.000 D-Mark von den ins Haus des Buches investierten 42.000.000 D-Mark trug und nach eigener Darstellung „seit Eröffnung des Hauses nicht nur die hier ansässigen 15 Vereine fördert; seine Geschäftsstelle leitet und koordiniert auch die Veranstaltungs- und Ausstellungstätigkeit, führt Lesungen durch und betreibt die Vermietung des Tagungszentrums im Gebäude“. 2005 kam vom Kuratorium aus das Projekt „Literaturhaus Leipzig“ hinzu, nicht zuletzt, um damit die Bedingungen zur Aufnahme in das bundesweit gespannte Netzwerk der Literaturhäuser e.V. zu erfüllen.

teraturhaus und die im Haus ansässigen Vereine, darunter auch der Sächsische Literaturrat, erhalten ihre vom Kuratorium bis 2016 angemieteten Büroräume kostenlos und sind im Gegenzug dazu verpflichtet, sich mit eigenen Ideen und Beiträgen am Veranstaltungsprogramm im Haus des Buches zu beteiligen.

Für das Literaturhaus gibt es vor allem einen Vorteil, im Haus des Buches untergekommen zu sein: Hier gibt es Veranstaltungsräume mit etwa 336 qm, die technisch auf dem neuesten Stand sind und die durch ein mobiles Wandsystem in viele kleine Räume oder einen großen Saal verwandelt werden können. Vom

Workshop bis zur großen Veranstaltung mit maximal 300 Personen kann alles vor Ort organisiert und realisiert werden.

Allerdings hat das Haus des Buches für das Literaturhaus Leipzig auch einen entscheidenden Nachteil. Es wird nämlich nicht als eigenes Haus oder als eigener Ort sichtbar. Tritt man in das Foyer, hat man eher den Eindruck, sich im Eingangsbereich eines großen Versicherungs- oder Telekommunikationskonzerns zu bewegen. Die wechselnden Buch- und Literatúrausstellungen oder eine mit Blattgold veredelte Bücherwand gehen in diesem Interieur fast unter. Von Buchkultur ist auf den ersten und zweiten Blick wenig zu sehen. Auch wenn die Architektur des Neubaus gelobt und ausgezeichnet wurde, so zeigt sich doch vor Ort, dass man es hier mit einem Gebäude zu tun hat, das für das Geschäftliche rund um das Buch vielleicht gut geeignet sein mag, gebaut wurde es jedoch nicht, um der Literatur und ihrem Betrieb einen Raum für lebendige und kreative Inszenierungen zu schaffen.

Will man die Büros des Literaturhauses erreichen, weiß man, was damit gemeint ist. So muss man zuerst durch das große Foyer, dann durch einen langen Gang, der durch ein Treppenhaus unterbrochen wird, und findet die Räume dann auf der linken Seite neben einer ganzen Reihe anderer Büros. Das aber heißt: Arbeits- und Veranstaltungsräume gehören nicht zusammen und können deshalb auch nicht als Einheit wahrgenommen werden. Verstärkt wird das noch dadurch, dass die Veranstaltungsräume im Haus des Buches eben nicht nur vom Literaturhaus, sondern auch von anderen Veranstaltern genutzt werden. So ist das Literaturhaus letztlich tatsächlich nur ein Literaturhaus *im* Haus des Buches.

Das hat es für die Leitung des Literaturhauses, die zugleich die Geschäftsführung des Kuratoriums im Haus des Buches ist, gerade zu Beginn sehr schwer gemacht, in der Öffentlichkeit unter dem Label Literaturhaus als eigener Veranstalter mit eigenem Veranstaltungsort wahrgenommen zu werden. Mittlerweile hat sich das allerdings geändert. Auch wenn das Literaturhaus als eigener Ort schlecht sichtbar wird, so führt es seine Lesungen doch mit Erfolg durch. Mit 55 Veranstaltungen pro Jahr in eigener Regie, plus Ausstellungen, Filmvorführungen, Werkstätten für Kinder und Veranstaltungen in Schulen kommt das Literaturhaus auf etwa 7.000 Besucher. Rechnet man die Veranstaltungen der anderen Initiativen im Haus des Buches hinzu, die vom Kuratorium mit koordiniert und gefördert werden, so sind es rund 150 Veranstaltungen mit insgesamt 13.000 Besuchern.

Im Kern wird dabei für Leipzig in Kontinuität das organisiert, was sonst vor allem während der Zeit der Buchmesse im März stattfindet. Vorgestellt wird im Rahmen von klassischen Lesungen, was in den Feuilletons diskutiert wird. Hier gibt es, laut einer prägnanten Formel der Leiterin des Literaturhauses, „keine Unterhaltung, keinen Krimi, keine Ratgeber, die ein gewisses literarisches Niveau unterschreiten“. Gleichwohl wird auch eine Autorin wie Donna Leon eingeladen. Voraussetzung für solche Einladungen ist, dass die jeweiligen Bücher

Einfluss auf das literarische Leben haben. Auf diese Weise leistet das Literaturhaus einen wesentlichen Beitrag zur Profilierung der literarischen Metropolenkultur in Leipzig und damit dann auch nicht zuletzt einen wesentlichen Beitrag zur Belebung der literarischen Kultur des Landes.

Dass es das relativ eigenständig macht und es neben Kooperationsveranstaltungen wenig Ansätze zur Vernetzung mit den literarischen Szenen vor Ort gibt (zuweilen in den Gesprächen mit den Akteuren vor Ort auch stärkere Konkurrenzgefühle aufkommen), liegt dabei nicht zuletzt daran, dass das Literaturhaus weder von der Stadt noch vom Land als Kooperationspartner wahrgenommen und eingebunden wird. Es scheint, als würde das Literaturhaus seine Antwort auf diese abwehrende Haltung darin finden, dass man konsequent für sich selbst und durch sich selbst versucht, ein qualitativ hochwertiges Programm zu realisieren.

Finanziert wird das Literaturhaus über den Trägerverein Kuratorium im Haus des Buches e.V., dessen Vermögen sich hauptsächlich aus den ehemaligen DDR-Geldern speist, die für den Bau des Verlagshauses vorgesehen waren. Zusammen mit zusätzlich beantragten Geldern für einzelne Projekte, kommt das Kuratorium Haus des Buches e.V. auf ein jährliches Gesamtbudget von 340.000 €. Daraus lassen sich neben allen anderen Kosten zwei volle Stellen und eine halbe finanzieren. Da aber das Literaturhaus über das Kuratorium gefördert wird, sieht sich weder die Stadt noch das Land in der Pflicht, zusätzliche Mittel bereitzustellen. Für den Fall, dass im Literaturhaus neue Projekte entwickelt werden, besteht die Möglichkeit, bei der Kulturstiftung des Freistaats Sachsen Projektförderung zu beantragen. Tatsächlich wurde die auch in den letzten Jahren genehmigt, 2008 für die Veranstaltungsreihe „Zusammen ist man weniger“ mit 2.448 €, „Kritiker in der Bücherflut“ mit 7.900 € und „Fremde Welten entdecken“ mit 2.500 €. So erhielt das Literaturhaus Leipzig mit insgesamt knapp 13.000 € den größten Posten in der Projektförderung der Kulturstiftung Sachsen nach der Förderung der Projekte des Literaturvereins EDIT e.V., die mit knapp 18.000 € bezuschusst werden.

Das alles ergibt aber eine recht paradoxe Situation. Ausgerechnet jene Institution, die – abgesehen von der Örtlichkeit – dem klassischen Literaturhaus, das im Westen der Republik entwickelt worden ist, in allen neuen Bundesländern noch am nächsten kommt, finanziert sich fast vollständig durch eigene Mittel. Die öffentliche Förderung geht an kleinere Projekte in Leipzig oder an den Literaterrat und das Literaturbüro in Dresden, das aber wiederum nicht das literarische Niveau erreicht und auch weder von den Räumen, noch vom Konzept, noch von den Finanzen her erreichen kann. Das Literaturhaus Leipzig ist auf diese Weise zu einem eigenartigen Solitär geworden, den man nicht sinnvoll mit anderen Institutionen der Literaturvermittlung in den neuen Bundesländern vergleichen kann. Vergleichen kann man es eher mit den Literaturhäusern, mit denen es nunmehr über das Netzwerk der Literaturhäuser verknüpft ist.

Dass sich die Leitung des Literaturhauses angesichts seiner Leistungen, die es für die Literatur in Leipzig und Sachsen erbringt, trotzdem wünscht, in fünf Jahren von der Kommune institutionell gefördert zu werden und in zehn Jahren eine institutionelle Förderung durch das Land zu bekommen, zumal die Einnahmen aus den angelegten Kuratoriumsgeldern inzwischen kaum noch ausreichen, um die Aktivitäten des Literaturhauses und der unterstützten Vereine weiterhin auf dem bisherigem Niveau zu unterstützen, ist verständlich. Vorstellen lässt sich, dass ausgehend vom Leipziger Literaturhaus noch einmal ein neues, weitergehendes Konzept entworfen wird, das darauf abzielt, einen Ort für die Literatur zu entwerfen, der eine Ausstrahlung über das Land Sachsen hinaus entfaltet und damit das Image des Freistaats positiv auflädt. Da es aber derzeit auch Pläne für ein solches Literaturhaus in der anderen Großstadt Sachsens, nämlich in Dresden gibt, für dessen Aufbau sich nicht zuletzt die Kulturstiftung des Landes einsetzt, wird sich in Leipzig wohl in nächster Zeit wenig bewegen, sofern sich nicht zuallererst die Buchstadt Leipzig selbst endlich zu ihrer einmaligen literarischen Szene und dem Haus des Buches auch in Form einer angemessenen finanziellen Förderung bekennt.

Literaturbüro Dresden

Das Literaturbüro liegt etwas außerhalb der Dresdner Innenstadt an einem vielbefahrenen Platz des Stadtteils Neustadt. Durch eine Mauer vor dem Verkehr geschützt, liegt die zweistöckige Villa Augustin, die nicht nur das Literaturbüro, sondern zugleich auch das Erich-Kästner-Museum beherbergt. In dieser Villa lebte Erich Kästners Onkel, der Pferdehändler Augustin. Draußen auf der Mauer bewacht ein lebensgroßer Bronze-Kästner das Areal. Er gibt den einzigen Hinweis darauf, dass es in der Villa etwas Besonderes zu sehen gibt. Man muss schon direkt vor der Tür stehen, um zu wissen, dass es ausgerechnet an diesem Ort um Literatur geht.

Im Parterre gibt es eine ständige Ausstellung zu sehen, die in Leben und Werk von Erich Kästner einführen soll. Da in der Villa mit 60 qm Ausstellungsfläche nicht viel Platz ist, hat man hier eine so genannte Mikro-Präsentation entwickelt. Was ausgestellt ist – kleine Schrankelemente zu einzelnen Kästnerthemen, deren Schubladen man aufziehen kann, um dort kleine Zettel und Gegenstände zu finden – lässt sich schnell zu einer großen Schrankeinheit zusammenschieben und zur Seite stellen.

Zur Seite gestellt wird sie zum Beispiel, wenn im Ausstellungsraum Lesungen stattfinden, die das Literaturbüro organisiert. Tatsächlich sind Erich-Kästner-Museum und Literaturbüro so eng miteinander verbunden, dass man das eine vom anderen kaum trennen kann. Das liegt vor allem daran, dass sowohl die Leitung des Literaturbüros Dresden als auch die Geschäftsführung des Erich-Kästner-Museums von ein und derselben Person auf je einer halben, unterschiedlich finanzierten Stelle besetzt ist. Hinzu kommt eine Halbtagsmitarbei-

terin, die bei der Arbeit im Museum hilft. Den Rest erledigen Praktikanten, von denen das Literaturbüro gleich eine ganze Reihe (etwa 20 im Jahr) beschäftigt. Die kleinen Büros in den unteren Räumen sind immer gleich mehrfach von Schülern und Studenten besetzt, sodass ein ganz und gar betriebsamer Eindruck entsteht. Da dadurch allerdings das Platzproblem verschärft wird, gibt es für die Leiterin des Literaturbüros ein weiteres Büro in der obersten Etage, neben den Räumen eines Architekturbüros. Auf diese Weise macht das Literaturbüro Dresden – trotz der schönen Immobilie, die dazu noch einen wunderschönen kleinen Garten hat – nicht den Eindruck, den richtigen Ort gefunden zu haben. Es scheint in der Villa Augustin eher notdürftig untergekommen zu sein.

Dass sich das Literaturbüro nicht so recht entfalten kann, liegt nicht nur an den örtlichen Begebenheiten, sondern auch an der konzeptionellen Arbeit. So hat man es zwar geschafft, sich in Dresden als Organisator und Veranstalter einen Namen zu machen. Doch durch die geringe Stellenausstattung gibt es kaum Möglichkeiten, sich über die alltäglichen Aufgaben hinaus Gedanken über die weitere Entwicklung zu machen.

Insgesamt verfügt das Literaturbüro über 100.000 € im Jahr. 70.000 € kommen aus einer Förderung von Stadt und Land, wobei das Land institutionell mit 35.000 € für Sachmittel und Projekte fördert und die Stadt institutionell mit 35.000 € für Personal-, Sach- und Projektmittel.⁵ Da es sich um eine institutionelle Förderung handelt, gibt es dafür eine mittelfristige Förderungssicherheit. Hinzu kommen noch 27.500 € aus zusätzlich beantragten Projektmitteln, weitere 2.500 € kommen aus eigenen Einnahmen wie Eintrittsgeldern. Zieht man die Personalkosten, Betriebskosten und Werbungskosten ab, bleiben etwa 43.000 € für die Programmarbeit übrig. Organisiert werden davon pro Jahr etwa 25 Veranstaltungen, 10 Veranstaltungen fremder Anbieter kommen hinzu, schließlich organisiert das Literaturbüro derzeit rund 30 Veranstaltungen in Form sogenannter Aktionen des Monats.

Schaut man sich das Programmprofil des Literaturbüros an, dann wird deutlich: Der eigentliche Schwerpunkt liegt auf der Literaturvermittlung für Kinder und Jugendliche. Vor allem die „Jugendbildung, kulturelle Jugendbildung“ gehört zum selbst formulierten Aufgabenkatalog der Leitung. Organisiert wird eine Jugendliteraturredaktion, bestückt wird ein literarischer Rätselkoffer, organisiert werden Werkstätten, in denen man das literarische Schreiben lernen kann.

Zu den Festivals, die vom Literaturbüro organisiert (oder mitveranstaltet werden) gehört deshalb nicht zufällig auch die Jugendbuchmeile, aber auch der mit

⁵ Die mit dem Literaturbüro Dresden verbundene Abteilung Erich-Kästner-Museum hat zudem ein Jahresbudget ca. 90.000 €. Die Stadt Dresden fördert das Museum institutionell mit 35.000 € für Personal-, Sach- und Projektmittel. Die Eigeneinnahmen aus Eintritten, Shop und Mitgliedsbeiträgen belaufen sich auf ca. 40.000 €, Drittmittel aus Spenden und Fördergeldern ca. 15.000 €. Das Museum veranstaltet u. a. das Museumsfestival im Februar, die wöchentliche Museumslounge in den Sommerferien, Wettbewerb und Schreibwerkstätten für ca. 300 Kinder, die Erich-Kästner-Rallye für ca. 300 Schüler. Das Museum beteiligt sich an der Dresdner Museums-Sommernacht, unterhält eine internationale Wanderausstellung und baut gerade ein MuseumsMobil für den deutschsprachigen Raum auf.

5000 € dotierte Dresdner Lyrikpreis und das Poesiefestival „BARDINALE“. Letztere ist ein spartenübergreifend konzipiertes Lyrikfestival, bei dem am „Poets on the Road“-Abend auch renommierte internationale Autoren ihre Gedichte vortragen: Inger Christensen, Lars Gustafsson, Michel Deguy, Cees Nooteboom oder Amanda Aizpuriete. Interdisziplinäre Projekte wie „BARDINALE flows“ verbinden Elemente von Lyrik, Lichtpoesie und Klang. Dass aber auch hier ein Schwerpunkt auf Kinder und Jugendliche gelegt wird, zeigen Programmpunkte wie „Poetry Kids“, bei dem Grundschüler kreativ mit Sprache umzugehen lernen, und „Poets 26“ sowie eine öffentliche Vortragsplattform für Nachwuchsautoren „Poets Wanted“.

Wenn im Literaturbüro neben seinem Schwerpunkt auf Lyrik-, Kinder- und Jugendveranstaltungen auch die Gegenwartsliteratur präsentiert wird, dann setzt man auf eine Mischung zwischen regionalen, nationalen und internationalen Veranstaltungen. So soll das internationale Austauschprojekt „Poets on Air“ die kulturelle Kommunikation zwischen Sachsen und den europäischen Staaten fördern und Lyrik und Prosa mit dem Medium Hörfunk verbinden, in der Lesereihe „Vorgestellt“ werden im Dresdner Literaturbüro Stipendiaten des Deutschen Literaturfonds e. V. präsentiert. Und die Lesereihe „Lesezeit – Zeitlese“ fragt übergreifender nach der Rolle der Literatur in der Gesellschaft.

Eine intensive oder extensive Vernetzung mit dem bundesdeutschen Literaturbetrieb gibt es aber nicht, orientiert wird sich über das Feuilleton. Was fehlt, ist ein größeres Netzwerk, das die Arbeit des Literaturbüros mit Energie versorgt und möglich macht, eigene Ideen weiterzuentwickeln. Für die Stadt Dresden wird zwar vom Büro ein sogenannter Literaturkalender erstellt, der allerdings ist nicht mehr als ein Faltblatt, auf dem verschiedene Termine versammelt werden, die sich auch im Internet aufgelistet finden. Eine besonders profilierte Auseinandersetzung mit dem, was in Dresden an Literatur geboten wird, findet nicht statt. So steht nicht zufällig dem Wunschzettel für die nächsten fünf Jahre, dass mehr Zeit bleibt, genau dieses Networking innerhalb und außerhalb der Stadt zu betreiben. Dazu gehört dann allerdings auch die Vorstellung, dass dafür erst einmal eine bessere Personalstruktur geschaffen werden muss, die sicherstellt, dass von der Programmplanung über die Öffentlichkeitsarbeit bis zum Finanzhaushalt nicht alles wie bisher von einer einzigen Person geleistet wird.

Mit einer entspannteren Personalsituation könnte vielleicht auch das geleistet werden, was dem Literaturbüro schon allein dadurch aufgegeben wird, dass es Gelder vom Land bekommt. Offiziell ist das Büro nämlich dazu verpflichtet, sich nicht nur um Veranstaltungen in der Stadt zu kümmern, sondern landesweit zu wirken. Das aber passiert derzeit nicht. Während sich in Dresden etwa mit Voland & Quist ein Verlag etabliert hat, der bundesweit als avantgardistisches Unternehmen wahrgenommen wird, ist das Literaturbüro eine rein lokale Größe geblieben.

In den Auseinandersetzungen um die Schaffung eines neuen Literaturhauses in

Dresden hat das Literaturbüro dementsprechend auch das Argument der Lokalgröße vorgebracht: Gefördert werden solle, was bereits in der Stadt vorhanden sei. Es gelte die bestehenden Strukturen zu stärken, statt verfügbare Fördermittel umzuverteilen. Dabei gäbe es gerade im Hinblick auf ein neues Literaturhaus die Möglichkeit für das Büro, sich aus der eigenen finanziellen und konzeptionellen Enge zu befreien. Ein großes Literaturhaus in Dresden könnte als auratischer, repräsentativer Ort für eine Literatur mit überregionaler Ausstrahlung entworfen werden. Das Literaturbüro hätte dann die Möglichkeit, sich vielleicht genauer auf das zu konzentrieren, was es jetzt bereits macht. Zum einen könnte man eine zentrale Anlaufstelle sein, in der die literarischen Stadtteilaktivitäten koordiniert werden. Zum anderen könnte man sich durchaus auch in ein Kinder- und Jugendliteraturhaus verwandeln, das eben genau das macht, was ein großes Literaturhaus nicht zwangsläufig im Programm haben muss. Gerade in Verbindung mit Erich Kästner (ohne ihn auf einen Kinder- und Jugendbuchautor reduzieren zu wollen), ließe sich hier ein Profil entwickeln, dem ohnehin bereits mit der Schwerpunktsetzung auf Lyrik und auf Kinder- und Jugendveranstaltungen indirekt gefolgt wird. Das jedoch hätte klar profiliert gute Chancen, auch durch größere Stiftungen gefördert zu werden, denen es darum geht, Kindern und Jugendlichen die Welt der Literatur zu öffnen und damit ihre Lesekompetenzen zu verbessern.

Im Moment steckt das Literaturbüro Dresden eher in einer Zwickmühle. Einerseits muss man den Anspruch haben, für Dresden und über Dresden hinaus etwas Großes für die Literatur zu leisten. Andererseits muss man sich hier mit dem zufriedengeben, was überhaupt unter den gegebenen Bedingungen innerhalb von Dresden möglich ist. Da unter diesen Bedingungen selbst keine neuen Konzepte entwickelt und umgesetzt werden können und sich reflexartig gegen die Etablierung neuer Institutionen gewandt wird, ist die Gefahr groß, dass die Entwicklung der Literaturvermittlung in Dresden auf einem mittleren, unscheinbaren Niveau zum Stillstand kommt.

Buchhaus Loschwitz

Loschwitz ist ein am nordöstlichen Teil der Elbe gelegener Villenstadtteil von Dresden. Seit dem 18. Jahrhundert zogen die Loschwitzer Weinberge verstärkt wohlhabende Adlige, Dresdner Stadtprominenz und Künstler an, die hier ihre Weingüter und Sommerhäuser errichteten. In Loschwitz gibt es eine Standseilbahn und die älteste Schwebebahn der Welt, die beide noch heute als Verkehrsmittel dienen.

Inmitten dieses idyllisch gelegenen Wohngebietes mit Blick auf die Elbe liegt das Buchhaus Loschwitz, das sich seit Mitte der neunziger Jahre von einer Buchhandlung zu einem kulturellen Stadtteilzentrum entwickelt und inzwischen bundesweit Anerkennung gefunden hat: 2008 wurde das Buchhaus Loschwitz zur „Buchhandlung des Jahres“ gewählt. Gewürdigt wurde damit vor allen Din-

gen die Idee, die Buchhandlung als einen auratischen Ort für Kultur- und Literaturveranstaltungen auszubauen.

Das Haus verfügt über einen schönen Innenhof, in dem im Sommer Veranstaltungen stattfinden, und über einen Veranstaltungsraum, der Platz für maximal 100 Besucher bietet. 2008 waren hier 3.500 Besucher zu Gast. Mit einem Budget von gerade mal 20.000 € organisiert das Buchhaus Loschwitz über 100 Veranstaltungen im Jahr, davon 60 Literaturveranstaltungen, 12 Ausstellungen, 25 Konzerte sowie zwei Filmvorführungen pro Woche. Damit leistet das Buchhaus für die Literatur- und Kulturvermittlung mehr als andere Einrichtungen, die mit dem drei- bis fünffachen Budget arbeiten.

Der Betrieb läuft, weil die Betreiber gleichzeitig Buchhändler sind, ehrenamtlich. 2009 hat es lediglich Projektzuschüsse in Höhe von knapp 5.000 € vom Kulturstiftung der Stadt Dresden und durch die Kulturstiftung des Freistaats Sachsen gegeben. Der Rest wird aus Veranstaltungseinnahmen erwirtschaftet.⁶

Dass man mit dem geringen Budget renommierte Autoren wie Judith Hermann, F.C. Delius oder Uwe Tellkamp nach Loschwitz holen kann, liegt an der einmaligen Atmosphäre des Hauses, aber auch am hohen ehrenamtlichen Engagement, das hier für die Literatur aufgebracht wird.

Aber auch jenseits prestigeträchtiger Veranstaltungen arbeiten die Betreiber erfolgreich. Dabei wird primär auf die Wiedererkennung- und Bindungseffekte von Lese- und Vortragsreihen gesetzt. Neben Veranstaltungen zur osteuropäischen Literatur gibt es mit „Mayer trifft... Die etwas andere Talkshow“ eine Mischung zwischen Kunstperformance und Künstlergespräch. Auch die Kinder- und Jugendveranstaltungen folgen dem Konzept eines erweiterten Literaturvermittlungsbegriffs: etwa die Reihe „Zugehört und mitgemacht“, bei der das Vorlesen aktueller Bilder-, Kinder- und Jugendbücher mit praktischen und selbstständigen Projekten zu den Texten und Illustrationen verbunden werden. Hinzu kommen Festivals, die sich mit europäischer Literatur beschäftigen (Länderschwerpunkte waren bisher Polen, Frankreich, die Ukraine, 2009 war es die Schweiz) und die im Stadtteil beliebten Hoffeste im Innenhof (Weihnachts-Ostermarkt/Weinfest).

Damit erfüllt das Buchhaus Loschwitz eigentlich *par excellence*, was sich viele Einzelbuchhandlungen ins Programm geschrieben haben: nämlich nicht nur ein Geschäft für Bücher, sondern auch ein kultureller Bezugsort für die literarische Kultur in einem Stadtteil oder einem Viertel zu sein. Allerdings wird dieses Programm in Loschwitz mit einem avancierten und professionalisierten Literaturverständnis aufgeladen und derart erweitert, dass sich das Buchhaus sowohl vom Umfang als auch von der Qualität seines Programms her in eine Reihe mit an-

⁶ Da das Buchhaus Loschwitz als Buchhandlung das KulturHaus privatwirtschaftlich nach Budgetlage finanziert, gibt es keinen planbaren jährlichen Etat. Über den angeschlossenen Verein „Literarisches Dresden e.V.“ können Fördergelder beantragt werden, im Jahr 2008 wurde die Reihe „Loschwitz-Film“ und 2009 ein Ausstellungskatalog und die Reihe „Rückzugsgebiete. Erkundungen im postsowjetischen Raum“ gefördert.

deren kleineren Literaturhäusern stellen kann. Tatsächlich hat das Buchhaus, das als Veranstaltungsort für den Stadtteil Loschwitz gedacht war, durch sein profiliertes, gegenwartsorientiertes Programm an Bedeutung für die ganze Stadt gewonnen. Für die nähere Zukunft plant man sogar – wiederum aus privater Initiative, mit Hilfe von privaten Mäzenen, ganz ohne öffentliche Unterstützung – ein Stadtschreiberamt für das Buchhaus einzurichten. Damit wird hier eine Lücke gefüllt, die vom Dresdner Literaturbüro trotz öffentlicher Förderung nicht gefüllt worden ist.

Wenn man derzeit über ein Literaturhaus in Dresden nachdenkt, dann gibt das Buchhaus ein Modell vor, an dem man sich durchaus orientieren könnte. Allerdings ist es eins, das weniger auf die Verknüpfung bestehender Szenen setzt und weder den repräsentativen Charakter noch den experimentellen Charakter von Literatur betont. Es ist vielmehr eine Art literarischer Wohlfühlort, der sehr viel stärker auf die Entfaltung eines literarischen Ambientes für das literaturaffine Publikum ausgerichtet ist.

Weil die Arbeit der Loschwitzer so unglaublich erfolgreich ist, wäre es sicher an der Zeit, das Haus auch dann stärker mit öffentlichen Geldern zu fördern, wenn es selbst doch ein selbstständiges Unternehmen sein und sich gerade nicht von kulturpolitischen Förderungen abhängig machen will. Für ein Dresdner Literaturhaus liegt es allerdings zu weit außerhalb der Stadt – so weit, dass das Buchhaus eher ein besonderer, mit Absicht außerhalb des unruhigen Zentrums gelegener und damit beruhigter, exklusiver Ort ist, an den man fährt, um hier Literatur in Ruhe zu genießen.

Doch wie man sich auch in Zukunft in Dresden und in Sachsen entscheiden wird – es gilt: Wer sich für Literaturvermittlung in den neuen Bundesländern interessiert, wer sich überhaupt für neue Formen und Möglichkeiten der Literaturvermittlung interessiert, dessen Weg sollte auf jeden Fall nach Loschwitz führen, um dort zu sehen, was möglich ist, wenn man es darauf anlegt, etwas ganz und gar Selbstständiges mit Erfolg aufzubauen.

THÜRINGEN

Thüringen gehört zu den kleineren Flächenstaaten der Bundesrepublik. Hier werden etwa 140 Einwohner pro qkm gezählt. In Erfurt, der größten Stadt, wohnen knapp über 200.000 Einwohner, 30.000 weniger als 1989. Die nächstgrößere Stadt Jena hat etwas über 100.000 (5.000 weniger als 1989), Gera liegt knapp darunter (37.000 Einwohner weniger als 1989). Weimar hat noch knapp 65.000 Einwohner und hat damit seine Einwohnerzahl in etwa gehalten. Dann folgen fünf Städte mit etwa 40.000 Einwohnern im Schnitt.

Politisch ist Thüringen zwischen 1990 und 1999 durchweg von CDU-Koalitionsregierungen geführt worden, zwischen 1999 und 2009 sogar mit absoluter

Mehrheit. Den Regierungen stand von 1992 bis 2003 der „West-Import“ Bernhard Vogel als Ministerpräsident vor. Ihm folgte 2003 Dieter Althaus, der bis kurz nach der Landtagswahl 2009 Ministerpräsident war. Wirtschaftlich ist Thüringen – neben Sachsen – das einzige neue Bundesland, das seine wirtschaftliche Infrastruktur mit einigem Erfolg transformiert hat. Gleichwohl ist die Arbeitslosenquote immer noch hoch. Sie lag im Oktober 2009 bei 10,1% (Durchschnittsquote in Ostdeutschland im Oktober 2009: 11,8%; in Westdeutschland: 6,6%). So ist es kein Zufall, dass viele Leute, vor allem junge und qualifizierte, das Land verlassen: Die Einwohnerzahl ist im gesamten Land seit 1989 um etwa 300.000 gesunken. An besonderer Bedeutung hat der Fremdenverkehr gewonnen. Weimar ist das – 1999 als Kulturhauptstadt Europas noch einmal bekannter gemachte – wichtigste Reiseziel für Touristen. Dazu kommt die Wartburg als Martin-Luther-Kultstätte. Allein Weimar haben 2007 rund 3.500.000 Tagesgäste und rund 550.000 Übernachtungsgäste besucht, davon 70.000 aus dem Ausland. Die Weimarer Hotels sind dementsprechend zu 43% ausgebucht. 95% der Touristen geben an, sich Weimar als Kulturstadt anschauen zu wollen.

In Thüringen sind derzeit etwa 50.000 Studierende eingeschrieben. Es gibt die Volluniversität in Jena, die Universität Erfurt mit einem geisteswissenschaftlichen Profil, die Bauhaus-Universität in Weimar, die entsprechend dem Schutzpatronat ihre Schwerpunkte im Bereich Architektur, Bauwesen, Gestaltung und Medien hat, schließlich gibt es die Technische Universität in Ilmenau.

Die kulturell bedeutendsten Städte des Landes – Erfurt, Jena, Weimar – liegen sehr nah beieinander. Die wichtigsten literarischen Initiativen des Landes sind dementsprechend die literarischen Gesellschaften Lese-Zeichen e. V. in Jena und die Literarische Gesellschaft Thüringen und der Thüringer Literaturrat mit Sitz in Weimar und das Literaturfestival Erfurter Herbstlese. Nicht zuletzt gibt es in der Nähe der Stadt Pößneck noch die Burg Ranis, die auf Initiative des Graphischen Großbetriebs Pößneck (heute ggp-media) und von Lese-Zeichen e. V. 1997 als Ort für die Gegenwartsliteratur besetzt wurde. Hier finden bis heute einmal im Monat Lesungen statt, außerdem werden Seminare organisiert. Dazu kommen im Sommer die inzwischen überregional bekannten Literaturtage auf der Burg, die alleine jedes Jahr 1.800 Besucher nach Ranis ziehen. Vor allem wegen der monatlichen Veranstaltungen ist die Burg zu *dem* Bezugsort für Gegenwartsliteratur in der ländlichen Region rund um Pößneck geworden. Seit 1999 wird in Zusammenarbeit mit der Stadt Ranis auch ein Stadtschreiber auf die Burg eingeladen. Kulturarbeit und Erbpflege wird hier von einer Soziologin und Kulturwissenschaftlerin geführt, deren Stelle, gefördert von der Gesellschaft für Arbeits- und Wirtschaftsförderung des Freistaats Thüringen mbH Gera, 2010 ausläuft. Lese-Zeichen e. V. verhandelt momentan über Möglichkeiten, diese Stelle weiter zu finanzieren. Das Problem der Burg ist allerdings, dass sie 45 Minuten mit dem Auto von Jena entfernt liegt und über keine günstige öffentliche Ver-

kehrsanbindung verfügt. Somit liegt Ranis zu weit, um tatsächlich ein zentraler Ort zu sein, der die Dynamiken der Gegenwartsliteratur aufnimmt, mit ihnen arbeitet und diese Dynamiken zugleich verstärken und in die Thüringer Gegenwartskultur zurückgeben kann.

Generell hat es angesichts der Traditionsorte in Thüringen die Gegenwartsliteratur einigermaßen schwer, sich ein eigenes Profil zu erarbeiten. In der kulturpolitischen Förderung läuft sie allenfalls nebenbei mit. Laut dem aktualisierten Thüringer Kulturkonzept 2009 beliefen sich die Kulturausgaben des Landes auf 122.535.000 €. Davon entfallen auf die institutionelle Förderung 68.128.000 €, wovon 60.678.000 € an die Theater und Orchester gehen. Dazu kommen in der Projektförderung noch 850.000 € für die Musik und 300.000 € für die freie Theaterarbeit. In der Sparte „Finanzierung überregional bedeutsamer Einrichtungen“ (Ausgaben in der Sparte insgesamt 30.481.000 €) werden für die Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen 10.455.000 € zur Verfügung gestellt. Für Projekte, die sich auf die Gegenwartsliteratur konzentrieren, gibt es 115.000 €.

Diese 115.000 € teilen sich auf in den Bereich Autorenförderung, für den Stipendien in Höhe von 10.500 € und für Wettbewerbe 16.000 € ausgegeben wurden, und in den Bereich Literaturvermittlung mit Projektzuschüssen in Höhe von 79.500 €. Für die Literaturzeitschriften des Landes werden 9.000 € ausgegeben.

Das zusammen sind 0,9% der Kulturausgaben des Landes. Auf den ersten Blick gibt Thüringen damit mit Abstand am wenigsten für die Literaturvermittlung aus. Allerdings hat Thüringen ein kulturpolitisches Instrument geschaffen, das die Stellen von einigen exponierten kulturellen Projekten von der Projektförderung abkoppelt. Gemeint sind die Projektleiterstellen innerhalb des Projektmanagerprogramms, von denen momentan zweieinhalb auf die Literatur entfallen: Lese-Zeichen e.V. hat eine Stelle bekommen, die Literarische Gesellschaft Thüringen eine halbe Stelle, der Friedrich-Bödecker-Kreis eine weitere ganze. Zu den Projektleiterstellen hinzu kommt eine halbe Stelle für den Literaterrat Thüringen, die für 2 Jahre vom Arbeitsamt bezahlt wurde. Die Projektleiterstellen sind ein von allen Akteuren gelobtes kulturpolitisches Instrument, weil sie eine kontinuierliche und mittelfristige Entwicklungsplanung für das jeweilige Projekt ermöglichen (obwohl auch die Projektleiterstellen jedes Jahr aufs Neue bestätigt werden müssen), da man nicht zu jedem Haushaltsjahr um die weitere Existenz innerhalb der Projektförderung fürchten muss.

Hinzu kommen noch Gelder der Kulturstiftung Thüringen, deren Stiftungsvermögen sich auf 7.910.000 € beläuft. Etwa 250.000 € werden jährlich für Projekte und Stipendien aller Sparten verausgabt, wobei die Verteilung von Jahr zu Jahr unterschiedlich ist. Für die Literatur wurde 2009 lediglich ein Projekt gefördert, dazu wurden drei Stipendien vergeben. Für den Friedrich-Bödecker-Kreis wirkt sich die Regelung der Projektleiterstellen durchaus positiv aus: 2007 hat

man hier mit 217 Lesungen⁷ im Vergleich zu den anderen Bödecker-Kreisen in den neuen Bundesländern die meisten Lesungen nach Sachsen-Anhalt veranstaltet.

Besonders interessant an Thüringen sind die beiden literarischen Gesellschaften, die sich beide aus der Autorenförderung heraus entwickelt haben, aber in ihrer Arbeit für ein in großen Teilen ehrenamtliches Engagement in der Literaturvermittlung stehen, wie es sich in der ausgeprägten und professionell organisierten Größenordnung in keinem der anderen neuen Bundesländer findet. Nicht nur versorgen sie von den Städten Jena und Weimar aus das gesamte Land mit Literatur. Sie sind auch am ehesten das, was man als Impulsgeber für die Literaturentwicklung im Land bezeichnen kann.

Die Literarische Gesellschaft Thüringen e. V. ist die ältere der beiden Gesellschaften. Sie wurde bereits 1991 gegründet, mit dabei war damals der Lyriker Wulf Kirsten. Die Gesellschaft fördert die zeitgenössische Literatur vor allem der Thüringer Autorinnen und Autoren. Vergeben wird seit 2005 der von der E.ON Thüringer Energie AG gestiftete und mit 6.000 € dotierte „Thüringer Literaturpreis“. Auch gibt die Literarische Gesellschaft die „Edition Muschelkalk“ heraus, die 1997 (damals noch als Thüringen-Bibliothek) vom Hain Verlag Rudolstadt in Zusammenarbeit mit Wulf Kirsten begründet wurde und Thüringer Autoren der Gegenwart Gelegenheit zur Veröffentlichung ihrer Texte gibt.

Daneben bietet die literarische Gesellschaft Thüringen auch Veranstaltungen und Wettbewerbe für Kinder- und Jugendliche an (2009 unter dem Titel „Räuber geschichten“, 2010 „Gruselgeschichten“) und fördert durch Lesebühnen besonders die jungen Autoren. 2009 organisierte sie 80 Veranstaltungen, unter anderem eine Veranstaltungsreihe, die sich mit dem aktuellen Zeitgeschehen beschäftigt, dazu Lesekonzerte wie die „Mitteldeutsche Lyriknacht“, mit etwa 2.500 Besuchern im Jahr (1. Quartal 2009: 860). Operiert wird dabei mit einem Budget von 100.000 €, inklusive der Gelder für eine halbe Projektleiterstelle.

Lese-Zeichen e. V. dagegen ging vorerst als Thüringer Büro zur Autoren- und Leseförderung aus dem Regionalbüro Thüringen der Stiftung Lesen hervor, das von der Stiftung 1995 geschlossen wurde. Seit 1998 heißt der Verein Lese-Zeichen e. V., er wurde für eine Autoren-, Lese-, und Literaturförderung in ganz Thüringen konzipiert.

Seitdem organisiert der Verein nicht nur Lesungen im Land, auch initiiert und fördert er Autorenprojekte, Schreib-, Erzählwerkstätten, Vorträge, Seminare, öffentliche Gesprächsrunden und Märchentage. Besondere Schwerpunkte liegen dabei auf Neuerscheinungen von Thüringer Autoren, der Verein arbeitet mit dem Schriftstellerverband Land Thüringen zusammen und versteht sich in der Hinsicht als dessen Förderverein.

⁷ Angabe laut Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise. Der Sachbericht des Landesverband Thüringen befindet sich im Anhang.

Jedoch will sich Lese-Zeichen e.V. – ähnlich wie auch die Literarische Gesellschaft Thüringen – nicht auf die Förderung regionaler Autoren beschränken, sondern alle Sparten der Literaturvermittlung abdecken und auf hohem Niveau die Stadt Jena und die ländlichen Regionen Thüringens mit Literaturveranstaltungen versorgen (wobei die kulturellen Zentren Schwerpunkte bilden). Nicht zuletzt betreibt Lese-Zeichen e.V. mit der „Literatur- und Kunstburg Ranis“ den einzigen mit Gegenwartsliteratur assoziierten Ort in Thüringen, gleichwohl die Burg auch für andere Veranstaltungen genutzt wird. Dafür hatte Lese-Zeichen e.V. 2008 ein Budget von 150.000 €, inklusive der Gelder für die Projektleiterstelle, die Lese-Zeichen e.V. für seine Arbeit vom Land Thüringen zur Verfügung gestellt bekommt. 2008 wurden mit dieser Unterstützung 200 Veranstaltungen mit 9.000 Besuchern organisiert.

Aber auch wenn diese Gesellschaften sich redlich bemühen – in Thüringen ist es schwierig, die Kulturpolitik viel grundsätzlicher und umfassender für die Gegenwartsliteratur zu interessieren. Das wird deutlich am Beispiel Weimar. Zwar hat man sich hier zum Programm gemacht, von der einseitigen Fixierung auf die Klassik wegzukommen und so etwas wie den vielseitigeren, komplexeren „Kosmos Weimar“ zu etablieren. Doch geht das nur allzu langsam. Erster Kooperationspartner ist dafür im Bauhaus-Jahr niemand aus der literarischen Öffentlichkeit gewesen. Gewählt hat man stattdessen die Bauhaus-Universität.

Wenn man sich in Weimar konzeptuell vorgenommen hat, „Tradition und Moderne“ spannungsreich zu verbinden, dann ist damit vor allem gemeint, dass man sich bemühen will, die Breitenkultur nicht durch die Hochkultur gänzlich in den Schatten zu stellen. Immerhin gibt es rund 200 Kulturvereine in und rund um die Stadt, die kleinere Projekte anschieben wollen und den Anspruch haben, von der Stadt und in der Stadt wahrgenommen zu werden. Trotz dieser Vielfalt, die sich gegen die Förderung der Hochkultur durchzusetzen versucht, gibt es in Weimar aber keinen Ort, der für die Gegenwartsliteratur besetzt worden ist.

Allerdings wurde dafür ein ernsthafter Versuch unternommen. Der Leiter des Weimarer Taschenbuch Verlags, Michael Maaß, hat 2006 zusammen mit dem damaligem Stadtkulturdirektor und dem Oberbürgermeister ein Konzept für ein Literaturhaus umgesetzt. Hier gab es sowohl ein Bistro, eine Buchhandlung sowie einen Ausstellungsbereich für wechselnde Literatúrausstellungen. Einge-laden werden sollten arrivierte, aber auch jüngere unbekanntere Autoren. Organisiert werden sollten spartenübergreifende Veranstaltungen mit anderen Kün- sten. Im Literaturhaus sollten darüber hinaus ab 2007 wechselnde Stadtschrei- ber wohnen können.

2006 hieß es zu diesem Projekt in der amtlichen Ankündigung der Stadt Wei- mar: „Das Literaturhaus soll die Neuen Meister, die Autoren unserer Tage, in eine fruchtbare Spannung zu den Alten Meistern bringen“. Darauf hingewiesen wurde, dass „bereits erste Kooperationsabsprachen mit den Literaturhäusern Stuttgart und Frankfurt am Main“ bestünden, „um in Zukunft gemeinsame An-

liegen und überregionale Projekte zu gestalten und umzusetzen“.

Doch hat sich die Vision eines eigenen Literaturhauses für Weimar offensichtlich schnell erledigt. Zuerst gab es Probleme mit dem Mietvertrag. Dann war der neue Oberbürgermeister von dem Konzept eines Literaturhauses nicht mehr zu überzeugen. Und so musste das Literaturhaus Weimar schon kurz nach seiner Gründung wieder schließen. Seitdem arbeitet der Trägerverein Literaturhaus Weimar e. V. an einem neuen Konzept. Wann das aber umgesetzt oder überhaupt erst einmal öffentlich diskutiert wird, wie ein Literaturhaus für Weimar aussehen könnte, ist nicht abzusehen. Es ist angesichts des Scheiterns des Projekts bloß folgerichtig, dass in der Stadtverwaltung über ein ganz anderes Literaturhaus nachgedacht wird. Das könnte oder sollte den ersten Ideen nach direkt mit der Stadtbibliothek verbunden werden, um die Energien für die Leseförderung zu bündeln. So will man dem Programm zur Weimarer Klassik gerade keine Konkurrenz machen – und will ein Literaturhaus für Gegenwartsliteratur auch nicht dem Risiko aussetzen, in dieser Konkurrenz zu scheitern.

In Erfurt, der größten Stadt des Landes, die zugleich Landeshauptstadt ist, sieht es im Hinblick auf die öffentliche Förderung und Vermittlung von Gegenwartsliteratur und ihre Anerkennung durch die Kulturpolitik wesentlich schlechter aus. Hier gab es bis zum Jahr 2001 das Literaturbüro Erfurt. Gegründet wurde es 1994. Bis zum Schluss hatte es die Aufgabe, als Dachverband für die literarischen Initiativen zu fungieren und die Literatur im Land mit eigenen Projekten zu fördern und zu repräsentieren. Über seine Schließung lässt sich von den Akteuren, die sich derzeit in Erfurt, Weimar oder Jena um die Förderung und Vermittlung von Gegenwartsliteratur bemühen, nichts erfahren. Bekannt ist nur: Das Literaturbüro wurde aufgelöst. Und: Die Literaturvermittlung im Land haben die literarischen Gesellschaften in Jena und Weimar übernommen.

Für Erfurt selbst aber wurde kein Konzept entwickelt, wie man die durch die Schließung entstandene Lücke füllen könnte. Stattdessen ist hier etwas für die Vermittlung von Gegenwartsliteratur ganz Einmaliges passiert. 1997 wurde zum ersten Mal die Erfurter Herbstlese veranstaltet. Finanziert wurde und wird sie *nicht* mit öffentlichen Geldern. Die Idee war, ein Literaturfestival für Erfurt zu organisieren, das sich selbst trägt. Mit Erfolg. Nicht nur hat es in den letzten zwölf Jahren das literarische Leben in Erfurt entscheidend geprägt – mittlerweile arbeiten die Organisatoren über die Stadt hinaus und entwickelten den Thüringer Bücherfrühling, der im Frühling 2009 das erste Mal stattgefunden hat. Tatsächlich bekommt auch der Thüringer Bücherfrühling keinerlei Unterstützung vom Land Thüringen oder von der Stadt Erfurt. Erst jetzt wird den Organisatoren für ihre Verdienste der Kulturpreis der Stadt Erfurt verliehen. Das Preisgeld beträgt 5.000 Euro.

Interessant ist, dass sich die Organisatoren aber seit dem Jahr 2000 nicht mehr um eine öffentliche Förderung bemüht haben – nicht zuletzt, weil sie fürchten, dadurch für wenig Geld in förderpolitische Gemengelage zu kommen, die

mehr Zeit kosten, als man Geld dabei verdienen kann. Stattdessen arbeitet man mit den Stadtwerken Erfurt⁸ und der Thüringer Allgemeinen Zeitung zusammen. Das ergibt einen stattlichen Haushalt. Einmal angenommen, die Erfurter Herbstlese würde so viel Geld vom Land bekommen, wie etwa den beiden literarischen Gesellschaften in Thüringen vom Land gezahlt wird, dann würde das immer noch nicht ein Drittel des Budgets ausmachen, mit dem die Organisatoren der Erfurter Herbstlese bereits ohne öffentliche Bezuschussung operieren. Für die Vermittlung von Gegenwartsliteratur ergibt sich damit für Thüringen insgesamt ein eigenartiges Bild. Es gibt zwei literarische Gesellschaften, die noch am ehesten das übernommen haben, was man eine landesweite Literaturvermittlung nennen könnte. Es gibt mit der Burg Ranis nur einen einzigen Ort, der ihr gewidmet ist. Der aber liegt an der Peripherie und kann kaum viel mehr sein als ein Wochenendreiseziel für Literaturinteressierte. In Weimar bleibt Gegenwartsliteratur, weil sie sich gegen das Klassikprogramm nicht behaupten kann, ohne Profil. Und in Erfurt halten sich Stadt und Land so gut wie ganz aus der Förderung der Vermittlung von Gegenwartsliteratur heraus. Die einzigen Aktivitäten, die dort aus sich selbst heraus Energie entwickeln und die mit dieser Energie die literarische Kultur in Thüringen aufladen, gehen auf private Initiative zurück. Mit ihrem Besuchererfolg übertreffen sie die öffentlich geförderten Institutionen, die versuchen, die Thüringer Gegenwartsliteratur in ihrer Breite zu pflegen, bei weitem. Zudem überschneiden sich die öffentlich geförderten literarischen Initiativen in ihren Aufgabengebieten und sind in ihrer Profilierung nicht eindeutig voneinander zu unterscheiden. Durch die Schaffung eines Literaturrats ist zwar erreicht worden, dass die Literatur im Land Thüringen nach Schließung des Literaturbüros Erfurt wieder eine Interessenvertretung hat. Doch steht die Fortführung der von allen Akteuren im Land gelobten Arbeit des Projektmanagers Jens Kirsten in Frage, da seine Stelle 2009 auslaufen sollte und auch zum Jahresende 2009 noch keine Entscheidung auf Landesebene getroffen war, ob der Thüringer Literaterrat zukünftig eine halbe Projektleiterstelle erhalten soll.

Unabhängig von dieser für die Literaturvermittlung in Thüringen sicherlich sehr wichtigen jüngsten Entwicklung eines Literaturrates, gibt es in diesem Bundesland vor allem für die Städte keine zukunftsweisenden kulturpolitischen Konzepte für die Förderung von Gegenwartsliteratur.

Erfurter Herbstlese

Die Erfurter Herbstlese ist in der Reihe der Steckbriefe zu den wichtigsten Institutionen der Literaturvermittlung in den fünf neuen Bundesländern eine Ausnahme. Denn die Herbstlese hat keinen festen Ort. Sie ist ein Festival, das nur

⁸ Die zwar eine Firma in kommunale Trägerschaft sind, aber als Sponsor und eben nicht als öffentlicher Förderer mit entsprechend aufwendigen förderpolitischen Auflagen fungieren.

einmal pro Jahr stattfindet, nämlich jeweils ab September oder Oktober bis Dezember. Die ersten Ideen für das Festival gehen auf das Jahr 1996 zurück. Nur ein Jahr später hat die Herbstlese bereits zum ersten Mal stattgefunden.

Insgesamt gibt es vier Gründungsmitglieder, die alle auch heute noch im Vorstand des dazugehörigen Vereins tätig sind und gemeinsam die Programme und die weitere Entwicklung planen. Räume hatte der Verein bis vor kurzem nicht zur Verfügung, gearbeitet wurde von privaten Schreibtischen aus. Der heutige Leiter der Herbstlese war zu diesem Zeitpunkt noch Buchhändler in Erfurts renommiertes Buchhandlung Buch Habel und verfolgte den Plan, erst einmal eine kleine Lesungsreihe für Erfurt aufzubauen. Öffentliche Fördergelder in Form einer Anschubfinanzierung gab es nicht. Lediglich vom Thüringer Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur gab es in den ersten zwei Jahren einen geringen Projektzuschuss, nicht aber von der Stadt Erfurt. Im Gründungsjahr gab es in Erfurt zwar verschiedene einzelne literarische Projekte, zudem noch das Literaturbüro Erfurt, das als Dachverband die wichtigsten literarischen Initiativen des Landes zu einem Netzwerk bündeln sollte. Aber auch das blieb an der Gründung und Konzeption oder Unterstützung der Erfurter Herbstlese bis zu seiner Schließung 2001 unbeteiligt.

Gestartet wurde 1997 mit zehn Veranstaltungen. 2004 waren es schon 40, 2006 waren es 80. 2009 waren es 100, die Besucherzahl lag bei 15.000. Und das in einer Stadt, die nur knapp über 200.000 Einwohner hat. Da von den Besuchern etwa 14.000 Eintritt zahlen, konnte die Erfurter Herbstlese Einnahmen in Höhe von etwa 130.000 € erzielen. Zusätzlich kommen noch einmal etwa 50.000 € über Sponsorengelder herein. Mit dem Gesamtbudget von 180.000 €⁹ bewegt sich die Erfurter Herbstlese also weit jenseits von dem, was in den neuen Bundesländern den Institutionen der Literaturvermittlung zur Verfügung gestellt wird.

Zur Erinnerung: Das Literaturhaus in Rostock muss mit 130.000 € (davon Eintrittseinnahmen: 18.000 €) haushalten, das Wolfgang-Koeppen-Haus in Greifswald mit 80.000 € (davon Eintrittseinnahmen: 10.000 €), das Literaturbüro in Dresden 100.000 € (davon Eintrittseinnahmen: 2.500 €) und das Brandenburgische Literaturbüro operiert für das ganze Land Brandenburg mit dem gleichen Budget in Höhe von 180.000 € (davon Eintrittseinnahmen 8.000 €). Übertroffen wird die Herbstlese lediglich vom Literaturhaus Magdeburg, das auf besondere Weise von der Stadt gefördert wird, und vom Literaturhaus Leipzig, das allerdings ebenfalls keine öffentlichen Zuschüsse bekommt, sondern von Stiftungsgeldern lebt. Die Erfurter Herbstlese ist damit das einzige Literaturvermittlungsprojekt, das sich auf diesem hohen Niveau selbst finanziert.

Dass die Erfurter Herbstlese keine öffentlichen Fördergelder in Anspruch

⁹ Die genannten Zahlen beziehen sich auf alle Aktivitäten des Literaturvereins Erfurter Herbstlese e.V. im Verlauf eines Jahres, einschließlich des Thüringer Bücherfrühlings, des TA-Cafés und sonstiger Lesungen. Die Erfurter Herbstlese selbst besteht aus 65 Lesungen (2009). Ebenso auf die gesamten Aktivitäten bezogen sind die Finanzen. Im Einzelnen hatte die Erfurter Herbstlese 2009 knapp über 15.000 Besucher, der 1. Thüringer Bücherfrühling mit 24 Veranstaltungen hatte knapp 4000 Besucher, das TA-Café und sonstige Lesungen hatten ca. 700 Zuhörer.

nimmt, hat seinen Grund darin, dass es von Beginn an keine solche Förderung gab, so dass die Organisationsstrukturen sukzessive so weiterentwickelt worden sind, dass auch im jeweils nächsten Schritt keine öffentlichen Zuschüsse notwendig waren. Der gesamte Aufbau der Erfurter Herbstlese folgt dem Prinzip der Zuschussvermeidung – im Gegensatz zu den meisten anderen der öffentlich geförderten Institutionen der Literaturvermittlung, die sich fast ausschließlich darauf konzentrieren, öffentliche Zuschüsse zu erhalten. Diesem Prinzip folgt der Verein immer noch, denn der Leitung der Herbstlese ist klar, dass es bei der Beantragung öffentlicher Fördermittel lediglich um Beträge gehen könnte, die weit unter denen liegen, die man selbst erwirtschaftet. Gleichzeitig wären die Verpflichtungen und Abhängigkeiten – und unter Umständen auch Zwänge – gegenüber den öffentlichen Geldgebern so groß, dass man lieber darauf verzichtet, sich zusätzlich genau die Mühe zu machen, die sich die öffentlich geförderten Institutionen fortlaufend machen müssen.

Dass die Erfurter Herbstlese einen so großen Erfolg hat, lässt sich in erster Linie durch ihren Festivalcharakter erklären. Festivals generieren grundsätzlich mit ihrer Eventstruktur eine höhere Aufmerksamkeit. Wenn sie funktionieren, bündeln sie die Energien verschiedener literarischer Veranstaltungen und ermöglichen den Besuchern ein besonders intensives Erlebnis. Dabei steht weniger der literarische Text im Vordergrund. Wichtiger sind die Performances, die eine bestimmte Atmosphäre entstehen lassen, die über eine einzelne Lesung hinausreicht und dem Festival als Ganzem einen besonderen Charakter oder ein besonderes Profil gibt.

Genau das hat die Erfurter Herbstlese geschafft. Der besondere Charakter des Festivals liegt darin, dass es immer eine Auswahl der besten Neuerscheinungen des Jahres bietet und gleichzeitig aktuellen Feuilletonthemen nachspürt. Eine besondere Rolle spielt dabei aber auch die Medienpartnerschaft mit der Thüringischen Allgemeinen Zeitung, durch die erst eine derartige mediale Tiefenwirkung, wie sie die Erfurter Herbstlese erzielt hat, gelingen konnte. Sie ist ebenso wichtig wie die Zusammenarbeit mit der Universität Erfurt und dem Buchladen Habel. Nicht zuletzt hat sich durch einen Sponsorenpartner wie den Erfurter Stadtwerken die Möglichkeit von längerfristigen Planungen und konzeptionellen Weiterentwicklungen ergeben.

Der wichtigste Grund für den Erfolg der Erfurter Herbstlese aber ist, dass die Leitung mit einem sehr weiten Literaturbegriff arbeitet, der kaum Berührungängste kennt. Das Festival ist vom Programm her weder auf die Hochliteratur festgelegt, noch hat es den Anspruch, den Autoren aus der Region eine besondere Plattform zu bieten. Stattdessen verfährt man bei der Planung ausschließlich pragmatisch. Das hat viel zu tun mit dem Beruf, den der Leiter des Festivals noch ausgeübt hat, als die Herbstlese ins Leben gerufen wurde: Er war Buchhändler und hatte damit ein Gespür für das, was die Leute lesen und hören wollen. Deshalb wusste er auch, dass sich die Buchkäufer nicht allein für die Best-

seller oder die Unterhaltungsliteratur interessieren, sondern immer erst einmal ein breiteres Spektrum sondieren und dann für den Kauf nicht zuletzt auf Beratung angewiesen sind, sich aber immer auch über die Performance des Autors gewinnen lassen. Aus diesem Grund wurde für die Erfurter Herbstlese ein durchmisches Programm entworfen, das man durchaus als Sammelsurium kritisieren könnte, wenn es nicht so viel Erfolg hätte. Hier wird ein Querschnitt durch das literarische Leben gezogen, der umfassender über den *state of the art* informiert, als das so manches Literaturhaus macht, das sich allein auf die Hochliteratur konzentriert und Wert vor allem darauf legt, sein Publikum auf höchstem literarischem Niveau zu halten. So finden selbst Veranstaltungsformate, die von anderen Literaturveranstaltern in der Regel als schwierig eingestuft werden, zwischen den anderen Veranstaltungen der Erfurter Herbstlese mit hoher Besucherzahl statt: so zum Beispiel die Veranstaltungsreihe „Spätlese“, die neue noch unbekannte Autoren aus Thüringen präsentiert.

2009, zwölf Jahre nach der Gründung des Festivals, ist Michael John allerdings kein Buchhändler mehr. Er hat seinen Job aufgegeben und hat die Leitung der Erfurter Herbstlese komplett übernommen. Auf seiner Stelle, die allein durch Einnahmegelder finanziert wird, führt er die Geschäfte und organisiert die Projekte. Ein Büro hat er mittlerweile auch. Das teilt er sich mit einem EDV-Reparaturbüro in der Innenstadt von Erfurt. Dort gibt es einen Schreibtisch und einen kleinen Besprechungstisch. Inzwischen hat John auch an der Umwandlung oder Erweiterung in eine Institution mit einem festen, repräsentativen Ort Interesse, der dann regelmäßig bespielt werden könnte, etwa in Form eines Kulturhauses, in dem dann das Konzept der Erfurter Herbstlese um die anderen Künste erweitert werden könnte.

Für den Anfang hat die Erfurter Herbstlese mit der gerade neu gegründeten Reihe „TA-Café“ in einem Café in der Erfurter Innenstadt einen ersten Ort gefunden, der das ganze Jahr und nicht nur saisonal bespielt werden soll. Von der literarischen Lesung über populärwissenschaftliche Vorträge bis zu politischen Talk-Runden wird auch hier mit jenem erweiterten Literaturverständnis gearbeitet, das die Erfurter Herbstlese bislang so erfolgreich gemacht hat.

Ausgeweitet wurde die Erfurter Herbstlese bereits um den Thüringer Bücherfrühling, mit dem seit 2009 jeweils im März das bewährte Festivalkonzept auf das ganze Land übertragen wird. Dafür lädt man publikumswirksame Autoren wie Max Goldt, Roger Willemsen oder Peter Aust ein und schickt sie in die Provinz. Damit wird paradoxerweise von einer Institution, die keine öffentliche Förderung bekommt, nicht nur das Image der Stadt Erfurt aufgewertet. Übernommen wird nun auch noch die Aufgabe der Vermittlung von Gegenwartsliteratur für das ganze Bundesland – ohne dass die Initiative vom Land unterstützt wird. Dass die Erfurter Herbstlese (als *das* wichtigste Festival in den neuen Bundesländern neben „Leipzig liest“ und als *die* literarische Initiative mit dem höchsten Budget und einer höheren Besucherzahl als beide literarische Gesellschaf-

ten des Landes zusammengekommen), aber nicht einmal im Thüringischen Literaterrat ist, in dem ja die wichtigsten literarischen Initiativen des Landes vernetzt sein sollen, weist leider darauf hin, dass sich hier zwei Literaturwelten voneinander getrennt haben und nun parallel existieren: die karge öffentlich geförderte und die erfolgreiche private Literaturwelt.

EINIGE BEMERKUNGEN ZUM SCHLUSS

Gegenwartsliteratur als Peripher-Kultur

Stellt man all die Institutionen so wie in den letzten Abschnitten nebeneinander, ergibt sich auf den ersten Blick ein ebenso buntes wie lebendiges Bild. Das ist erstaunlich, weil sich die Vermittlung von Gegenwartsliteratur in den neuen Bundesländern nicht nur mit den infrastrukturellen und mentalen Problemen der Transformation der alten DDR-Kultur, sondern auch mit einem zunehmend schwächer werdenden Interesse an Literatur auseinandersetzen und bis heute das Fehlen etwa von Verlagen kompensieren muss. Erstaunlich ist die Lebendigkeit aber auch, weil das kulturpolitische Förderinteresse für die Literatur in den neuen Bundesländern erschreckend gering ist und die Unterstützung gerade unter den erschwerten Bedingungen mehr als zu wünschen übrig lässt.

Die zur Verfügung gestellten Fördergelder mögen im Einzelfall reichen, um ein Projekt am Leben zu halten. Aufs Ganze gesehen aber wird klar, dass die Literatur aus kulturpolitischer Perspektive lediglich als Peripher- oder Marginalkunst wahrgenommen wird. Man kann davon ausgehen, dass der Literatur allenfalls 0,1% bis 0,2% von dem zur Verfügung steht, was in den Kulturhaushalten eingestellt ist. Begründet wird das von den Akteuren aus der Kulturpolitik, aber längst auch von einigen Literaturvermittlern mit dem Satz, dass man in diesem Bereich „schon mit 3.000 € jemanden glücklich machen kann“ – während das Glück in der Musik oder im Theater offensichtlich nur mit großen Beträgen zu bekommen ist.

Die Dimension einer solchen Aussage wird tatsächlich erst deutlich, wenn man sich zum Vergleich die Fördergelder anschaut, die für andere Sparten zur Verfügung gestellt werden. Im Gegensatz zur Literatur haben es die Theater, Orchester und Museen zum großen Teil geschafft, Verträge auszuhandeln, die ihre Existenz auf hohem Niveau sichern. Diese Absicherung aber hat für jene Sparten, die Vereinbarungen dieser Art nicht kennen, fatale Folgen. Weil mit ihnen die Zuwendungen der Länder und Kommunen festgeschrieben werden, die Kulturhaushalte aber seit Jahren kontinuierlich sinken, muss das Geld zwangsläufig bei jenen Posten eingespart werden, die eben nicht langfristig festgelegt sind: so etwa bei jenen Projektfördermitteln, über die die Gegenwartsliteraturvermittlung in den neuen Bundesländern hauptsächlich finanziert wird. Auch wenn institutionell geförderte Einrichtungen, beispielsweise über die globale Minderausgabe (ein Instrument, das, um die Obergrenze eines Haushalts nicht zu überschreiten, prozentual die einzusparende Summe bei allen Titeln im Haushalt kürzt) gerade im Kultursektor in Relation zu den ohnehin geringen Zuwendungen unverhältnismäßige Kürzungen kompensieren müssen und es in einzelnen Fällen auch vorkommt, dass institutionell geförderte Einrichtungen aus Kostengründen nicht mehr gefördert und geschlossen werden, so bleibt die Projektförderung als freiwillige Leistung der Länder per Definition der Pool, aus dem man

sich kurzfristig bedienen kann, wenn es ums Sparen geht. Kein Wunder also, dass in diesem Bereich in den letzten fünfzehn Jahren ungefähr 60% von durchschnittlich 500.000 € auf 200.000 € gekürzt worden ist.

Dass der Literatur in den neuen Bundesländern so wenig Mittel zur Verfügung stehen, zugleich aber viele Projekte mit kleinen Beträgen gefördert werden, führt zu einer ebenso flächendeckenden wie chronischen Unterausstattung, die an der Basis vor allem durch das persönliche, oft ehrenamtliche Engagement der Akteure kompensiert wird. Sie sitzen zum Teil auf Stellen (wenn es überhaupt Stellen gibt), auf denen sie gleichzeitig für die Programmplanung, die Profil- und Projektentwicklung, die Öffentlichkeitsarbeit und die Buchführung zuständig sind. Das führt aber notwendig dazu, dass versucht wird, den gegenwärtigen Zustand zu erhalten (was heißt: das Überleben zu sichern), statt an konzeptuelle Weiterentwicklungen zu denken.

Das betrifft nicht nur die einzelnen Projekte und Institutionen. Es betrifft ebenso das Miteinander der Literaturvermittler. Konzeptuelle Ideen für eine strukturelle Weiterentwicklung der Literaturvermittlung wie der Umzug des Literaturhauses Rostock ins Peter-Weiss-Haus gibt es nur selten. Die Netzwerke sind eher schwach ausgebildet, die meisten Unternehmungen konzentrieren sich auf die eigene Arbeit, ein größerer Zusammenhang ergibt sich nicht. Und das hat Folgen. Ein Mitarbeiter im Ministerium hat das pointiert: Versucht die Politik, Kürzungen im Bereich der Theater oder der Musik durchzusetzen, dauert es keinen Tag, bis man sich mit den Interessenverbänden auseinandersetzen muss. Das reicht von Interventionen durch eine einflussreiche Lobby bis hin zu öffentlichen Demonstrationen. Für die Literatur gibt es so etwas nicht. Wann immer es die Literaturvermittler mit Kürzungen zu tun bekommen oder sogar einzelne Institutionen geschlossen werden – außer den Betroffenen regt sich nichts und niemand. Jeder kämpft, wenn es drauf ankommt, für sich allein. Zwar könnten auf Länderebene die Literaturräte eingreifen, die es immerhin in vier der neuen Bundesländer gibt. Doch sind ihre Druckmittel begrenzt, zumal zwei von vier Literaturräten in den neuen Bundesländern finanziell direkt vom Land abhängig sind (Sachsen, Thüringen), einer von der Landesregierung praktisch ignoriert wird (Mecklenburg-Vorpommern) und der vierte als beratendes Gremium vom Land selbst einberufen wurde, sich aber aus Mitgliedern zusammensetzt, von denen die meisten Zuwendungsempfänger vom Land sind (Sachsen-Anhalt).

Dagegen wird von vielen Akteuren immer wieder die Bedeutung der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten (ALG) als bundesweites Netzwerk und Interessensvertretung erwähnt, die gerade für die neuen Bundesländer Entscheidendes leistet. So hätten ohne die Förderung der ALG im Literaturzentrum Neubrandenburg 2008 kaum Lesungen stattfinden können. Das Profil der ALG richtet sich dabei aber, auch den Interessen eines Großteils ihrer über zweihundert Mitglieder folgend, zu großen Teilen auf die Vermittlung

des literarischen Erbes mit bundesweiter Ausstrahlung. „Es gilt“, so lautete die selbst gestellte Aufgabe, „die literarische Vielfalt im Land der Dichter und Denker zu erhalten und ihr in einer durch neue Technologien veränderten Lebenswelt weiterhin die nötige Anerkennung und Aufmerksamkeit zu verschaffen.“

Dass die ALG diesen Auftrag auch an der Schnittstelle zur Vermittlung von Gegenwartsliteratur wahrnehmen soll, wird von Mitgliedern immer wieder explizit gefordert. Dass in der Vermittlung von Gegenwartsliteratur aber nicht die Hauptaufgabe der ALG liegen kann, ist ebenso klar. Grundsätzlich müsste entweder überlegt werden, ob die ALG ihren Aufgabenbereich auf die Gegenwartsliteratur entscheidend erweitert (wobei die Frage ist, ob sie das mit ihren derzeitigen Kapazitäten noch leisten kann oder diese erweitert werden müssen). Oder man folgt den Modellen vieler Bundesländer und des Bundes dahingehend, dass man eine Trennung von Erbpflege und Gegenwartsliteratur vornimmt und eine neue starke Interessenvertretung für Gegenwartsliteratur etabliert.

Öffentliche und private Förderung

Dass sich die Gegenwartsliteraturvermittlung selbst aus dieser Lage befreien wird und sich von der Förderung durch die öffentliche Hand emanzipieren kann, ist unwahrscheinlich. Es gehört zu den grundsätzlichen Problemen in den neuen Bundesländern, dass es vor Ort kaum Sponsoren und Mäzene gibt, die Kulturprojekte im allgemeinen und Literaturprojekte im besonderen unterstützen. Wenn es größere Firmen in der jeweiligen näheren Umgebung gibt, dann haben die ihren Hauptsitz meist in den alten Bundesländern und fördern die dortigen Projekte. Oder aber sie investieren vornehmlich in die Repräsentations- und Renommierkünste: Theater, Musik, bildende Kunst. Überdies fehlt es nach Aussagen der Akteure an einer bürgerschaftlichen Förderungskultur. Sich für die Kultur zu engagieren und sie auch mit kleineren Beträgen zu unterstützen, gehört nicht zum gesellschaftlichen Selbstverständnis in den neuen Bundesländern. Umgekehrt gehört es aber auch nicht zum Selbstverständnis der meisten Institutionen, Modelle nicht-öffentlicher Finanzierung zu entwickeln und auszuprobieren. Es ist zuweilen erstaunlich zu beobachten, wie die Leitungen vieler Projekte sich für kleine Förderungsbeträge in bürokratische Mühlen begeben, die einen Großteil der Arbeitszeit und der Energie vernichten, die man für die Programmarbeit dringend benötigt. Erstaunlich ist es vor allem dann, wenn man sieht, dass zu gleicher Zeit Projekte wie das Dresdner Buchhaus Loschwitz und die Erfurter Herbstlese sich voll und ganz aus jenen Mitteln finanzieren, die sie selbst einnehmen und über Sponsoren einwerben – und das mit einem Erfolg, der nicht nur die Etats der öffentlich geförderten Projekte, sondern im Fall der Erfurter Herbstlese sogar die Gesamtsumme übertrifft, die in ganz Thüringen für die Gegenwartsliteratur zur Verfügung gestellt wird.

Es ist zwar schwer, von diesen erfolgreichen Projekten direkte Rückschlüsse zu ziehen und die öffentlich geförderten Unternehmungen daran zu erinnern, dass

es auch anders geht. Gleichwohl haben das Buchhaus in Loschwitz und die Erfurter Herbstlese Modellcharakter, wenn es um die Frage geht, ob und wie sich die Gegenwartsliteraturvermittlung in den fünf neuen Bundesländern selbstständiger gestalten lässt.

Kleinmachen statt Großdenken

Dass die Literatur von den Ländern aus mit derart geringen und immer weiter verringerten Mitteln ausgestattet wird, hat zum einen historische Gründe (im 18. Jahrhundert hat sich die Literatur zwar auch ihre Öffentlichkeit geschaffen, ist aber von der Produktion bis zur Rezeption stark aufs Private ausgerichtet, während umgekehrt Theater, Musik und bildende Kunst auch in der verbürgerlichten Kultur öffentliche Renommier- und Repräsentationskünste geblieben sind). Es hat zum anderen mediale Gründe (die Literatur ist stärker als die anderen Künste auf den unmittelbaren, in der Regel stillen Dialog zwischen Text und Leser angelegt und deshalb grundsätzlich weniger öffentlich). Und es hat nicht zuletzt produktionsspezifische Gründe (für ein Klavierkonzert oder eine Shakespeare-Inszenierung braucht man viele Leute und spezielle Proben- und Aufführungsräume, für die Literatur braucht man das traditionell nicht). Allerdings lassen sich die Etats für große Literaturhäuser bekanntermaßen problemlos auf 300.000 bis 400.000 € pro Jahr erweitern. Bei ehrgeizigen Projekten, die neue Formen der Inszenierung von Literatur ausprobieren, könnten sie auch doppelt so hoch sein. Man muss sich nur mal probeweise erlauben, in etwas größeren Dimensionen zu denken.

Festhalten lässt sich, dass sich solche Ideen, die Literatur im größeren Maßstab fördern und vermitteln wollen, in den fünf neuen Bundesländern nach 1989 weder entwickelt haben noch diskutiert worden sind. Während sich im Bereich der Theater, Orchester und Museen das „Think big“ durchgesetzt hat, hat sich die Literatur auf das Überleben im Kleinen verlegt. Die Förderung für die Gegenwartsliteratur ist auf der niedrigsten Stufe eingerastet. Welche Möglichkeiten auch immer bestanden hätten, hier etwas ganz Neues, Überraschendes, Anderes, Engagierteres, von der gesellschaftlichen Aufgabe der Literatur Überzeugteres auf- und auszubauen – man hat es nicht getan. Im Gegenteil war die Förderung der Gegenwartsliteratur von Beginn an auf ein traditionelles und konventionelles Literaturverständnis angelegt. Die Institutionen der Literaturvermittlung verstehen sich nicht als Labore, in denen mit neuen Formen der Förderung und Vermittlung von Literatur experimentiert wird. Im Gegenteil hat man sich notgedrungen auf die konventionelle „Grundversorgung“ und die „Breitenförderung“ eingestellt. Neue Möglichkeiten werden dagegen eher von kleinen, vor allem jungen Verlagen und von privaten Literaturvermittlungsagenturen erprobt, die aber entweder gar nicht aus öffentlicher Hand gefördert oder mit kleineren Beträgen aus der Projektförderung bezuschusst werden. Im Mittelpunkt steht folgerichtig vornehmlich die Pflege der regionalen Literatur.

Nach dem traditionellen kulturpolitischen Grundsatz wird vor allem das gefördert, was es schwer hat. Damit ist dann weder die „große“, noch die erfolgreiche Literatur gemeint. Gemeint ist auch nicht unbedingt die avancierte, avantgardistische Literatur, sondern eher das, was man – wertfrei – unter „Kleinkunst“ rubriziert. Die Leiterin eines Literaturrats hat es etwas besser gefasst, als sie von „mittlerer“ Kunst sprach, in dem Sinn auch von „mittlerer“ Literatur. Zu fördern seien, so hieß es, dementsprechend jene Autoren, die es weder an die Spitze schaffen, die aber nicht „auch mal nebenbei“ einen Gedichtband oder einen Roman schreiben.

Vermittlungskonzepte: Arbeit statt Show

Die Aufgabe, die in diesem Kontext der Literatur zugesprochen wird, ist in erster Linie die der kulturellen Bildung. Literatur ist dazu da, etwas über den Status quo der Gesellschaft zu sagen, um aktuelle Probleme zu behandeln, andere Sichtweisen zu ermöglichen und die Verständigung zu fördern. Literatur ist diesem Verständnis nach immer auch Arbeit: Arbeit an der Gesellschaft, aber auch Arbeit des Autors und des Lesers an sich selbst. Literatur wird als eine Art Gegengift zur Unterhaltungskultur verstanden. Sie soll die Leser fordern bzw. herausfordern. Abgemildert, doch zugleich fortgeschrieben wird damit ein Literaturverständnis, das bereits im so genannten Leseland DDR die Nachfrage nach Literatur befördert hat. Diesem Literaturverständnis war – und ist – das „um zu“ eingeschrieben. Sie hat eine ganz konkrete gesellschaftliche und individuelle Funktion. Literarischer Selbstzweck oder selbstbezügliche, autopoetische oder multimediale Experimente wirken befremdlich.

In unseren Gesprächen wurde dementsprechend fast durchweg reserviert bis abwehrend auf Literatur reagiert, die repräsentativen Charakter hat, die sich affirmativ gibt, die Erfolg hat (Bestseller) und die scheinbar den Vorgaben des Marktes und den Regeln der Unterhaltungsindustrie folgt. Und ebenso reserviert wurde auf Formen der Literaturvermittlung reagiert, die sich an Formaten orientieren, die aus der Popkultur bekannt sind. Dem vorherrschenden Literaturverständnis unter den Vermittlern der Gegenwartsliteratur in den neuen Bundesländern entsprechend, sollte Literatur nicht „Show“ sein. Ein „großer Auftritt“ macht sie verdächtig. Sie sollte deshalb auch nicht im Rahmen von „Events“ oder „eventisierten“ Veranstaltungsformen gelesen werden. Ablehnend steht man deshalb zumeist auch Formen der Literaturvermittlung gegenüber, die die Literatur nicht mehr auf ihre eigentliche Funktion zurückbeziehen und stattdessen mit dem Einsatz von Konzepten arbeiten, die aus der Medienkultur kopiert und transformiert werden. Man sucht vergebens nach literarischen Experimenten, die mit anderen, vor allem den elektronischen und digitalen Künsten nach neuen Funktionen für die Literatur suchen und sich damit auch manchmal lustvoll dem Risiko aussetzen, völlig funktionslos zu sein. Das gilt vor allem für Formen der Literaturvermittlung, die den Spaß an der Literatur in den

Vordergrund stellen oder sich sogar über die Literatur lustig machen. Literarische Lesungen sollen der gängigen Auffassung der meisten Literaturvermittler entsprechend stattdessen Lesungen im klassischen Sinn sein und in einer Atmosphäre der Konzentration, der Meditation stattfinden und zur kritischen Diskussion führen.

Die unauratischen Orte

Diese Grundeinstellung hat nicht nur Folgen für die Programme und für die Vorbereitung und Durchführung einzelner Veranstaltungen. Es hat auch Folgen für jene Orte, an denen Literaturvermittlung stattfindet. Sie sind durchweg *nicht* auratisch. Den Häusern selbst geht jede Form des Repräsentativen ab. Mit Literatur wird hier nicht renommiert. Mit Literatur wird hier auch nicht in dem Sinn gearbeitet, dass die Räume oder Häuser in emphatische Literaturräume oder Literaturhäuser verwandelt werden. Es dominiert, wenn überhaupt, das an die Wand gepinnte Literaturplakat oder das gerahmte Photo, auf dem dann entweder Lithographien oder Radierungen eines im Hause bekannten Künstlers oder Fotografien von Autoren und Lesungen zu sehen sind. Ausstellungen zu Autoren der Gegenwartsliteratur finden so gut wie gar nicht statt. Wenn sie sich verstorbenen Autoren zuwenden, greift man auf Ausstellungstechniken und -arrangements aus den 50er und 60er Jahren zurück. Wenn man längst schon ahnt, dass sich das Format Literatúrausstellung oder Ausstellung in einer literarischen Institution in der Krise befindet, dann kann man es hier unmittelbar spüren und sehen. Das Signal, das von den meisten Institutionen gesendet wird, ist: dass mit der Literatur schwer *gearbeitet* wird. Der „Eventisierung“ wird fast ausschließlich im Rahmen von Festivals nachgegeben, die allerdings in den neuen Bundesländer seit Mitte der neunziger Jahre Hochkonjunktur haben und einen Zulauf verzeichnen können, den die Literaturhäuser, Literaturbüros, literarischen Gesellschaften und Gedenkstätten nicht haben.

Genau darauf angelegt sind auch die Förderstrukturen. Da die Literaturvermittlung eher auf die kleinen, regionalen Formen ausgerichtet ist, weil mit Literatur in erster Linie gearbeitet wird, da die Literatur vornehmlich der Bildung dient, braucht und will sie auch keine auratischen Renommier- und Repräsentierorte, die über die jeweilige Region hinaus ausstrahlen, die anziehend wirken und Literatur als große dynamische, innovative, energetische Kunstform inszenieren. Das allerdings kann man auch umgekehrt formulieren: Die äußerst geringen Fördergelder, die für die Literatur zur Verfügung stehen, bevorzugen und verfestigen ein Literaturverständnis, das sich auf „Grundversorgung“ und „Breitenförderung“ spezialisiert und die „große“ Inszenierung von Literatur eher ablehnt.

Publikumsprobleme

So lebendig die literarische Landschaft in den fünf neuen Bundesländern also wirkt, so sehr scheint sie sich doch im Moment dort festzufahren, wo sie sich auf

die Sicherung der bestehenden Strukturen konzentrieren muss. Denn gesetzt wird damit auf einen Literaturbegriff, mit dem in der veränderten Medienkultur vor allem das jüngere Publikum immer schwerer zu begeistern ist. Insofern dieser Literaturbegriff auf Anstrengung, auf Arbeit, auf Konzentration und Meditation und auf kulturelle Bildung setzt, entspricht er immer weniger den Formen der Medienrezeption, die sich derzeit durchsetzen. In unseren Gesprächen sind wir immer wieder darauf hingewiesen worden, dass es den Institutionen grundsätzlich schwer fällt, junge Leute, vor allem Jugendliche für die Veranstaltungen zu gewinnen. Im Einzelnen wird zwar immer wieder darauf verwiesen, dass „auch“ und „viele“ junge Leute im Publikum sitzen. Spricht man dann aber über das Ganze, stellt sich die Frage, ob man genug dafür Sorge trägt, dass auch jüngere Leute sich durch das Veranstaltungsprogramm von Literatur faszinieren lassen. Selbst dort, wo man geistes- und kulturwissenschaftliche Fakultäten in unmittelbarer Nachbarschaft hat, scheint es schwierig, die Aufmerksamkeit von Studierenden zu gewinnen. Leipzig scheint die Ausnahme – das allerdings, weil man dort auf ein seit Jahren, vielleicht seit Jahrzehnten stabiles großstädtisches intellektuelles, auch literaturaffines Publikum zurückgreifen kann.

Während sich die Literaturhäuser und Literaturbüros, vor allem aber die Bödecker-Kreise sehr erfolgreich um eine Zusammenarbeit mit Lehrern und Schülern bemühen, hat man für den Umgang mit den 16- bis 30-Jährigen keine überzeugenden Konzepte entwickelt. Es ist ein grundsätzliches Problem der fünf neuen Bundesländer, dass es keine Kontinuität der Lesergenerationen gibt. Während diese Kontinuität in den alten Bundesländern gegeben ist – obwohl auch hier das Interesse der 16- bis 30-Jährigen an Literatur und Literaturveranstaltungen zusehends abnimmt –, hat man es in den neuen Bundesländern mit der Situation zu tun, dass jene, die sich vor 1989 für die Literatur interessiert haben, mehrheitlich einem politisch funktionalisierten Literaturbegriff gefolgt sind. Das Interesse an der bundesrepublikanischen Gegenwartsliteratur hat in dieser Gruppe stark abgenommen. Sie besuchen, wenn überhaupt, mit Vorliebe Veranstaltungen, bei denen Autoren lesen, deren Image sich bereits in der DDR gebildet hat. Oder sie besuchen Veranstaltungen, in denen es thematisch um die Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit geht. In den Studien zur Entwicklung des Leseverhaltens wird deutlich, dass sich die nachfolgende Generation zwar in den ersten Jahren nach dem Mauerfall intensiv für das Lesen interessiert hat – das Interesse bezog sich dabei allerdings vor allem auf pragmatische Texte, also auf Sachbücher, Fachbücher und Ratgeber, weniger auf die jeweils aktuelle Gegenwartsliteratur. Die Aufmerksamkeit wurde zudem vom neuen Medienangebot stärker in Anspruch genommen. Wie bei den jüngeren Generationen auch, wird die Aufmerksamkeit immer stärker von den elektronischen und digitalen Medien beansprucht. Das aber bedeutet: Die älteren Lesergenerationen müssen neu gewonnen und die jüngeren überhaupt erst für Literatur begeistert werden. Dafür allerdings braucht es zum einen eine bewusste Auseinandersetzung mit

den Möglichkeiten einer strategischen Entwicklung eines Publikums. Und es braucht unbedingt eine Flexibilisierung des Literaturverständnisses, das die Bedürfnisse oder Wünsche der älteren Generationen ebenso einbezieht wie die der Jüngeren. Schließlich braucht es eine Offenheit für neue Literaturformate und neue Formate der Literaturvermittlung, die sowohl die politischen Funktionsaspekte wieder neu belebt, die sich aber auch auf experimentellere Weise im ausdifferenzierten Medienangebot bewegt und wichtige Impulse aufnimmt und in Texten und Textperformances übernimmt.

Wichtig wird dabei sein, Literatur weniger im reinen Sinn zu denken und sich mehr gegenüber den anderen Künsten und den anderen Medien zu öffnen. Unser Eindruck ist, dass die Institutionen nicht zuletzt deshalb unter mangelndem Zuspruch leiden, weil sie mit einem sehr engen Literaturbegriff operieren, der etwa Sachbücher, Live-Hörspiele oder Krimis ausschließt (die nach den Angaben von Vertretern aus Verlagen gerade in den neuen Ländern besonders gefragt und entsprechende Lesungen besonders gut besucht sind). Ausgeschlossen sind aber auch transdisziplinäre und transmediale Formen der Literatur, bei denen die Literatur dann durchaus auch mal in den Hintergrund treten kann. Da besonders diese Formen der Literaturvermittlung näher an die Rezeptionsgewohnheiten gerade von jungen Leuten anschließen, könnte darüber auch ein neues Publikum interessiert und fasziniert werden.

Das ist generell gesprochen und blendet aus, dass einzelne Institutionen auch immer mal wieder mit neuen Formaten der Literaturvermittlung operieren. So gelten dann der Poetry Slam oder die Verbindung von Lesung und Musik als höchste Formen des Experimentellen. Auch tauchen natürlich bei Durchsicht der Programme immer mal wieder Krimis oder Comics, populäre Sachbücher oder Live-Hörspiele auf. Nur gibt es in keinem der neuen Bundesländer programmatische Entwicklungen neuer Konzepte, mit denen man sich – statt Literaturbegriffen zu folgen, die aus der Zeit von 1950 bis 1989 stammen – auf die Herausforderungen der Literatur für die Gegenwart einstellt oder zumindest Thesen für das aufstellt, was Literatur in der Gegenwart leisten könnte.

Kulturpolitische Aufgaben (1)

Grundsätzlich muss man dafür dann aber auch in der Kulturpolitik den Blick für neue literarische Formen und für neue Formen der Literaturvermittlung schärfen und ihnen einen Spielraum geben, in dem sie sich entwickeln können. Nicht zuletzt muss man den Institutionen der Literaturvermittlungen wohl oder übel mehr Sicherheit geben. Denn die derzeitigen Förderstrukturen führen notwendig dazu, dass an der Weiterentwicklung von Programmen und Konzepten nicht mehr wirklich gearbeitet werden kann und stattdessen versucht wird, den Kopf über Wasser zu halten. Das aber heißt, dass man auf Seiten der Kulturpolitik neue Formen der institutionellen Förderung entwickeln muss, die die Flexibilität und Innovationsbereitschaft der Projekte dadurch sichert, dass zwar Institutionen

gefördert werden, aber das Personal nach einigen Jahren einem professionalisierten Auswahlverfahren folgend auch wechseln kann.

Interessant wären hier auch im Bereich der Literatur Konzepte, die sich stärker am Intendantenprinzip der Theater orientieren. Das heißt: Engagiert werden Personen oder Gruppen, die etwa auf fünf Jahre ein Programm verwirklichen, das vorher in einem ausführlichen Exposé fixiert und in konkrete Vorhaben übersetzt worden ist. Diese Personen oder Gruppen können sich nach fünf Jahren um eine Verlängerung bewerben, treten dann aber in Konkurrenz mit anderen Personen und Gruppen, die andere Konzepte und Programme realisieren wollen. Gesichert wäre damit, dass man sich alle fünf Jahre neue Gedanken über das machen kann, was man eigentlich mit der jeweiligen Institution will und wie das am besten zu erreichen ist. Und verhindert wäre damit dann dementsprechend, dass die Programme zusehends an Profil verlieren und die eigentliche Profilierungsenergie sich auf die Auseinandersetzung mit den kulturpolitischen Instanzen im Hinblick auf die Weiterförderung konzentriert.

Kulturpolitische Aufgaben (2)

Schließlich wäre darüber nachzudenken, ob das Prinzip der „Grundversorgung“ und „Breitenförderung“ genau das ist, womit sich langfristig das Interesse an der Literatur sichern lässt. Dafür gibt es selbstverständlich viele gute Gründe. Es gibt aber auch einige, die dagegen sprechen. „Grundversorgung“ und „Breitenförderung“ befördern – wie man in den neuen Bundesländern sehen kann – vor allem konventionelle Formen von Literatur und Literaturvermittlung. Das tun sie vor allem, weil vielen Projekten wenig Geld zur Verfügung gestellt wird, das dann vor allem dazu dient, das Bestehende auf niedrigstem Niveau zu sichern. Festgeschrieben wird damit dann aber auch der Status der Literatur als Peripher-Kunst. Um es in der Sprache des Marketings zu sagen, die hier einmal angemessen sein mag, um etwas sichtbar zu machen: Man hält an einem Produkt fest, das zusehends immer weniger nachgefragt wird, weil es weder mit der Attraktion der anderen Medien noch mit der Reflexions- und Produktionskraft dieser Medien mithalten kann. Da Literatur und Literaturvermittlung dieser Art mit Absicht darauf angelegt sind, nicht auratisch zu sein, also nicht zu faszinieren, entwickelt sie eben auch keine Faszinationskraft. Genau das aber wird die Aufgabe der Literaturvermittlung in einer Kultur sein, in der die Literatur selbst immer weniger nachgefragt wird. Tut sie das nicht, nimmt man in Kauf, sich immer weiter von dem zu entfernen, was man doch eigentlich als Aufgabe der Literatur formuliert hat: nämlich die gesellschaftliche Entwicklung reflektieren zu können, was ja nicht zuletzt heißt, immer auch auf der Höhe der gesellschaftlichen Entwicklung zu sein.

Dass großen Literaturhäusern dabei eine besondere Aufgabe zukommt, liegt auf der Hand. Immerhin wurde in den Großstädten der westlichen Bundesländer vorgeführt, dass nicht nur die Orte auratisiert werden können, sondern auch die

Literatur selbst eine stärkere repräsentative Ausstrahlung bekommt, von der nicht nur die Literaturszenen, sondern auch die Städte selbst profitieren. Diese Literaturhäuser leben allerdings nicht nur traditionell von einem literaturinteressierten Publikum. Auch bekommen sie höhere Fördermittel aus öffentlicher Hand. Und sie können überdies auf ausdifferenziertere private Förderstrukturen zurückgreifen. Das heißt natürlich, dass das westliche Literaturhaus unter den gegebenen Umständen nicht wirklich zum Vorbild für das werden kann, was in den neuen Bundesländern passiert. Nichtsdestotrotz scheint es interessant, sich größere Häuser zu denken, die als Labore aufgebaut werden, in denen die verschiedenen Literaturszenen zusammengebracht und miteinander in experimentelle Spiele verwickelt werden, zu denen dann immer auch die anderen Künste eingeladen werden könnten.

Die Leuchtfeuer

Das aber heißt: Was in Weimar versucht worden, aber gescheitert ist, was in Dresden immer noch vorangetrieben wird, weist grundsätzlich in die richtige Richtung. Es sind Projekte, die sich nicht mit dem Bestehenden zufriedengeben und die versuchen, die Möglichkeiten zur Vermittlung von Gegenwartsliteratur größer zu denken. Dabei kann man sich zwar nicht an Leuchttürmen, doch immerhin an so etwas wie Leuchtfeuern orientieren, die sich in den letzten zehn Jahren in den neuen Bundesländern etabliert haben.

Zu diesen Leuchtfeuern gehören nicht nur die Erfurter Herbstlese und das Buchhaus Loschwitz mit ihren Konzepten, die es ermöglichen, auf öffentliche Förderung zu verzichten. Hierzu gehört auch das Literaturhaus in Leipzig, das es zwar mit seinem Sitz im Haus des Buches nicht gut getroffen hat, das aber für die neuen Bundesländer vorführt, wie man mit einem guten Budget ein niveauvolles Programm für eine kulturinteressierte Großstadt machen kann.

Zu den Leuchtfeuern gehört darüber hinaus das Literaturhaus in Rostock – allein schon deshalb, weil es sich in den letzten Jahren so weit entwickelt hat, dass es seine eigenen Grenzen überschreitet: mit dem Umzug vom Kuhtor in das Peter-Weiss-Haus öffnen sie nicht nur die beengten Räume, jetzt vernetzt sich man sich auch aktiv mit anderen Szenen, um Energien auszutauschen und um sich dabei zugleich gegenseitig aufzuladen. Auf diese Weise wird Rostock zu einem Modellfall für die Gegenwartsliteraturvermittlung in den neuen Bundesländern, die doch recht dringend zusehen muss, dass sie sich nicht mit der Rolle der Peripherkultur abfindet und sich immer weiter isoliert, indem sie mit konventionellen Literaturbegriffen ein immer ausgedünnteres Publikum bedient.

Zu den Modellfällen zählt aber nicht zuletzt das Wolfgang-Koeppen-Haus in Greifswald. Denn hier wird mit einem Budget, das skandalös niedrig ist, in den letzten Jahren ein Haus aufgebaut, das nicht zuletzt durch den avancierten und dennoch dem konkreten gesellschaftlichen Umfeld vor Ort angepassten Literaturbegriff zum Bezugspunkt für ganz verschiedene kulturelle Szenen der Stadt

und des Umlands geworden ist. Das Besondere ist hier, dass das Konzept für dieses Haus eher im Rahmen von dem entstanden ist, was man Subkultur nennen kann. Deshalb hat man in Greifswald einen Modellfall vor sich, an dem sich zeigen lässt, welche Möglichkeiten es gibt, traditionelle und konventionelle Formen der Gegenwartsliteraturvermittlung gerade dadurch zu überschreiten, indem man zusieht, dass er mit Energien aus anderen, avancierteren, lebendigeren Szenen aufgeladen und dann auch getragen wird.

Schließlich haben wir in Brandenburg von dem Modell des mobilen Literaturhauses gehört. Dieses mobile Literaturhaus agiert sowohl zentral als auch regional. Denkt man ein solches Modell weiter, dann könnte man Häuser mit Dependancen bauen, in denen die Literatur auratisiert, als Ereignis inszeniert wird, als lebendige produktive Kraft vorgestellt wird. Es könnten die Szenen zusammengeführt werden. Zugleich könnte man in kontinuierlichem Austausch mit dem stehen, was im Land passiert.

Das allerdings würde dann auch heißen, dass dafür Geld in die Hand genommen werden muss. Damit ließe sich die Literaturförderung in ein Instrument verwandeln, mit dem man in der Lage ist, nicht nur kleine Projekte zu bedienen, sondern die Literatur zu profilieren und ihr eine Aura oder ein Image zu verschaffen, die von selbst strahlen. Heraus käme dabei vielleicht eine literarische Kultur als Marke, mit der sich ein Bundesland identifizieren kann und die auch über das Land hinaus leuchtet und Interessierte anzieht. Angesichts der Tatsache, dass gerade die neuen Bundesländer mit dem Problem konfrontiert sind, dass immer mehr junge Leute wegziehen, wird eine solche strahlende und damit dann auch anlockende oder anziehende literarische Kultur von großer Bedeutung sein.

TEIL III

RESÜMEE DER AUTOREN, MAI 2010

zur 2. erweiterten Fassung der *Studie zur Literaturvermittlung in den fünf neuen Bundesländern zu Beginn des 21. Jahrhunderts*

Stephan Porombka, Kai Splittgerber

1.

Bücher haben bekanntlich ihre ganz eigenen Schicksale. Mit einer Studie verhält es sich nicht anders. Nicht nur ist es unmöglich, vor Beginn eines solchen Unternehmens das Ergebnis abzuschätzen. Erst recht weiß man nicht, was passiert, wenn eine Studie ihre Leser findet. Nur *dass* etwas passiert, ist klar. Studien liefern keine letzten wissenschaftlichen Wahrheiten. Sie liefern nichts anderes als Auslegungsmaterial. Sie werden gelesen. Sie werden interpretiert. Und sie werden instrumentalisiert, um etwas in Gang zu setzen – oder um zu verhindern, dass etwas in Gang gesetzt wird. Das ist nicht falsch. Im Gegenteil. Genau dafür sind Studien da: Sie irritieren. Und sie nötigen dazu, mit diesen Irritationen umzugehen. In diesem Sinn sorgen sie für Bewegung. Und die ist besonders dann sinnvoll, wenn man etwas in Bewegung bringen will.

Dass wir uns mit der vorgelegten Studie nicht nur Freunde machen, war bereits vor Beginn des Unternehmens abzusehen. Auch so etwas gehört dazu. Es gehört so sehr dazu, dass man denkt, man müsste die eine Studie um eine zweite ergänzen, in der man sich dann vor allem auf die Reaktionen konzentriert, die von der ersten Studie ausgelöst wurden. Denn diese Reaktionen geben noch einen zweiten, vielleicht tieferen Einblick in den Gegenstand und den Zusammenhang, den man in der ersten Studie untersucht hat. Nicht zuletzt könnte man in einer solchen zweiten Studie selbst viel über das lernen, was in der ersten gelungen ist und was man im Zuschnitt, Zugriff und in der Ausarbeitung unbedingt verbessern sollte.

Wir haben die Studie am 1.3.2009 mit ersten Gesprächen mit Vertretern des Netzwerks der Literaturhäuser in München begonnen und die Druckfassung elf Monate später am 4.2.2010 im Literaturhaus Berlin öffentlich vorgestellt. Wie aus dem Exposé hervorgeht, das wir dem Netzwerk der Literaturhäuser und den Vertretern des Bundesministers für Kultur und Medien (BKM) als Förderern der Studie vorgelegt haben und das vertragliche Grundlage für die Unternehmung war, sollten eigentlich nur fünf Gespräche mit Experten geführt, der Rest über die Recherche von Zahlen geleistet werden. Da sich sehr schnell heraus gestellt hat, dass wir mit diesen Vorgaben der Komplexität des untersuchten Feldes nicht mal im Ansatz gerecht werden konnten, haben wir alles sukzessive erweitert. Letztlich sind es über vierzig Expertengespräche geworden. Die Reisezeit hat sich dementsprechend verlängert und die Verwaltung der Dokumente und die

Bearbeitung der Ergebnisse hat Dimensionen angenommen, die den Rahmen der tatsächlichen Förderung gesprengt hat und die letztlich nur mit dem Idealismus der Forschergruppe, vor allem, der beteiligten studentischen Hilfskräfte bewältigt werden konnte.

Zusätzliche Arbeit ist nicht zuletzt dadurch entstanden, dass wir diese Studie nicht weit ab von den Akteuren im untersuchten Feld, sondern so weit wie möglich *mit ihnen* durchführen wollten. So haben wir nicht nur mit mehr Leuten gesprochen, als vorher geplant und von den Auftraggebern der Studie bewilligt war. Auch haben wir dafür gesorgt, dass die Studie in der direkten Auseinandersetzung mit allen Akteuren weiterentwickelt wird.

Dazu gehörte *erstens*, dass wir die ersten Zwischenergebnisse auf einer Konferenz des Netzwerks der Literaturhäuser in Rostock präsentiert und mit den Akteuren der Literaturvermittlung aus den neuen und den alten Bundesländern kritisch diskutiert haben. Die Ergebnisse wurden in die weitere Ausarbeitung der Studie zwischen Juli und Dezember integriert.

Dazu gehörte *zweitens*, dass wir allen Institutionen, die wir in Einzelporträts in der Studie vorstellen, im Dezember 2009 die Möglichkeit gegeben haben, jene Textteile zu lesen, in denen wir Zahlen nennen. Dem Angebot, uns auf sachliche Fehler hinzuweisen, sind einige nachgekommen. Zu unserer eigenen Versicherung hat sich dabei gezeigt, dass wir – bis auf kleinere Problemfälle – präzise gearbeitet haben.

Und zum Programm der direkten Auseinandersetzung gehörte *drittens*, dass wir nach der Präsentation der Ergebnisse der Studie im Februar 2010 dazu aufgefordert haben, die Ergebnisse der Studie noch einmal im Hinblick auf sachliche Fehler zu lesen, uns diese mitzuteilen und zugleich eine Stellungnahme zu formulieren, in der aus der jeweiligen Perspektive die Studie und ihre Ergebnisse kritisch kommentiert werden.

Dieser letzte Schritt ist wohl der wichtigste. Mit ihm wollen wir vermeiden, dass wir mit der Studie die Öffentlichkeit nur von unserer Seite aus informieren und allein unsere Einschätzungen in Umlauf bringen. Da das Ziel unserer Studie war und ist, keine letzten Worte zu formulieren, sondern eine Diskussion über den Stand der Literaturvermittlung in den fünf neuen Bundesländern zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Gang zu bringen, sollte der Idee nach die Auseinandersetzung eigentlich jetzt erst losgehen. Zugesagt haben wir deshalb allen, die eine Stellungnahme formulieren wollten, dass wir ihren Beitrag ohne Rücksicht auf eigene Befindlichkeiten an eine erweiterte Fassung der Studie heften werden, damit künftige Leser unsere Ergebnisse immer nur mit den entsprechenden Kommentaren lesen können.

Dass uns von so vielen Seiten Stellungnahmen zugesagt und zugeschickt worden sind, hat uns gefreut. Dass nicht alle, denen wir das angeboten und die wir herzlich darum gebeten haben, dem nachkommen konnten oder wollten, versteht sich von selbst. Absagen hat es aus Zeitmangel gegeben. Absagen wurden

auch damit begründet, dass man der Studie und ihren Ergebnissen nicht so viel Wert beimesse, dass sie eine ausführlichere Stellungnahme erforderlich machten. Schließlich gab es Absagen, die mit dem Hinweis versehen waren, dass man lieber darauf verzichten wolle, weil man sonst etwas schreiben müsse, was anderen Akteuren aus der Literaturvermittlung und der Kulturpolitik nicht gefallen könnte. Man wolle, so hieß es, keinen größeren Streit provozieren, um bei potentiellen Geldgebern nicht in Ungnade zu fallen. Tatsächlich hat die Studie in einigen Bereichen eher so etwas wie ein ungutes Gefühl verursacht, aus dem heraus man sich nicht mehr recht entscheiden konnte, ob eine Stellungnahme hilfreich ist oder die eigene Situation vielleicht verschlechtert.

2.

Ausführliche mündliche Stellungnahmen zur Studie haben wir in Berlin, in Rostock und in Dresden bekommen. Während es in Berlin um eine allgemeine Einschätzung der Studie ging – bei der der Referatsleiter für Bibliotheken, Archive, Literatur, Kulturelle Bildung, Soziokultur im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur in Brandenburg, das Verdienst der Studie in einem Wortbeitrag ausführlicher gewürdigt hat, wogegen vor allem Christiane Kussin als Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten (ALG) auf Defizite der Studie hingewiesen hat –, so haben wir in Rostock mit den Leitern und Leiterinnen der Literaturhäuser und Vertretern der Stadt und des Kultusministeriums die Grundlage für weitere Gesprächsrunden zu literaturpolitischen Entwicklungsplanungen gelegt. In Dresden wiederum stand insbesondere das Projekt der Gründung eines Literaturhauses im Vordergrund, das mittlerweile recht weit fortgeschritten ist, allerdings bei weitem nicht von allen Akteuren befürwortet und unterstützt wird, die sich bereits im literarischen Leben der Stadt engagieren. Hier haben vor allem die Vertreter der Stadt und des Kultusministeriums deutlich gemacht, dass die Studie aus ihrer Perspektive die literarische Vielfalt und den Erfolg der vielfältigen Förderungen im Land zu wenig würdige, weil sie zu einseitig nach dem Format „Literaturhaus“ frage und deren Ergebnis sich deshalb – vor allem angesichts der Tatsache, dass die Studie vom Netzwerk der Literaturhäuser gefördert sei – mehr als Votum lesen lasse, dass bereits vorher feststanden habe.

Während wir die Studie also in Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen kritisch diskutiert haben, ohne dass grundsätzliche Einwände von Seiten der Literaturvermittler und der Kulturpolitik formuliert wurden, hat man in Sachsen-Anhalt einen ganz eigenen Weg gewählt, auf die Studie zu reagieren. Tatsächlich waren wir bereits zu Beginn der Studie vor allem von Autorinnen und Autoren auf ein grundsätzlich problematisches Klima in der Literaturpolitik des Landes hingewiesen worden. Bei unseren Gesprächen, die wir dann vor Ort geführt haben, hat sich dieser atmosphärische Eindruck bestätigt. Noch etwas deutlicher kamen die Schräglagen bei der öffentlichen Diskussion

SCHWARZ AUF WEISS zum Ausdruck, die am 09.06.2009 in Halle stattgefunden hat, auf der eine der wichtigsten Institutionen der Literaturvermittlung des Landes, das Literaturhaus in Magdeburg nicht auf das Podium geladen war und aus dem Publikum heraus an der Diskussion teilnehmen musste. Zugleich wurden sowohl auf dem Podium als auch im Saal massive Vorwürfe gegen die Literaturpolitik des Landes formuliert.

Hauptkritikpunkt war auf der Podiumsdiskussion, dass in Sachsen-Anhalt trotz Literaturkonferenz und Literaturredaktion zu viel hinter verschlossenen Türen passiert. Im Rahmen der Studie haben wir das zuerst erfahren, als wir die Literaturreferentin des Landes um Unterstützung durch die Zusendung der Ergebnisse einer Umfrage baten, die vom Kultusministerium in Sachsen-Anhalt zur Verteilung von Geldern zur Literaturförderung in allen Bundesländern initiiert worden war. Das Ministerium hatte in einer Presseerklärung vom 08.04.2009 über ddp auf die Ergebnisse dieser Umfrage hingewiesen und im Vergleich mit anderen Ländern die eigene Leistungskraft herausgestellt, allerdings ohne das konkrete Berechnungsmodell und die entsprechenden Vergleichszahlen offen zu legen. Auch auf unsere Nachfrage hin war die zuständige Literaturreferentin nicht dazu bereit, die Zahlen zu publizieren. In einem Telefongespräch mit ihr wurde uns mitgeteilt, dass man vom Ministerium aus nicht bereit sei, die Studie zu unterstützen. Da sich aus ihrer Perspektive bereits bei unserem Gespräch in Magdeburg gezeigt habe, dass wir „mit völlig falschen Fragen“ operieren, forderte sie, dass wir dem Ministerium die gesamte Studie vor der Veröffentlichung vorlegen. Sollten wir das nicht tun, sei mit Konsequenzen zu rechnen.

Die Drohung wurde wahr gemacht. Unsere in der Studie formulierte Einschätzung, dass es für die literaturpolitische Entwicklung in Sachsen-Anhalt eher hinderlich sei, dass ausgerechnet der in dieser Hinsicht völlig überforderte Friedrich-Bödecker-Kreis vom Ministerium mit der Betreuung der Gegenwartsliteratur beauftragt wurde, obwohl er schon von der Satzung her dafür nicht zuständig war, wurde zuerst mit einer Reihe von wütenden Briefen beantwortet. Vor allem von Seiten des FBK wurde versucht, der Studie ihren wissenschaftlichen Wert abzuspüren. Das Ziel war dabei vor allem, die Abschnitte zur Einschätzung der Arbeit des FBK aus der Studie zu entfernen. Weil es für uns mehr als schwierig war, aus den Briefen auf Hinweise von konkreten sachlichen Fehlern zu schließen, haben wir um Vorschläge für Richtigstellungen gebeten. Bis eine Antwort kam, dauerte es einige Wochen. Die wurde dann allerdings nicht an uns geschickt, sondern an den BKM und das Netzwerk der Literaturhäuser. Von Seiten des FBK wurde vor allem in einem Brief an die zuständigen Stellen beim BKM behauptet, dass man uns zwar angeschrieben habe, wir aber nicht reagiert hätten. In einem Schreiben an den BKM und den FBK, dem unsere Briefe mit den Bitten um sachliche Richtigstellung beigelegt waren, konnte dieser Vorwurf allerdings entkräftet werden.

Das Kultusministerium in Sachsen-Anhalt hat auf noch energischere Weise versucht, die Studie in Misskredit zu bringen. Gut vierzig Tage nach der Veröffentlichung der Studie ging beim BKM ein Brief aus dem Kultusministerium ein, durch den sich der BKM gezwungen sah das Netzwerk der Literaturhäuser am 16.03.2010 in einer Mail aufzufordern, die Studie „aus gegebenem Anlass“ bis auf weiteres aus dem Netz zu entfernen.

Das Schreiben aus Sachsen-Anhalt, dessen Inhalt zu dieser Aufforderung geführt hat, wurde bis heute weder dem Netzwerk der Literaturhäuser noch uns als Autoren der Studie gezeigt. Erst auf Rückfrage wurden wir als Autoren telefonisch davon informiert, dass im Brief aus dem Kultusministerium derart schwere Vorwürfe gegen die Studie erhoben worden seien, dass sich der BKM als Förderer genötigt sehe, die Studie zu sperren, so lange nicht alle wesentlichen Fehler korrigiert und die Passage über Sachsen-Anhalt komplett überarbeitet sei. Bei einem Telefonat mit Herrn Dr. Letko, dem Fachabteilungsleiter Kultur im Kultusministerium in Sachsen-Anhalt, am 18.03.2010 wurde zwar bestätigt, dass man einen solchen Brief geschrieben habe. Allerdings wurde eingeräumt, dass man darin gar *keine* konkrete Liste von sachlichen Fehlern mitgeteilt, sondern nur allgemein auf die Unsachlichkeit der Studie hingewiesen habe und dagegen protestiert habe, dass sie in dieser Form weiterhin über die Seiten des Literaturhauses öffentlich zugänglich sei.

Im Klartext heißt das: Die Studie wurde durch die Anweisung des Kultusministeriums in Sachsen-Anhalt ohne konkrete Hinweise auf Fehler und ohne Rücksprache mit den Autoren gesperrt. Als wenige Tage später die Mitteldeutsche Zeitung (MZ) recherchieren wollte, warum es zu der Sperrung gekommen war, teilte das Kultusministerium laut MZ mit, „dass die Studie die Lage in Sachsen-Anhalt ‚fehlerhaft‘ beschreibe“ und „sich das Literaturhaus Magdeburg und der Bödecker-Kreis vom Dargestellten ‚distanziert‘ hätten.“ Weiterhin schrieb die MZ: „Um welche Fehler geht es? Man erfährt es nicht. Auch nicht Stephan Porombka. Um Fehler beheben zu können, müsste er diese kennen. Trotz Nachfrage in Magdeburg sei das nicht der Fall, sagt er. In Berlin, Rostock und Dresden wurde die Studie auch mit Mitarbeitern der Kultusministerien auf Podien debattiert. In Sachsen-Anhalt aber begreift man Öffentlichkeit in Fragen der literarischen Kultur als eine unbotmäßige Einmischung. Man schweigt und handelt – hinter verschlossenen Türen.“ (MZ, 20.03.2010)

Vom Zeitpunkt der Sperrung bis zur Formulierung einer Liste von Hinweisen auf konkrete sachliche Fehler der Studie vergingen weitere vierzehn Tage. In dieser Zeit fand die Buchmesse in Leipzig statt, auf der nunmehr nicht mehr die Studie selbst, sondern ihr Verschwinden aus dem Netz diskutiert wurde. Als Autoren der Studie konnten wir auf Nachfragen weiterhin nur antworten, dass es offensichtlich schwerwiegende Einwände gegen die Studie gebe, wir aber weder vom Ministerium noch vom BKM weiter informiert worden seien.

Während also allgemein gemutmaßt wurde, um welche schwerwiegenden Fehler

es sich wohl handelt, und während sich vor allem die Kritiker der Studie zwischenzeitlich darin bestätigt sahen, dass die Studie grundsätzlich fehlerhaft sei, bemühte man sich im Ministerium nur sehr zögerlich, die konkreten Fehler zu benennen. Erst nachdem wir als Autoren der Studie über den BKM wiederholt gebeten hatten, eine solche Liste im Kultusministerium anzufordern, kam eine Antwort.

Am 30.03.2009 wurde von dort ein Brief an den BKM geschickt, in dem man zwar dem Vorwurf der Zensur einer wissenschaftlichen Studie „in aller Entschiedenheit“ entgegenzutreten wollte, schließlich sei es „selbstverständlich, dass Sie als die verantwortlichen Autoren der Studie das Recht haben, aus ihren Recherchen jede ihnen passend und angemessen erscheinende Schlussfolgerung zu ziehen und diese auch zu publizieren“. Aber, so begründete man die Forderung, die Studie zu sperren: „Die zugrundeliegenden Fakten müssen stimmen, wenn eine Studie den Anspruch erhebt, eine wissenschaftliche Studie zu sein.“

Insgesamt wurden in diesem Brief zehn sachliche Fehler genannt. Korrigiert werden sollte, dass Sachsen-Anhalt in der Rangfolge der Bundesländer nach dem Kriterium der Einwohnerzahl Sachsen-Anhalt nicht auf Platz 9, sondern auf Platz 11 liegt. Korrigiert werden sollte, dass Sachsen-Anhalt „rund 2,37 Mio. Einwohner“ hat und „über eine Fläche von 20.446 km²“ verfügt (statt, wie in der Studie angegeben 2.000.000 Einwohner auf 20.477 qkm²). Korrigiert werden sollte weiterhin ein historisches Detail zur Verbindung von Sachsen und Anhalt. Korrigiert werden sollte die in einer Klammer falsch vorgenommene Zuordnung von Sachsen zu Anhalt. Korrigiert werden sollte die Einwohnerzahl von Dessau-Roßlau. Schließlich hatten wir uns um zwei Jahre bei der Regierungszeit von Reinhard Höppner geirrt. Und wo wir in der Studie geschrieben hatten, das Gleimhaus sei für die Pflege des literarischen Erbes zuständig, sollte nun stehen, dass es für die Koordinierung von Maßnahmen Dritter zur Pflege der literarischen Traditionen in Sachsen-Anhalt zuständig sei. Schließlich wurde unser Hinweis, dass man allenfalls Bruchstücke findet, wenn man im Netz nach Hinweisen auf den FBK als Organisator von Veranstaltungen für die Gegenwartsliteratur sucht, eine kleine Liste von sechs Veranstaltungen genannt, von denen drei sich der Kinder- und Jugendliteratur widmen, vom Rest aber tatsächlich nur Bruchstücke im Netz zu finden sind. Schließlich wurden wir aufgefordert, die Behauptung zu streichen, dass auf der bereits genannten Podiumsdiskussion „ausgerechnet der FBK nicht vertreten“ gewesen sei – die Begründung des Ministeriums für den Korrekturanspruch: „Diese Kritik ist nicht berechtigt. Veranstalter dieser Podiumsdiskussion war die Kunststiftung und ihr oblag es, das Podium zusammenzustellen. Der FBK wurde ausdrücklich nicht eingeladen.“

Es ist diese Liste von zehn Fehlern, die das Kultusministerium in Sachsen-Anhalt dazu veranlasst hat, die Studie aus dem Netz nehmen zu lassen. Nach insgesamt sechzehn Tagen stellte sich damit heraus, dass es sich bei der Sperrung

der Studie um nichts anderes als einen politischen Willkürakt handelte, mit dem sich das Kultusministerium den Respekt verschaffen wollte, der von uns offensichtlich nicht in ausreichendem Maße gezeigt worden ist. Zugleich nahm man durch das Streuen der Behauptung, es gebe substantielle Fehler, in Kauf, die Wissenschaftlichkeit der Studie selbst und die wissenschaftliche Reputation der Autoren der Studie in der öffentlichen Wahrnehmung zu beschädigen. Zwar hat sich das Kultusministerium von Sachsen-Anhalt verbeten, von einem Akt der Zensur zu sprechen. Doch hat man hier vorgeführt, wie konsequent man zu handeln bereit ist, wenn es darum geht, wissenschaftliche Kritik, von der man selbst betroffen ist, in die Schranken zu weisen.

Fakt ist: Die Studie durfte mehr als zwei Wochen nicht weiter verbreitet werden. Und Fakt ist auch: Die Liste von Fehlern, die das Ministerium an den BKM geschickt hat, hat schließlich in seiner Dürftigkeit alle, die ihn gelesen haben, überrascht, wenn nicht gar befremdet. Deshalb schrieb der BKM noch am selben Tag an die Autoren: „Der Wiederveröffentlichung der Studie steht von unserer Seite aus nichts im Wege.“

3.

Nun haben uns viele derjenigen, die bereit waren, über die Ergebnisse der Studie konstruktiv zu diskutieren – statt bloß zu versuchen, sie nach der Veröffentlichung willkürlich zu beschädigen –, deutlich gemacht, dass die Untersuchung ein Unbehagen zurück lässt, das weniger den Details, sondern dem Zuschnitt des Untersuchungsgegenstandes im Großen und Ganzen geschuldet ist. Ohne Frage ist es eine Schwierigkeit der Studie, dass wir vorab einen Fokus definiert haben, der das untersuchte Feld nur so ausleuchten kann, dass bei weitem nicht die ganze Komplexität aller Zusammenhänge des literarischen Lebens und der öffentlichen Literaturförderung in den fünf neuen Bundesländern rekonstruiert und bewertet werden kann. Man hat vermutet, dass diese Fokussierung mit den spezifischen Interessen des Netzwerks der Literaturhäuser zu tun hat, von dem die Studie initiiert und unterstützt worden ist. Zuweilen wurde in den Diskussionen behauptet, es sei vor allem darum gegangen, das Format „Literaturhaus“ auf die neuen Bundesländer zu übertragen und die Gründung möglichst vieler Literaturhäuser auf Kosten der bestehenden Strukturen voranzutreiben.

Schaut man auf die Ergebnisse der Studie, so zeigt sich, dass das nicht der Fall ist. Der einzige Ort, für den wir den Aufbau eines Literaturhauses empfehlen, ist Dresden. Das hat zum einen etwas mit dem großen literarischen Potential der Stadt zu tun, zum anderen mit der gegenwärtigen Situation der Literaturpolitik in der Stadt und des Landes, die unserer Einschätzung nach derzeit nicht in der Lage ist, dieses Potential zu nutzen. Schließlich hat es etwas damit zu tun, dass man in Dresden im Hinblick auf andere Künste sehr wohl vorführt, über welche kulturpolitischen, bürgerschaftlichen und künstlerischen Möglichkeiten man verfügt und wie man das Potential entfalten kann, um der Stadt überregio-

nal das Image einer faszinierenden Kulturstadt zu geben.

Dass der Eindruck entstanden ist, wir hätten uns in der Studie insgesamt von einer Literaturhaus-Phantasie leiten lassen, lässt sich folglich nicht aus den konkreten Ergebnissen ableiten. In den vielen Diskussionen, die wir geführt haben, ist uns aber klar geworden, dass der Eindruck vor allem deshalb entstanden ist, weil wir explizit nach *Häusern* oder, weiter gefasst, nach den *Orten* gefragt haben, die sich der Literaturvermittlung verschrieben haben. Dadurch war unser Blick von Beginn an automatisch auf das gelenkt, was wir in leichten Anfällen von Anglizismus zuweilen die *player* genannt haben. Das heißt: Unsere Aufmerksamkeit galt jenen Institutionen, die an einem bestimmten Ort ein regelmäßiges Literaturprogramm organisieren und die dabei auf namhafte Weise öffentlich oder auch privat gefördert werden. Mit anderen Worten: Je kleiner eine Institution ist und je weniger Förderung sie bekommen, umso größer war die Wahrscheinlichkeit, dass sie aus dem Raster unserer Untersuchung herausfällt. Noch wahrscheinlicher war das, wenn sie sich überdies nicht auf Gegenwartsliteratur konzentriert und sich vornehmlich um das literarische Erbe oder die literarische Tradition kümmert. So gibt es eine ganze Reihe von Institutionen, die sich zwar *auch* ein wenig um Gegenwartsliteratur bemühen, die dadurch selbstverständlich *auch* einen Beitrag zur Profilierung der Gegenwartsliteratur leisten, das aber nicht in jenem tragenden und nachdrücklichen Sinn tun, den wir für unsere Untersuchung vorausgesetzt haben.

Diese Entscheidung, uns an Häuser und Orte für die Gegenwartsliteratur zu halten, um etwas über die Vermittlung von Gegenwartsliteratur herauszubekommen, halten wir nach wie vor für richtig. Allerdings sind uns in Diskussionen auch die Kosten vorgerechnet worden, die entstehen, wenn man sie trifft. Denn aus dem Blick gerät dann eben all das, was nicht mehr eindeutig der Vermittlung von Gegenwartsliteratur zuzurechnen ist. Sichtbar werden zwar die großen Geldströme des Förderungssystems. Sichtbar werden auch die großen Ströme, durch die die Gegenwartsliteratur auf so emphatische Weise mit Energien versorgt wird, dass sie über kleinere Zirkel hinaus regional und überregional zu leuchten beginnt und auch jene für Gegenwartsliteratur zu interessieren und zu faszinieren vermag, die sich nicht ohnehin schon als literaturaffin bezeichnen lassen. Aber unsichtbar wird eben das Kapillarsystem, die Feinversorgung, die Breitenförderung, vor allem eben alle Formen der Vermittlung, in denen Tradition und Gegenwart, Autoren- und Leseförderung miteinander verknüpft werden. Schließlich wird damit die Arbeit der vielen kleineren (und auch größeren) Vereine und Gesellschaften unsichtbar. Und ohne Würdigung bleibt das große ehrenamtliche Engagement der Vertreter dieser Vereine und Gesellschaften, mit dem die mangelnde Unterstützung durch die öffentliche Hand kompensiert wird.

So lässt sich nicht von der Hand weisen, dass die Vorentscheidung, die wir getroffen haben, folgenreich ist. Im Raum steht die Behauptung, dass wir mit ihr

gerade das ausgeblendet haben, was den wesentlichen Teil des literarischen Lebens und das wesentliche Grundverständnis von dem, was Literaturvermittlung in den fünf neuen Bundesländern (oder in einigen dieser Bundesländer) ausmacht. Im Raum steht damit auch die Behauptung, dass uns dabei ein ganz eigenes Grundverständnis von Literatur und Literaturvermittlung geleitet hat, das uns eben für dieses andere Grundverständnis nicht nur blind gemacht hat, sondern im Ergebnis der Studie auch dazu verführt, allen Institutionen, die einem anderen Grundverständnis folgen, unser eigenes aufzunötigen.

Nach den Erfahrungen, die wir im letzten Jahr während der Durchführung unserer Studie gemacht haben, können wir allerdings lediglich bestätigen, dass die Arbeit der kleineren Vereine, Gruppen und Zirkel sehr wohl wichtig dafür ist, die Auseinandersetzung mit der Gegenwartsliteratur am Leben zu halten. Gleichwohl ist unser Eindruck, dass der Gegenwartsliteratur über dieses Engagement nicht die Energie zugeführt wird, die sie braucht, um mehr zu sein als Teil einer Peripherkultur, die allenfalls Spezialisten, Regionalisten, Traditionalisten oder Liebhaber interessiert. Noch genauer ist unser Eindruck, dass aufgrund finanzieller Unterausstattung, aber vor allem auch aufgrund programmatischer Grundentscheidungen, die Literatur auf dieser Ebene eher als traditionales Kulturgut verstanden wird, das gegen die Gefährdungen der Medienkultur gesichert werden muss, für die offensive Auseinandersetzung mit den Entwicklungen der Gegenwart aber nicht zu gebrauchen ist.

Diese hier mit voller Absicht noch einmal pointierter formulierte These mag die Kritiker der Studie einmal mehr ärgern und darin bestärken, dass wir mit einem falschen Begriff von Literatur und Literaturvermittlung operiert haben. Und richtig ist, dass diese These derzeit auch nur den Status einer Behauptung haben kann, weil sie durch unsere Untersuchung empirisch nicht gedeckt ist. Tatsächlich müsste die Fragestellung der Studie erweitert werden, die Liste der befragten Institutionen und Akteure müsste wesentlich erweitert werden, nicht zuletzt müssten viel mehr Gespräche geführt werden, um unserer Behauptung ebenso wie den Behauptungen der Kritiker der Studie soviel Evidenz zu verschaffen, dass man sie jeweils besser belasten kann. Weil wir die Kritik, die in den Diskussionen geäußert worden ist, ernst genug nehmen, müssen wir deshalb auch an dieser Stelle noch einmal deutlich herausstreichen, dass sich unser eigentliches Interesse nicht auf das Kapillarsystem der Literaturförderung, nicht auf die Vereine, Gruppen und Zirkel gerichtet hat, sondern auf die größeren und großen Institutionen der Literaturvermittlung, die regionale und überregionale Strahlkraft haben. Aus diesem Grund würden wir die Ergänzung unserer Studie bzw. die Durchführung einer ganz eigenen Studie begrüßen, die sich umgekehrt eben auf dieses Kapillarsystem konzentriert und dabei vielleicht in einem ersten Schritt die großen und größeren Häuser außer Acht lässt. Die Ergebnisse unserer Studie könnten im Abgleich mit den Ergebnissen dieser anderen Studie vielleicht noch einmal anders bewertet werden.

4.

Kritik wurde auch an unserem Vorschlag geübt, grundsätzlich über neue Veranstaltungsformen und vielleicht noch grundsätzlicher über die Auratisierung der Orte für Literaturvermittlung nachzudenken. Wir hatten bereits in der Studie darauf hingewiesen, dass deutsche Debatten unglücklicherweise dazu neigen, sich an einem Begriff festzubeißen, der aus dem Englischen importiert worden ist und gern eingesetzt wird, wenn man Formen der Verlebendigung der Literaturvermittlung diskreditieren will. Gemeint ist: *Event*. Es hat sich herausgestellt, dass in unserem Untersuchungsgebiet *erstens* das Misstrauen gegen Verlebendigung der Literaturvermittlung besonders groß ist; dass *zweitens* schon das Nachdenken über Innovationen mit dem abschätzigen Hinweis auf „Eventisierung“ abgewehrt wird; und dass *drittens* „Event“ und „Eventisierung“ mit westlichen, marktorientierten Strategien identifiziert werden und auf diese Weise unter der Hand ein West-Ost-Konflikt, letztlich auch ein Konflikt der Wiedervereinigung verhandelt wird. Allerdings ist *viertens* festzuhalten, dass die ausführlichste Kritik an unserem Vorschlag gar nicht aus den neuen, sondern aus den alten Bundesländern gekommen ist – nämlich von Rainer Moritz, der Leiter des Hamburger Literaturhauses ist. Er hat mit polemischem Bezug auf die Ergebnisse der Studie für die Rettung der Wasserglaslesung plädiert und sich dabei explizit gegen jeden Versuch gewandt, die Literatur und die Literaturvermittlung zu „eventisieren“. Der Beitrag von Rainer Moritz, der selbst direkt Bezug auf ein Interview mit den Autoren der Studie genommen hat, war der Auftakt zu einer kleinen Debatte, an der sich mehrere Autoren beteiligt haben. Die Beiträge sind abzurufen unter:

http://www.buchreport.de/nachrichten/buecher_autoren/buecher_autoren_nachricht/datum/2010/04/15/was-bleibt-vom-wasserglas.htm

Nun ist die Gegenüberstellung von Event und Nicht-Event allerdings kaum geeignet, das Feld von Möglichkeiten zu sondieren, das von der Literaturvermittlung besetzt werden kann. Die Gegenüberstellung ist nicht einmal geeignet, die konkreten Formen der Literaturvermittlung zu beobachten und zu reflektieren, die sich in vielen Programmen der Literaturhäuser und Literaturbüros etabliert haben. Interessanterweise findet man hier gerade jene Formate wieder, die im Gespräch sonst abschätzig dem Event zugeschlagen werden. Da ahmen ausgerechnet die schärfsten Kritiker der Eventisierung das Festival nach. Da werden Slam-Poetry-Abende veranstaltet. Da zieht man vom angestammten Lesungs-Ort um und sucht sich andere, überraschende Orte, an denen dann die Literatur auf andere, überraschende Weise erlebt werden soll. Nicht zuletzt werden für Kinder, Jugendliche und zunehmend auch für Erwachsene Veranstaltungen angeboten, bei denen es vor allem darum geht, aktiv an der Präsentation von Literatur teilzuhaben. So gesehen lässt sich beim Blick auf die Programme und Programmatiken der Literaturvermittler in den fünf neuen Bundesländern feststellen, dass so etwas wie eine „schleichende Eventisierung“ stattfindet – allerdings

bei gleichzeitiger Leugnung, dass man sich mit Fragen des Events beschäftigen möchte. Durchgeführt werden die Veranstaltungen dieser Art eher mit dem schlechten Gewissen, dass man sich gezwungenermaßen dem Markt hingibt und damit die Literatur korrumpiert. Diese Entwicklung kann man als „Eventisierung mit halbem Herzen“ bezeichnen. Folgerichtig sehen die Veranstaltungen dann auch halbherzig aus. Statt sich den neuen Formen für Literaturvermittlung mit Neugier und Lust zu öffnen und sie selbst weiterzuentwickeln, scheint man sich insgeheim dafür zu schämen, dass man nun das auch noch macht, was man doch eigentlich nicht machen will. Und weil diese Halbherzigkeit gerade wegen ihrer Halbherzigkeit nicht funktioniert, sieht man sich noch im Scheitern in der Überzeugung bestätigt, dass die „Eventisierung“ von Literatur eben nicht der Literatur dient, sondern ihr bloß von außen aufgesetzt ist. Und damit ist dann der Teufelskreis geschlossen.

Nun haben wir in den Diskussionen den Vorwurf gehört, im Rahmen der Studie eine Eventisierung als Anpassung der Literaturvermittlung an den Markt zu fordern. Tatsächlich sind wir von der Erkenntnis ausgegangen, dass es für die Institutionen der Literaturvermittlung in den neuen Bundesländern besonders schwer ist, ein jüngeres Publikum für die Veranstaltungen zu gewinnen. Der Grund: Hier gibt es im Hinblick auf die Entwicklung des Lesepublikums durch den Schnitt von 1989 nicht die Kontinuitäten, die man in den westlichen Bundesländern, vor allem in den dortigen Großstädten kennt. Selbst wenn auch im Westen deutlicher wird, dass man hier die jüngeren Generationen immer wieder neu für die Literatur gewinnen muss (weil sie schnell wieder zu anderen Medien überwechseln), so stellt sich die Situation in den neuen Bundesländern um einiges dramatischer dar. Weil es hier nicht die Selbstverständlichkeit des „Wir-machen-weiter-wie-bisher“ geben kann, haben wir vorgeschlagen, intensiver über die Entwicklung neuer Formate der Literaturvermittlung nachzudenken und offensiv mit ihnen zu experimentieren, so wie es vor allen Dingen Literaturvermittler, die nicht öffentlich gefördert werden, mit großem Erfolg vorführen.

Diesen Vorschlag haben wir mit einem Hinweis auf die Bedeutung der Literatur in der gegenwärtigen Medienkultur kombiniert. Man kann es gut finden oder nicht, Tatsache aber ist: Die Bedeutung der Literatur nimmt ab. Die literarische Kultur wird immer deutlicher zu einer Peripherkultur, die sich gegen die Kulturen anderer Medien mit immer größeren Schwierigkeiten behaupten muss. Überflüssig zu sagen, dass Literatur nicht mehr die zentrale Reflexionsagentur der Gesellschaft ist. Aus medienhistorischer Perspektive stellt sich sogar die Frage, ob sie es jemals im großen Maßstab gewesen ist oder ob es sich dabei nicht vielmehr um eine innerhalb einer bestimmten Gesellschaftsschicht gehandelte idealistische Kultur-Fiktion handelt, an die heute immer weniger geglaubt wird. Tatsächlich weisen alle Untersuchungen zur Entwicklung des Leseverhaltens darauf hin, dass die Bereitschaft, längere Texte zu lesen, vor allem längere literarische Texte zu lesen, stark abnimmt. Die Entwicklungsformel ist dabei

recht einfach zu formulieren: Je jünger die Leute sind, umso weniger Bereitschaft ist da. Schaut man genauer hin, sieht man allerdings auch: Kleiner wird dabei vor allem die Gruppe der Dauer- und Intensivleser. Das Lesen wird immer häufiger mit anderen Formen des Medienkonsums verbunden. Dazu gehört, dass das Lesen (und hier auch wieder das Lesen von Literatur) nur noch als ein Bestandteil eines differenzierten Medienkonsums gilt. Es steht eben nicht im Zentrum. Gelesen wird nebenbei, zwischendrin oder parallel zu anderen Aktivitäten. Die Lesephasen werden kürzer. Das Lesen selbst wird unruhiger. Es verbindet sich mit anderen Formen des Medienkonsums (Lesen und Musikhören; Lesen und Surfen; Lesen und SMS-Schreiben...). Das Lesen wird in diesem Sinn immer stärker an eine immer stärker ausdifferenzierte, zunehmend dynamisierte Lebenspraxis angepasst. Texte und Bücher werden dabei immer weniger als eigenständige Objekte wahrgenommen, deren Zusammenhang im Zuge der Lektüre rekonstruiert werden muss. Hochkonjunktur hat zum einen das Informationslesen, das sich Teile aus Texten herausnimmt, um sie schneller in eigene Wissens-Kontexte zu integrieren. Und Hochkonjunktur hat das Lesen, das den Text im Hinblick auf die eigene Befindlichkeit ausprobiert. Literatur wird hier stärker für das instrumentalisiert, was in der Forschung „Mood-Management“ genannt wird.

Diese Entwicklung verläuft nicht linear. Auf unterschiedlichen Ebenen zeitigt sie unterschiedliche Effekte. Vor allem wirkt sie in verschiedenen Milieus oder Szenen auf unterschiedliche Weise. Doch ist der Wandel, von dem die Kulturtechnik Lesen ebenso wie die Literatur derzeit erfasst wird, grundlegend. Er schlägt, auch wenn er jeweils andere Effekte zeitigt, auf allen Ebenen durch. Transformiert wird eben nicht nur das Leseverhalten der nachwachsenden Generation. Der Wandel hat auch längst auch das sogenannte Bildungsbürgertum wesentlich umgeprägt – auch wenn man es dort am wenigsten wahrhaben will und immer noch so tut, als sei die Literatur das Medium, das dem kulturellen Transformationsprozess nicht nur widerstehen sollte, sondern ihm auch widerstehen könnte.

Unser Vorschlag lautet nun aber nicht, dass Literaturvermittlung auf diese Entwicklungen so unmittelbar zu reagieren hat, wie das etwa im Bereich der Leseförderung der Fall ist. Pädagogen wissen ja längst, dass sie für die Veränderungen des Leseverhaltens neue Konzepte entwickeln müssen, um Kinder und Jugendliche überhaupt noch zum Lesen zu bewegen. Ihre Konzepte operieren viel affirmativer und produktiver mit den neuen Formen des nervösen und wilden Lesens und suchen dabei immer stärker die Verknüpfung mit elektronischen und digitalen Medien. Literaturvermittlung, die bei weitem nicht in der Leseförderung aufgeht, kann dagegen stärker auf der Inszenierung des Eigenwerts der Literatur bestehen und die kulturelle Reflexionskraft der Literatur in den Vordergrund stellen. Dementsprechend können hier Konzepte für die Vermittlung von Literatur entworfen werden, die im emphatischen Sinn reflexiver auf die gegen-

wärtigen Entwicklungen Bezug nehmen. Das heißt dann aber gerade nicht, sich den neuesten Medienentwicklungen bewusstlos hinzugeben und alles einfach nach- und mitzumachen. Es heißt vielmehr, Formate zu entwickeln, die die veränderten Ausgangsbedingungen für Literatur aufnehmen und sie im Zuge der Vorstellung von Literatur sichtbar machen, erkennbar machen, reflektierbar machen und damit die Möglichkeit öffnen, produktive Formen der Auseinandersetzung mit Literatur zu entwickeln.

Nimmt man das aber ernst, dann zeigt sich: Man kommt mit der schlichten Gegenübersetzung von Event und Nicht-Event nicht weit. Im Gegenteil scheint diese Gegenübersetzung viel eher auf den Effekt angelegt zu sein, sich zu ersparen, neue Konzepte zu erarbeiten und auszuprobieren, die sich den medialen Gemengelagen der Gegenwart weder affirmativ anpassen noch sich durch den Rückzug auf einen traditionellen Literatur- und Literaturvermittlungsbegriff verweigern. Gerade der kritische Bezug zur Gegenwart ist das, was gefordert wird. Unser Vorschlag nimmt die Literatur als Medium der Gegenwartsreflexion ernst. Und er nimmt die Literaturvermittlung als Institution ernst, deren Aufgabe es ist, diese Reflexionsform auf eine ihr angemessene Weise zu präsentieren und ihr im Zuge dieser Präsentation eine neue Reflexionsebene hinzuzufügen.

5.

Vorgeschlagen haben wir in unserer Studie also nicht, Literaturvermittler durch Eventmanager zu ersetzen und Lesungen als Events zu organisieren. Nahegelegt haben wir vielmehr, dass für die Entwicklung und Umsetzung neuer, anderer Konzepte Literaturvermittler gebraucht werden, die ihre Aufgabe nicht allein darin sehen, Lesungen so zu organisieren und zu einem Programm aneinanderzureihen, dass alles möglichst reibungslos über die Bühne geht und das Geschäft irgendwie am Laufen gehalten wird. Es dürfen eben keine Literaturvermittler sein, die auf unreflektierte Weise einen alten Literaturbegriff verwalten und sich darauf verlassen, dass sein Geltungsbereich noch für eine hinreichend lange Zeit zumindest in den kulturpolitischen Förderungssystemen unangetastet bleibt. Vielmehr müssen es Literaturvermittler sein, die konzeptionell denken, die mit einem ästhetischen und literaturpolitischen Programm arbeiten, das sowohl aus der Beschäftigung mit Gegenwartsliteratur als auch aus der Beobachtung und Auseinandersetzung mit der Kultur der Gegenwart heraus entwickelt wird. Und es sind dementsprechend Literaturvermittler, die ihre Arbeit nicht als das Andere der Literatur, sondern als notwendigen Bestandteil der literarischen Produktion verstehen. Kürzer gefasst: Gefordert sind Literaturvermittler, die Literaturvermittlung als eine Kunstform, als ästhetische Praxis verstehen, die der Literatur nicht von außen aufgenötigt und aufgesetzt, sondern über die intensive Auseinandersetzung mit ihr entwickelt wird.

Wenn wir in unserer Studie immer wieder von auratischen Orten gesprochen

haben, dann haben wir letztlich Orte gemeint, an denen solche Literaturvermittler arbeiten bzw. die von solchen Literaturvermittlern geprägt werden. Denn klar ist: Wenn die Literaturvermittlung dazu dient, der Literatur einen Rahmen zu geben, in dem sie als eine im Raum inszenierte erscheint, dann heißt das, dass man sich – so wie das eben bei Inszenierungen der Fall ist – über diesen Raum, in der sie erscheint, intensiv Gedanken machen muss. Das gilt für den Raum, in der die Lesung konkret stattfindet. Und es gilt selbstverständlich auch für den Raum, der um diesen Lesungsraum herum gebaut ist. So verstanden wird das ganze Haus zum Ort, an dem Literatur inszeniert wird und der deshalb als inszenierter Ort der Inszenierung gedacht werden muss. Um es platt zu sagen: Literaturvermittler müssen sich als Raumausstatter für die Literatur verstehen. Etwas gehobener formuliert: Literaturvermittler müssen sich als Dramaturgen verstehen und als Regisseure. Und wo sie ein Haus bespielen – also ein Literaturhaus, ein Literaturbüro oder etwas Ähnliches –, müssen sie zugleich genau die Rolle ausfüllen, die Intendanten für Theater auszufüllen haben. Übersetzt man die Literaturvermittlung in diesen Kontext, löst sich das Problem der Gegenübersetzung von Event und Nicht-Event vollends auf. Und in den Vordergrund tritt die Qualität einer ästhetischen Praxis, die auf die umfassende Inszenierung eines Raums für Inszenierungen der Literatur angelegt ist. Das Ergebnis dieser ästhetischen Praxis ist als Werk zu verstehen, das einem ästhetischen und literarischen Programm folgt. Dieses Werk wiederum ist nicht nach äußeren Vorgaben zu bewerten. Es muss in einem ersten Schritt aus den eigenen Ansprüchen heraus interpretiert werden. Mit anderen Worten: Man ermittelt den ästhetischen und literarischen Anspruch – und man schaut sich dann die konkreten Umsetzungen an und schaut, ob das, was man sich da vorgenommen hat, auch erfüllt wird. Wichtig ist dabei: Welchen ästhetischen und literarischen Ansprüchen diese ästhetische Praxis folgt, ist erst einmal egal. So kann man sich auf Wasserglaslesungen ebenso verlegen wie auf Events. Man kann auf Mischformen setzen. Man eklektizistische Programme entwickeln. Man kann auf Lyrik setzen. Man kann stärker auf Unterhaltungsliteratur setzen, kann sich aber auch vornehmlich auf experimentellere Literatur konzentrieren. Was auch immer. Die einzige Frage, die sich im Hinblick auf die einzelnen Inszenierungen stellt, ist: *Sind sie gut gemacht?* Und im Hinblick auf den inszenierten Raum, in dem die Inszenierung der Literatur stattfindet, ist die Frage: Wird dieser Raum auf konsequente und überzeugende Weise von dem ästhetischen und literarischen Programm geprägt, das man sich selbst definiert hat?

Es gibt im Bereich des Theaters einen Mechanismus, der es möglich macht, sich über Fragen des ästhetischen Gelungenen einzelner Inszenierungen in der Verbindung mit der Inszenierung des gesamten Raumes hinausgehend über grundsätzlichere Ansprüche an das jeweilige Haus zu beschäftigen. Das tut man immer dann, wenn es um die Frage der Neuausschreibung einer Intendanz geht. In solchen Momenten wird die Frage gestellt, ob man mit dem ästhetischen Pro-

gramm, mit dem der bisherige Intendant gearbeitet hat, weiterarbeiten möchte – oder ob es nicht andere Programme gibt, die von anderen Intendanten vertreten werden, die man gerne an das Haus binden möchte. Für solche Wechsel gibt es verschiedene Gründe. Das kann der Wunsch nach Abwechslung sein (weil man will nicht immer das Gleiche sehen will). Das kann aber auch die Überzeugung sein, dass ein neuer Intendant ein neues, anderes Programm vertritt, das der aktuellen Gemengelage des Hauses und der aktuellen ästhetischen Gemengelage der Theaterlandschaft und der kulturellen Gegenwart angemessener scheint. Auf diese Weise werden anlässlich der Neubesetzung von Intendantenstellen deshalb regelmäßig Diskussionen in Gang gesetzt, bei denen man sich über das verständigt, was man überhaupt mit und von einem Theaterhaus will.

Wir haben genau aus diesem Grund im Hinblick auf die Rolle der Literaturvermittler vorgeschlagen, sie stärker an der Rolle von Intendanten auszurichten. Wir haben auch vorgeschlagen, für Institutionen der Literaturvermittlung das Intendantenprinzip einzuführen. Während das erste dafür sorgen könnte, dass Literaturvermittler nachdrücklicher und vor allem ausdrücklicher mit ästhetischen und literaturpolitischen Programmen arbeiten müssen, so könnte das zweite dafür sorgen, dass in bestimmten Abständen immer wieder über ästhetische und literaturpolitische Programme diskutiert werden muss. Verhindert werden kann damit zum einen, dass Häuser in einen konturlosen Trott geraten, in dem nur noch die Anforderungen des Alltags abgearbeitet werden. Verhindert werden kann damit zum anderen, dass das Nachdenken über konzeptionelle Weiterentwicklung der Literaturvermittlung zum Erliegen kommt und man stattdessen auf einem Niveau einrastet, auf dem sich alle Beteiligten auf das Wiederholen von ästhetischen und literaturpolitischen Ansprüchen einigen, die sich über kurz oder lang in bloße Leerformeln verwandeln.

Wir haben während unserer Studie mit vielen solcher Leerformeln zu tun gehabt – und sie kamen nicht nur von Seiten der Literaturvermittler, sondern immer wieder auch von Seiten der Kulturpolitik. Bücher, Broschüren, Beiträge, Artikel, Seiten auf Homepages, auf denen sich explizit mit ästhetischen und literaturpolitischen Programmen auseinandergesetzt und in denen Positionen zur Aufgabe der Literaturvermittlung formuliert werden, fehlen so gut wie ganz. Selbst in den Diskussionen, die wir im letzten Sommer in Rostock und dann nach der Veröffentlichung der Studie im Februar diesen Jahres geführt haben, wurde nur in Ausnahmefällen und dann auch immer nur für Momente eine Ebene erreicht, auf der es um die grundsätzlichere Frage von dem ging, was man da eigentlich macht und warum man das alles so macht, wie man es macht. So hat die Studie erst einmal weniger dafür gesorgt, eine grundsätzlichere Debatte in Gang zu setzen, bei der die einzelnen Institutionen der Literaturvermittlung ihre Aktivitäten offensiv im Hinblick auf ihre ästhetische und literaturpolitische Motivierung profilieren. Wir denken aber, dass es diese Debatte noch geben sollte. Sie kann helfen, die Aufgaben und Möglichkeiten der Literaturvermittlung so zu

definieren, zu profilieren und weiterzuentwickeln, dass sie jenen Gemengelagen gewachsen ist, in denen ihr die kulturelle Selbstverständlichkeit langsam aber sicher abhandenkommt und in denen man sich immer weniger darauf berufen kann, dass man weiter gefördert werden soll, weil man ja bisher gefördert wurde.

In der Anlage zu dieser Studie finden sich einige Beiträge, die sich darum bemühen diese Ebene zu erreichen. Vielleicht geben sie ja tatsächlich das Material für eine größere Debatte, die sich dann freilich nicht mehr nur mit der Literaturvermittlung in den fünf neuen Bundesländern kann. Dann muss es auch um die alten Bundesländer gehen. Und noch einmal viel grundsätzlicher muss dann auch diskutiert werden, was Literaturvermittlung in der Gegenwart und der näheren Zukunft überhaupt leisten kann, soll und will.

Berlin, Hildesheim im Mai 2010

STELLUNGNAHMEN ZUR STUDIE

MECKLENBURG-VORPOMMERN

KÜNSTLERHAUS LUKAS UND NEUES KUNSTHAUS IN AHRENSHOOP

Die Initiative zur Sammlung der Fakten begrüßen wir sehr, die insgesamt recht informativ dargestellt sind, jedoch noch erhebliche Mängel aufweisen. Wir bedauern sehr, dass die aktuelle Arbeit im Bereich der Literaturförderung- und Vermittlung unseres Hauses, ja unserer Häuser (Künstlerhaus Lukas und Neues Kunsthaus im Trägerverein Künstlerhaus Ahrenshoop e.V.) nicht berücksichtigt wurden. Hinsichtlich eines Teiles der Auswertung und zu den Schlüssen bin ich auf Grund unserer Erfahrung mehrfach anderer Meinung. Deshalb möchte ich hiermit konkrete Hinweise zur Studie unsere Häuser und Arbeit betreffend richtig stellen und meine Erfahrungen zur Vervollständigung der Studie zukommen lassen.

Zu unserer Arbeit:

Es werden nicht nur auch Stipendien für Literatur und literarische Übersetzung vergeben und hin und wieder Lesungen veranstaltet. Der Anteil der Förderung für Literatur und literarische Übersetzung liegt bei ca 25 %. Es lesen eine oder mehrere Stipendiatinnen und Stipendiaten aus dem literarischen Bereich zum monatlichen Tag der offenen Tür und bei ausgewählten weiteren Veranstaltungen. Das ist mehr als gelegentlich, wenn auch nicht so zahlreich wie in klassischen Literaturhäusern. Hinzu kommen Kooperationen mit jährlich einem spartenübergreifenden Projekt, in dem Lyrik und Kurzprosa in länderübergreifender Übertragung – nicht selten sind dies Erstübersetzungen und Erstveröffentlichungen im nordeuropäischen Kontext – im Mittelpunkt weiterer künstlerischer Auseinandersetzung stehen. Hinzu kommt seit letztem Jahr die Möglichkeit für Künstlergruppen, in einer Workshopwoche im Hause ein Projekt konzentriert zu erarbeiten und der Öffentlichkeit vorzustellen. In diesem Jahr ist dies beispielsweise „Das Forum der 13“, ein Zusammenschluss junger Autorinnen und Autoren.

Zur Analyse:

Folgende Inhalte beschreiben meines Erachtens die Lage nicht richtig:

Zur Stiftung Kulturfonds:

Der Satz von Kristina Volke im Zusammenhang mit der Stiftung Kulturfonds nennt eine falsche Fördertätigkeit der Stiftung Kulturfonds, die eindeutig nur auf dem Gebiet der zeitgenössischen Kunst agierte, ganz gleich ob es Projekte von Institutionen waren, die aus DDR-Zeiten sich hinüber gerettet hatten oder völlig neu entstanden waren, darunter ganz besonders auch Projekte, die sich der Förderung der zeitgenössischen Literatur widmeten. Um so trauriger und tragischer ist der Zerfall dieser Stiftung zu bewerten, die insgesamt

viel mehr fördern konnte als nun die wesentlich geringeren Zinserträge der vielen kleinen Stiftungen und Möglichkeiten in den einzelnen Bundesländern. Mecklenburg-Vorpommern hat dankenswerter Weise die Arbeit des das international arbeitenden Künstlerhaus Lukas der Stiftung Kulturfonds fortgesetzt und wir konnten die direkte Künstlerförderung erweitern.

Zur Verlagsituation:

Sie schreiben, dass in den neuen Bundesländern wegen mangelnder Initiativen die Leistungen der Verlage recht schmal sind. Das hängt doch einerseits mit dem Verfall der Ostverlage zusammen, deren Ursachen von Christoph Links trefflich beschrieben wurden, und die nun eine Fortsetzung dieser Entwicklung darstellen, weil die Verlage zu wenig mit den Literatur fördernden Häusern im Osten zusammenarbeiten – dies wiederum, weil keine finanzkräftigen Partner (finanziell schlecht aufgestellte bzw. ausgestattete Häuser) da sind und sowieso das generelle finanzielle Startkapital nach wie vor schmal ausfällt.

Zur Beschreibung der Weitergabe eines Interesses für Gegenwartsliteratur:

Sie schreiben: in den neuen Bundesländern gab es nichts, was weiter gegeben werden konnte und man müsse sich das Selbstverständnis erst einmal erarbeiten. – Das ist genau die Fehleinschätzung, mitunter Ignoranz, nicht selten von Leitungspersonlichkeiten aus dem Westen, die zwar engagiert in den Osten kamen, aber wenig einfühlsam ihre Weltsichten in vielen kulturellen Bereichen den Ostdeutschen vorsetzten. Vielleicht hilft eine Vorstellung, wenn umgedreht ostdeutsche Sichten, einstige Rituale oder gar Besserwissen dem westlichen Selbstverständnis und Empfinden vorgesetzt würden. Da ist Ablehnung oder Rückzug die Folge, wenn die verschiedenen Entwicklungen nicht ausreichend berücksichtigt werden, die natürlich im gesamten veränderten Gesellschaftsmodell ihre Ursachen haben. Ich denke, es war viel Ungeschicklichkeit unterwegs, um die jeweils andere vierzigjährige Entwicklung zu tolerieren. Anderen Entwicklungen und damit Kulturen – und das ist aktueller denn je im gesamten Weltgeschehen (Afghanistan oder China) – ein eigenes Recht auf Entwicklung und Veränderung zuzugestehen, ist wohl eine der schwierigsten Aufgaben heutiger Zeit. Zu sehr wird eine Art „kolonialer Blick“ letztlich zelebriert, der dann Enttäuschungen auf beiden Seiten zur Folge hat.

Zum demografischen Wandel:

Gewiss suchen junge Menschen und Autoren die Zentren der Ausbildung und die Nähe von Verlagen. Die Wahl des Wohnortes hängt jedoch in erster Linie mit der Sehnsucht nach Urbanität und dem Austausch mit Gleichgesinnten zusammen. Den Veranstaltern und Literaturvermittlern ist es egal, woher jemand kommt, wenn literarisch Interessantes vermittelt wird. Auffällig in den letzten Jahren unter den Stipendiatinnen und Stipendiaten unseres Hauses war, dass die Wurzeln der förderwürdigen Künstler nicht vorwiegend in den Zentren lagen, selbst wenn sie nicht selten oder inzwischen deren Nähe aufsuchen.

Zum Beitrag Mecklenburg-Vorpommern:

Das Künstlerhaus Lukas vergibt aktuell 2010 im literarischen Bereich 16 Arbeitsaufenthalte im Künstlerhaus Lukas und in den Orten seines Austauschprogramms in Nordeuropa. Dies sind vorrangig das Ostseezentrum für Literatur und Übersetzung in Viby/Schweden sowie das Gunnarshus in Reykjavik/Island, dem Haus des isländischen Schriftstellerverbandes. Hinzu kommen Möglichkeiten in Klaipeda/Litauen und Kaliningrad/Russische Föderation. Dieses Austauschprogramm ist besonders für Autorinnen und Autoren aus Mecklenburg-Vorpommern interessant. Dazu findet 2010 eine Workshopförderung des „Forums der 13“, einer Gruppe von jungen Autorinnen und Autoren statt.

Die Förderung aus dem Sondervermögen 2010 beträgt insgesamt 194.000 €, 33.000 € werden erwirtschaftet und eingeworben für einen Gesamthaushalt von 227.000 €. Die Höhe der Stipendiengelder konnte damit auf 1000 € monatlich erhöht werden. Für den Bereich Literatur beträgt die Förderung 16.000 € Stipendiengelder plus kostenloser Aufenthalt und ggf. Projektförderung (incl. aller Kosten) ca. 32.000 € – insgesamt 48.000 € für den Bereich Literatur.

In unserem zweiten Haus – dem Neuen Kunsthaus, in dem die spartenübergreifenden Projekte, so auch einige Lesungen durchgeführt werden (weil das Künstlerhaus Lukas nur einen kleinen öffentlichen Raum hat), sieht es ganz anders aus. Dort erhalten wir lediglich 17 % öffentliche Förderung, der Rest muss mit viel Einfallsreichtum, Selbstaubeutung und Ehrenamt erwirtschaftet bzw. bewältigt werden, um in Ahrenshoop die Werke der Stipendiatinnen und Stipendiaten gut vermitteln zu können.

In Ihrer Analyse wird angedeutet, dass strukturelle Fragen (nicht nur) bei der Einschätzung der Literaturförderung eine Rolle spielen. Auch das Künstlerhaus Lukas wird nicht selten „gebeutelt“ durch bürokratische Fragestellungen, Zusarbeiten, die Angst verbreiten und unglaublich viel Zeit von der inhaltlichen Arbeit bei der ohnehin knappen personellen Besetzung in Anspruch nehmen. Die Kulturabteilung des Ministeriums ist meist ebenso betroffen. Angeblich haushaltstechnische Notwendigkeiten und Verkomplizierungen reichen mitunter bis in die inhaltlichen Gestaltungen, die immer erneut diskutiert und erkämpft werden müssen und erschweren die Arbeit des Beirates und besonders der ehrenamtlichen Arbeit im Trägerverein.

Zeit für weitgreifende Landesentwicklungen gibt es nicht zuletzt aus diesen finanziell oder strukturell prekären Umständen – dabei sollte es eher um Analyse und Abstimmung gehen. Dennoch denke ich, dass eine Landesregierung gut beraten ist, vorhandene Kultur und Ideen der Kulturträger zu fördern und diese nicht zu planen nach eigener Vorstellung. Das wird auch im Westen nicht so praktiziert. Vielmehr sehe ich das Dilemma in dem generell zu schmalen Kulturhaushalt nicht nur in Schwerin.

Der im Vergleich des Gesamthaushaltes schmale Kulturhaushalt – obwohl er dankenswerter Weise bei den Sparmassnahmen in MV in den letzten Jahren nicht betroffen war – ist um so unverständlicher, da Mecklenburg-Vorpommern derzeit das Tourismusland Nr. 1 ist. Und dies nicht zuletzt, weil die kulturellen Institute und Initiativen wesentlich zu diesem Wirtschaftszweig mit viel Selbstaubeutung beitragen, aber das finanziell nicht gewürdigt oder gar real behandelt wird. Das Grundproblem liegt meines Erachtens in der nicht real anerkannten Kulturwirtschaft und damit anteiligen Falschverteilung von

Wirtschaftsförderung.

Den Hinweis, dass Literaturhäuser auf Städte konzentriert sein sollten, teile ich nicht. Warum sollten Literaturhäuser nicht auch auf dem Lande gut arbeiten, wenn Initiative und Bedarf angemeldet werden. Das gegeneinander Auspielen von Wichtigkeiten und Bedeutungen der Kulturträger halte ich ohnehin für kontraproduktiv. Kulturentwicklungsplanung als inhaltliche Vorgabe gehört (kurioser Weise) in die einstige Planwirtschaft.

Zum Thema Vernetzen: Was bedeutet das Zauberwort eigentlich konkret? Gewiss ist es sinnreich, sich auszutauschen, regelmäßig gemeinsam aufzutreten oder sich zu unterstützen. Auch wäre es gut, schmale Gelder zusammen zu legen, obwohl es oft finanziell wenig bringt, einen Autor gleich an mehreren Orten einer Region lesen zu lassen. Mögliche Synergieeffekte hat gerade in unserem Falle die Kulturverwaltung auf Grund der wenig fachlich kompetenten Beurteilung durch den Landesrechnungshof zerschlagen. Es sind oft Haushaltsvorschriften, die einer sinnreichen Praxis zur Vernetzung im Wege stehen. Diese machen ohnehin in größerem Kontext erst Sinn.

Zu den Bemerkungen am Schluss:

Sie resümieren richtig über das Fehlen von wirtschaftlich etablierten Sponsoren und Mäzänen. Das Fehlen einer bürgerschaftlichen Förderstruktur, besser gesagt einer schmal vorhandenen liegt weniger am fehlenden Interesse, sondern an dem immer noch flächendeckenden niedrigen Lohnniveau. Dass jedoch ein Selbstverständnis zur Erwirtschaftung von eigenen Geldern bei den Akteuren fehle, spricht fast Hohn, da viele mit viel zu viel Zeit die Anteilsfinanzierungen aufstocken müssen. Das ist im Bereich der zeitgenössischen Bildenden Kunst nicht besser als im Bereich der Neuen Musik oder Literatur. Und Theater oder Festivals haben es bekanntlich auch nicht leicht. Auch hier sollten nicht Kulturträger bei der Verteilung gegeneinander gehetzt werden, sondern dem generellen finanziellen Defizit der Kulturarbeit gemeinsam entgegen treten.

Ein genereller Satz wie „Im Mittelpunkt stehen folgerichtig vornehmlich die Pflege der regionalen Literatur“ ist einfach falsch. Sehr kritisch sehe ich auch die in der Studie geäußerte Sehnsucht nach „banaleren“ Formen von Literatur, die dann so manches Problem lösen könne. Anregung zu neuen Formen ist gewiss immer angebracht, die es auch längst und stetig gibt und doch sollte der originäre Schutzraum zur Entstehung und Vermittlung von Literatur weiterhin eine wichtige Priorität haben. Denn zuvorderst kommen die Inhalte durch die Literatur selbst, deren Verfasser und nicht durch Wünsche einer vielleicht „leichteren“, Eventkultur. Das Buch und das Lesen daraus muss nicht neu erfunden, es sollte gerade wegen der medialen Übermacht erhalten werden.

Ich habe zudem den Eindruck, dass die Studie sich noch wenig im spartenübergreifenden Raum umgesehen hat – dies von Seiten der anderen Künste, die sich längst auch in den Literaturhäusern bemerkbar macht. Generell gilt auch hier, wie Sie trefflich bemerken: es fehlt nicht selten an wesentlichen Mitteln, vorhandene Angebote und Ideen umsetzen zu können. Erst dann würde eine Art Intendantenwechsel überhaupt spruchreif.

Und ist es nicht so, dass gerade die großen Literaturhäuser in den alten Bundesländern nicht weniger oder gerade von dem von Ihnen beschriebenen konventionellen Begriff von

Literaturvermittlung leben und das erfolgreich, weil auch darin ein wesentlicher Sinn liegt.

Ich hoffe sehr, dass die Studie letztlich zu einer wirksamen Verbesserung der Literaturförderung auch in Mecklenburg-Vorpommern beiträgt und den manchmal verzweifelten Mitarbeitern der Häuser, Institutionen und Initiativen Kraft gibt, die positiven Anregungen daraus anzugehen.

*Gerlinde Creutzburg
Leiterin Künstlerhaus Lukas und Geschäftsführerin des Trägervereins*

21.02.2010

WOLFGANG-KOEPPEN-HAUS

*Lieber Herr Professor Porombka, lieber Herr Splittgerber,
nun hatte ich endlich Gelegenheit, die Studie in Gänze zu lesen.*

Im Allgemeinen gilt es zu sagen, daß ich die Studie – trotz aller vorheriger Kritik, die sich mehr auf die zusammenfassenden Äußerungen zur Studie bezog¹ – sehr anregend fand. Es ist eine interessante und hilfreiche Auflistung des „Status Quo“. Darüber hinaus gibt sie mir einige hilfreiche Anstöße für meine Arbeit, das mögliche und machbare Miteinander der Protagonisten vor Ort sowie Anregungen beim „Einfordern“ gewisser Verbindlichkeiten von Seiten des Landes wie auch der Kommune. Interessant war für mich gleichermaßen, etwas über Kultureinrichtungen und Initiativen zu erfahren, von denen ich bislang noch nichts wußte. Wichtig fand ich gleichermaßen Ihre Kritik an den Förderstrukturen und -kriterien seitens der kommunalen und förderalen Kulturpolitik!

Etwas schwierig fand ich die Verwendung des Begriffes „Literaturhaus“.

Wer definiert diesen und was macht ein Literaturhaus zu einem solchen? Im allgemeinen Verständnis ist doch zunächst erst einmal jede Institution ein Literaturhaus, die sich als literaturvermittelnd versteht. Ist dieser Begriff mittlerweile nur noch für die Mitglieder des Literaturhausnetzwerkes verfügbar?

Sehr schön finde ich die Anregung und Idee, sich zukünftig gleichermaßen mit der Situation der Literaturvermittler und dem entsprechenden „Gemengelage“ (eines Ihrer Lieblingswörter, das man 11 x in der Studie trifft ;-)) in den alten Bundesländern auseinander zusetzen. Ich könnte mir vorstellen, daß es da gleichermaßen sehr große Gefälle geben wird.

Sehr interessant ist die Anregung, Vertreter von Verlagen, Lektoren etc. pp. für die Vorstandsarbeit in einer literaturvermittelnden Institution zu gewinnen! Eine Anregung, die ich gern bei meiner zukünftigen Arbeit – auch mit meinem Vorstand – berücksichtigen und einbeziehen werde.

Gut war ebenso zu erwähnen, daß keinen Kulturentwicklungsplan seitens der Landesregierung MV gibt und ein solcher eigentlich einzufordern ist.

In der Studie ist immer wieder von Vernetzung, als magischem Wort, die Rede – sowohl in Hinblick auf die Kooperation zwischen den literaturvermittelnden Institutionen als auch mit den Initiativen vor Ort – im lokalpolitischen Kontext. Mir als Leserin stellt sich dabei die Frage, ob die Mitglieder des Literaturhausnetzwerkes, deren Arbeit ja zum Teil als Vergleichsparameter für die Arbeit der literaturvermittelnden Institutionen diene, ebenso vorbildlich in ihrem jeweiligen landes- und kommunalpolitischen wie auch kulturpolitischen Umfeld integriert, involviert und vernetzt sind.

Des weiteren tue ich mich als Leserin etwas schwer mit dem Begriff „auratischer Ort“.

¹ Sowohl in Rostock als auch in Berlin und nicht zuletzt im Interview mit Dradio ist mir ein wenig der negative und pessimistische Grundton zur Studie aufgestoßen, der ein – wie ich finde – gänzlich falsches Bild von der Studie zeichnet, und den interessanten wie auch erhellenden Aspekten dieser nicht gerecht wird. Die eigentlich positive Bilanz, die Sie als Verfasser ja ziehen, kam in den Zusammenfassungen und Äußerungen leider nicht so oder kaum zum Tragen!

Eine ähnliche Debatte wird ja auch in Bezug auf Museumsbauten geführt. Inwieweit darf diese schützende – und Heimstatt – gebende Hülle als selbstständiges Kunstwerk wahrgenommen werden. Muss es ausschließlich funktional und im Dienst der sie beherbergenden Sammlung stehen oder darf sie auch autark als Kunstwerk, als Inszenierung wahrgenommen werden? Ich vertrete er den Standpunkt, dass ein gewisser Minimalismus der Sache/ der Sammlung/ dem Anliegen am ehesten gerecht wird.

Das Hamburger Literaturhaus bspw., welches ich als Gebäude und Ort zum Verweilen sehr, sehr schön finde, für die Literatur, die ja die unterschiedlichsten und zuweilen auch sprödesten und verstörendsten Erscheinungsformen annehmen kann, fast unpassend und überfrachtet. Der Raum ist von seinem Interieur dermaßen überladen, dass es mir scheint, Literatur hat dann kaum noch Luft zum Atmen und zum Entfalten und wird von dem barocken, überbordenden Spiel der Formen fast erdrückt.

Und abschließend: In Bezug auf die junge und studentische Zielgruppe kann ich zu unserer Verteidigung für Greifswald sagen, daß es mehr als vertreten ist. Zum Einen als Publikum wie auch als Kooperationspartner und Veranstalter selbst. Heute Abend findet beispielsweise in unserem Haus das monatliche Open Mic statt, welches von Studenten organisiert wie auch von Studenten hauptsächlich besucht wird.

Vielen Dank und

Alles Gute für Ihre Arbeit sowie Ihre zukünftigen Projekte!

Herzlichst aus Greifswald!

*Anett Hauswald, Projektkoordinatorin, Literaturzentrum Vorpommern
Wolfgang-Koepfen-Haus*

LITERATURZENTRUM NEUBRANDENBURG

Die Studie bietet eine detaillierte Beschreibung und Analyse der kulturpolitischen Rahmenbedingungen der Literaturvermittlung in den neuen Bundesländern und gibt einen umfassenden Überblick über konkrete Konzepte und Projekte, die ich mit großem Gewinn gelesen habe. Besonders beachtenswert waren für mich das virtuelle Literaturhaus Berlin/Brandenburg, die Verbindung von Literaturvermittlung mit touristischen Effekten in Sachsen-Anhalt und das Literaturfestival „Erfurter Herbstlese“ in Thüringen.

Die Studie gibt eine Vielzahl von Anregungen für die eigene Arbeit und macht Lust, Neues auszuprobieren und Netzwerke, auch über die Literatur hinaus, zu knüpfen. Sie ermutigt gleichzeitig, bewährte Projekte wieder aufzunehmen und neu auszurichten. So hat es z.B. ein ähnliches Projekt wie die Erfurter Herbstlese in den 90er Jahren in MV gegeben, den Norddeutschen Bücherfrühling. Er war als landesweites Projekt angelegt, damals regional jedoch nur wenig vernetzt. Trotzdem könnte man an diese Erfahrungen anknüpfen und z.B. ein landesweites Literaturfestival – in Inhalten und Formen neu ausgerichtet – neu etablieren.

Die Studie macht aber auch die grundlegenden Schwierigkeiten der Arbeit zur Literaturvermittlung deutlich. Die Analyse der finanziellen und personellen Ausstattung der Literatureinrichtungen gerade in MV lässt wenig Hoffnung, dass Gestaltungsspielräume neu gewonnen bzw. zurückgewonnen werden könnten. Dringend nötig scheint es mir, die Anregung aus der Studie umzusetzen, dass Kulturpolitik zur Profilierung des eigenen Bundeslandes genutzt und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit zwischen kulturpolitisch Verantwortlichen und Literaturvermittlern entwickelt werden sollte.

Als Nachteil der Studie sehe ich den bewusst eng gewählten Begriff von Literaturvermittlung sowie die idealtypische Vorstellung vom Literaturhaus, die sich am Beispiel der großen Literaturhäuser in den alten Bundesländern orientiert. Daraus folgt eine strikte Trennung zwischen Institutionen zur literarischen Erbpflege und der Vermittlung von Gegenwartsliteratur. Unterstellt wird, dass Namensgebungen von Literaturhäusern Ausdruck kultureller Mimikry seien, um an Fördermittel zu gelangen, da Institutionen der Erbpflege höher gefördert würden. Für das Brigitte-Reimann-Literaturhaus trifft das nicht zu. Als 1993 der Beschluss zum Aufbau des Hauses gefasst wurde, gehörte Brigitte Reimann nicht zum etablierten literarischen Erbe, der bundesweite Erfolg der ab 1997 veröffentlichten Tagebücher und der Neuherausgabe ihrer Werke war damals nicht abzusehen. Deshalb war das Konzept des Hauses von Anfang an auch auf die Vermittlung von Gegenwartsliteratur und auf Autorenförderung ausgerichtet. Aus der Verbindung dieser beiden Arbeitsfelder mit der Erbpflege ergaben sich Synergieeffekte, nicht nur finanzieller, sondern auch inhaltlicher Art. So wurden z.B. im Reimann-Jubiläumsjahr 2008 junge Autorinnen eingeladen, um ihre Lebens- und Schreibkonzepte mit denen von Brigitte Reimann und anderen Schriftstellerinnen ihrer Generation zu vergleichen. Ein spannendes Projekt, das überraschende Ergebnisse brachte. Und auch die wissenschaftlicher Konferenzen, wie z.B. 2008 zum Thema „Frauen und andere Hexen“, sind so angelegt, dass sie den Bogen aus der Literaturgeschichte bis in die Gegenwart spannen.

Widersprechen möchte ich der pauschalen Behauptung, die Literaturhäuser der neuen Bundesländer „sind durchweg nicht auratisch“ (Hervorhebung im Orig.). Unser Haus ist von der Neubrandenburger Architektin Sonni Bock als Literaturhaus projiziert worden, im Bewusstsein dessen, dass die Titelfigur in Reimanns Roman „Franziska Linkerhand“ Architektin ist, die Häuser bauen wollte, „die ihren Bewohnern das Gefühl von Freiheit und Würde geben, die sie zu heiteren und noblen Gedanken bewegen“. Die Anlage ist bis ins Detail durchdacht. Es ist ein Haus mit raumbreiten Fensterfronten für den Blick ins Offene, Richtung Garten, entstanden, gleichzeitig wirkt der fensterlose grau-weiß gestreifte Betonvorbau zur Straße hin sperrig, passt sich nicht an und entspricht damit seiner Namensgeberin. Das Literaturhaus bildet einen architektonischen Kontrapunkt zur Backsteingotik, zur mittelalterlichen Wallanlage und den Stadttoren, die das gängige Bild von Neubrandenburg prägen. Im Innern finden sich neben der traditionellen Ausstellung von Reimanns Bibliothek, ihren Möbeln und Gemälden moderne Ausstellungstafeln aus Acrylglas im Treppenhaus, die eine gewisse Leichtigkeit vermitteln.

Der Offenheit des Bauwerkes wollten wir mit inhaltlicher Offenheit, Vielfalt und Lebendigkeit entsprechen. Von 1999 bis 2006 gab es neben der Arbeit zur literarischen Erbpflege mit Vorträgen, Führungen und wissenschaftlichen Konferenzen ein reiches Veranstaltungsprogramm, das neben den klassischen Autorenlesungen (zu Gast waren nicht nur Autoren der Region, sondern solche, die bundesweit mit neuen Büchern im Gespräch waren, u.a. Felicitas Hoppe, Katja Lange-Müller, Georg M. Oswald, Burkhard Spinnen, Arnold Stadler, um nur einige wenige zu nennen) auch neue Formate umfasste, wie die Reihe „Sternstunde“, in der Künstler, Politiker, Wissenschaftler, Unternehmer und Sportler zu einem scheinbar unauffälligen Wort wie „grau“ miteinander und dem Publikum ins Gespräch kamen. Es entstand die Reihe „Was macht ...?“, in der frühere Schriftstellerkollegen von Brigitte Reimann wie Reiner Kunze, Siegfried Pitschmann oder Wolfgang Schreyer eingeladen wurden, in der Reihe „Heimliche Bestseller“ stellten Neubrandenburger Persönlichkeiten ihre Lieblingsautoren oder -bücher vor. Im Projekt „KunstBuch BuchKunst“ kreierten Schriftsteller und Bildende Künstler gemeinsam ein Kunstbuch, welches traditionell mit einem Sommerfest endete, auf dem Lesungen, die Ausstellung bildkünstlerischer Arbeiten und Musik miteinander verbunden wurden.

Möglichkeiten, diese Projekte weiterzuführen oder an sie anzuknüpfen und nach neuen, innovativen Formen der Literaturvermittlung zu suchen, sind seit 2007 kaum noch gegeben, da die Stadt Neubrandenburg und das Land MV die Förderung für das Haus um mehr als 70% gekürzt haben. Laut Vertrag mit der Stadt Neubrandenburg muss damit der Betrieb der Archive von Hans Fallada und Brigitte Reimann abgesichert werden. Für die Literaturvermittlung stehen allein 2.000 € an Honorarmitteln für Autorenlesungen aus dem städtischen Projekt „Bücherfrühling“ zur Verfügung, das im übrigen nur ehrenamtlich bewältigt wird.

Vor diesem Hintergrund sehe ich die Übertragung des Intendantenprinzips auf die Literaturhäuser kritisch. Die Studie unterstellt an dieser Stelle, dass Profilverluste an den Literaturhäusern den dort tätigen Mitarbeitern anzulasten sind. Das mag im Einzelfall stimmen, grundsätzlich sehe ich die Ursache jedoch – zumindest, was MV betrifft – in stän-

digen Mittelkürzungen, die eine freie, innovative Arbeit verhindern. An anderer Stelle ist die Studie zu genau diesem Ergebnis gekommen.

Man kann Theater und Literaturhäuser auch deshalb schlecht vergleichen, weil bei einem Intendantenwechsel am Theater nicht das gesamte Personal ausgetauscht wird. Die Mitarbeiter in den Bereichen Geschäftsführung, Öffentlichkeitsarbeit, Technik usw., die die nötigen Kontakte vor Ort haben und sich mit den kulturpolitischen Rahmenbedingungen auskennen, arbeiten weiter. Auf einen solchen Mitarbeiterstab könnte sich der „Intendant“ eines Literaturhauses unter den jetzigen Gegebenheiten nicht stützen, er wäre auf sich allein gestellt und müsste praktisch bei Null anfangen, was die Möglichkeiten der Literaturvermittlung zumindest anfangs deutlich einschränken würde. Ich halte es für sinnvoller, ein Programm aufzulegen, das an den Literaturhäusern zusätzliche Arbeitsstellen für junge, gut ausgebildete und engagierte Fachkräfte schafft, damit diese eigene Ideen zur Literaturvermittlung ausprobieren können, ohne gleichzeitig für alle bürokratischen, technischen und organisatorischen Erfordernisse zuständig zu sein bzw. dort, wo solche Fachkräfte bereits arbeiten, sie mit einer zusätzlichen Stelle von diesen Aufgaben zu entlasten. Diese Mitarbeiter/innen könnten neue Formen der Netzwerkarbeit im Land und darüber hinaus etablieren und mit einem tatsächlich landesweiten Projekt (das über den Ostseeraum hinausgehen sollte, da diese Region ihrer touristischen Attraktion wegen traditionell besser gestellt ist) der Literatur einen größeren Stellenwert verschaffen.

Diese Arbeitsweise würde allerdings gänzlich andere Finanzierungsmodelle erfordern. Ein Problem aller Literaturhäuser im Land ist (abgesehen von der völlig unzureichenden Mittelausstattung) die Finanzierung durch Projektförderung, die einen hohen bürokratischen Aufwand erfordert und kaum Gestaltungsspielräume bietet, in denen flexibel und zeitnah reagiert werden kann. Auch Literaturhäuser bräuchten eine mindestens mittelfristige Finanz- und Planungssicherheit sowie Möglichkeiten der Konzeptions- und Netzwerkförderung. Die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages hat entsprechende Empfehlungen an Bund, Länder und Kommunen gegeben, deren Umsetzung in absehbarer Zeit in MV kaum zu erwarten ist.

So bleibt als vorsichtig hoffnungsvolles Ergebnis der Studie nur die nach der Diskussion in Rostock zwischen Literaturredaktion und Literaturhäusern in MV verabredete Zusammenkunft, auf der Möglichkeiten einer Zusammenarbeit beraten werden sollen.

*Erika Becker
Geschäftsführerin des Literaturzentrums Neubrandenburg*

LITERATURRAT DES LANDES MECKLENBURG-VORPOMMERN

Literatureinrichtungen, Literaturgesellschaften und -vereine sowie Autorinnen und Autoren beklagen seit Langem die Ungleichstellung der Literatur- und Leseförderung des Landes Mecklenburg-Vorpommern im Verhältnis zu gleichartigen Förderungen anderer Kultur- und Kunstbereiche, als da sind Musikschulen und Kunstschulen. (Siehe Haushaltsstiel 633.07 / 684.07 – Zuwendungen des Landes an öffentliche / nichtöffentliche Träger für Kulturförderung), insbesondere aber die Finanzierung der sogenannten „Repräsentier- und Renommierkünste“ Musik und Theater.

Diese Ungleichstellung führt dazu, dass Literatureinrichtungen und –initiativen ein ungleich schwierigeres Arbeiten haben, da sie sich von Projektförderung zu Projektförderung hangeln müssen, ohne dass ihre Institutionen durch eine Grund- oder Sockelfinanzierung abgesichert sind.

Die Kulturanalyse des Landes vor wenigen Jahren kommt zu dieser Aussage. Konsequenzen für die praktische Kulturpolitik hatte sie nicht.

Es gibt nach wie vor keine Landeskulturentwicklungskonzeption.

Des Weiteren ist der Kulturrat des Landes (in dem die Landesverbände mit ihrer Fachkompetenz vertreten waren) abgeschafft worden. Der Literaturrat (auf Anregung des Kultusministeriums als sein Ansprechpartner in Literaturfragen gegründet) wird nicht einmal zu den Kulturkonferenzen des Landes eingeladen geschweige denn in Prozesse eingebunden, die mit Literaturförderung zu tun hätten.

Es gibt nach wie vor (auf dem Gebiet der Literatur- und Leseförderung) ausschließlich Projektförderung.

Diese ausschließliche Projektförderung hat zur Folge:

- *dass Literaturvermittlung und Leseförderung nicht mehr planbar sind,*
- *dass die Einrichtungen um die blanke Existenz ringen und die überbordende Bürokratisierung der Antrags- und Abrechnungsverfahren dazu führt, dass innovative Projektentwicklung zunehmend auf der Strecke bleibt,*
- *dass die wenigen bezahlten Mitarbeiter Selbstausbeutung betreiben,*
- *dass die ehrenamtlichen Mitarbeiter der Einrichtungen zunehmend überfordert sind,*
- *dass kulturpolitische Entscheidungen längst von Verwaltungsbeamten getroffen werden anstatt von Fachkompetenten,*
- *dass in den letzten Jahren förderfähige Einrichtungen neu installiert wurden, die Summe der Fördermittel aber gleichgeblieben bzw. gesunken ist,*
- *dass zunehmend repressive Maßnahmen des Landes (Rückforderungen von Projektmitteln) die Liquidität der Vereine und Einrichtungen gefährden,*
- *dass die betroffenen Einrichtungen sich nicht nur als Bittsteller fühlen müssen, sondern auch so behandelt werden,*
- *dass eine Transparenz der Fördermittelvergabe nicht mehr gegeben ist,*
- *dass eine partnerschaftliche Zusammenarbeit nicht mehr stattfindet.*

Der Vorstand des Literaturrates des Landes hat auf seiner Vorstandssitzung am 27. Juli 2009 in Vorbereitung eines Gespräches mit dem Ministerpräsidenten von Mecklenburg-Vorpommern festgestellt, dass auf dem Gebiet der Literatur- und Leseförderung unter oben angeführten Bedingungen die Arbeit zunehmend nicht mehr leistbar ist. Die Kürzungen, Vertröstungen, Absagen, Regressforderungen töten das Anliegen der Akteure, mit Hilfe von Leseförderung kulturelle Bildung zu verbreiten, mit Hilfe von Autorenförderung Autoren im Lande aufzubauen, aber auch im Lande zu halten.

Praktisch gesehen kommt die Leseförderung im Lande in diesem Jahr (2009) fast vollständig zum Erliegen, da sowohl der Friedrich-Bödecker-Kreis wie das Literaturhaus Rostock im Kutor für seine Leseförderprojekte (nachdem sie vertröstet wurden „auf Rücklaufmittel“ (?) gerade vom KM ihre Absagebescheide erhalten haben. Und damit auch keine Möglichkeit haben, Drittmittel einzuwerben.

Wir schlagen vor:

- Aufstockung der Mittel für Literatur- und Leseförderung auf das Niveau der Kinder- und Jugendkunstschulen,*
- Schaffung einer mittelfristigen Finanzierungs- und Planungssicherheit der Landesverbände, Literaturgesellschaften und Literaturhäuser,*
- Abschluss eines auf mehrere Jahre (etwa fünf) angelegten Zuwendungsvertrages mit den jeweiligen Einrichtungen,*

Des Weiteren:

- Erarbeitung eines landesweiten Literaturfördererspiegels (wer, wofür, wie viel, wo), Stand 2009 – durch das KM,*
- Erarbeitung eines landesweiten Literaturspiegels (wo gibt es Akteure, was machen sie, wie weit strahlen sie aus – welche weißen Flecken gibt es).*
- Darauf Erarbeitung einer Konzeption zur landesweiten Literaturarbeit (wer, was, wo – und Bereitstellung entsprechender Finanzierung).*

(Dem Ministerpräsidenten des Landes Mecklenburg-Vorpommern überreicht zur Vorbereitung eines Gespräches mit ihm, das am 25. November 2009 in Schwerin stattfand.)

*Ulrich Frobriep
Vorsitzender Literaturrat MV / Vorsitzender Friedrich-Bödecker-Kreis in MV*

BRANDENBURG

BRANDENBURGISCHES LITERATURBÜRO

Literaturvermittlung als „Arbeit“ und „Show“

Zunächst einmal gebührt den Verfassern und Initiatoren Dank für diese Studie. Ein nicht geringer Vorteil ist es, damit eine Momentaufnahme der Literaturförderung in den neuen Ländern zu erhalten und vergleichen zu können, was sich die einzelnen Länder leisten und wo sie ihre Schwerpunkte setzen. Zudem bietet die Studie einen interessanten und nützlichen Überblick über die Vielgestaltigkeit der literarischen Institutionen, über die verschiedenen Arbeitsweisen und Fördermodelle. Wichtig finden wir es auch, dass der Bund, indem er die Studie finanziert hat, ein offensichtliches Interesse an der Situation der literarischen Einrichtungen im Osten Deutschland zeigt.

Gleichzeitig ist uns bewusst, dass die Verfasser sich in einer schwierigen Situation befunden haben. Einerseits wurde von Ihnen mehr als nur eine Bestandsaufnahme erwartet, andererseits könnte jede Form der Wertung als Handreichung für förderpolitische Steuerung gebraucht werden, also mittelbar zur Schwächung oder Stärkung der entsprechenden Einrichtungen führen. Im Hinblick auf unsere Einrichtung entspricht die Beschreibung innerhalb der Studie im wesentlichen der eigenen Wahrnehmung.

Problematisch ist aus unserer Sicht die Voraussetzung eines Literaturbegriffs, der sich weniger an den literarischen Inhalten, als an den Formen der Literaturvermittlung orientiert. So werden Begriffe wie „Arbeit“ und „Show“ gegeneinander gesetzt, obwohl es genauso gut möglich ist und auch unseren Anspruch bildet, beides miteinander zu vereinen. Zum andern gibt es ebenso viele Arten von Literatur wie Präsentationsformate: Imre Kertész z.B. erfordert beim Publikum Konzentration („Arbeit“), Harry Rowohlt verlangt Konzentration und bietet zugleich Unterhaltung („Show“). Text und Autor geben letztendlich die Präsentationsform vor. Eine Beschränkung auf das Performative („Show“) wird diesen verschiedenen Anlässen nicht gerecht.

Ebenso ist das „Auratische“ aus unserer Sicht nicht nur eine Frage des Ortes, sondern vielmehr an ein Zusammenspiel verschiedener Zutaten gebunden. Insofern würden wir viel lieber von „auratischen Momenten“ sprechen, die zuweilen auch dem „unauratischen Ort“ abgerungen werden müssen. Als „mobiles Literaturhaus“ sind wir auf die vorhandenen räumlichen Gegebenheiten im Land angewiesen.

Problematisch an der Studie ist aus unserer Sicht auch die Favorisierung von Veranstaltungskonzepten (Lesefestivals), die ohne öffentliche Förderung auskommen. Eine kontinuierliche Literaturvermittlung über das ganze Jahr hinweg und in der Fläche des Landes ist ohne öffentliche Förderung nicht möglich, wie die Studie selbst zeigt.

Unsere Hoffnung ist, dass die Untersuchung als kulturpolitisches Instrument dient, den im Vergleich zu anderen Sparten im Kulturbereich (z.B. Musik oder Theater) extrem schwach finanzierten Literaturbetrieb in Ostdeutschland aufzuwerten.

*Hendrik Röder, Peter Walther
Brandenburgisches Literaturbüro*

SACHSEN ANHALT

LITERATURHAUS MAGDEBURG E.V.

Wir haben Ihre Studie „Das literarische Leben in den neuen Bundesländern...“ gelesen und entnehmen dem Text sehr viele wertvolle Anregungen und Anstöße zum Nachdenken. Überrascht haben uns aber der Ton und die negative Tendenz der Darstellung der Verhältnisse in Sachsen-Anhalt.

Deshalb geben wir Ihnen hier eine Zusammenfassung der wichtigsten Kritikpunkte und Anmerkungen aus unserer Sicht:

1.

Warum machen Sie ausgerechnet der Stadt Magdeburg „Vorwürfe“, dass sie sich ein Literaturhaus gönnt und eine Gedenkstätte für einen kommunistischen Dichter nach der Wende nicht einfach geschlossen, sondern im Sinne der Entwicklung eines breiten literarischen Lebens umstrukturiert hat. Aus den vor Ort gegebenen Bedingungen heraus entwickelte sich das Literaturhaus Magdeburg in seiner Zielsetzung und Grundstruktur anders als Literaturhäuser in den alten Bundesländern.

Das Literaturhaus Magdeburg hat vier Arbeitsfelder bzw. Teilbereiche:

- 1. den musealen Teil mit den beiden Dauerausstellungen zu Erich Weinert und Georg Kaiser und mit den wechselnden Sonderausstellungen zum Verhältnis von bildender Kunst und Literatur und literarischen Themen überhaupt (z.B. Altenbourg, Janssen, Gernhardt, Blätter zur Bibel; zu H. Böll, St. Zweig, H. Hesse, H. Fallada, A. Lindgren, Literatur-Nobelpreisträger u. a.).*
- 2. das Archiv mit wertvollen, auch national bedeutsamen Archivalien und der Sammlung zu den Autoren Sachsen-Anhalts (vor allem der Autoren des 20. Jahrhunderts).*
- 3. beherbergt das Literaturhaus unter seinem Dach 11 Vereine und Initiativen, die sich der Literaturpflege und Literaturvermittlung verschrieben haben.*
- 4. werden Literaturveranstaltungen für Erwachsene, Jugendliche und Kinder durchgeführt, um ein vielseitiges literarisches Leben in der Stadt und in der Region zu befördern.*

Das ist sicher ein Profil, das es in den alten Bundesländern so nicht gibt, aber ist es deshalb weniger berechtigt? Sind Literaturhäuser dadurch gekennzeichnet, dass Cafés und Buchhandlungen unter ihrem Dach existieren? Müssen alle Literaturhäuser in gleicher Weise agieren und betrieben werden? Wer legt fest, was ein Literaturhaus ist?

2.

Wir finden es sehr bemerkenswert, dass die Stadt Magdeburg sich nach harten Diskussionen zu diesem Haus bekannt und es 2005/2006 von Grund auf saniert hat. Weil Magdeburg traditionell keine Literaturstadt ist und leider auch keine breite geisteswissenschaftliche Ausbildung an ihrer Universität anbieten kann, richtet sich das Litera-

turbaus natürlich nach den Bedürfnissen des Publikums in der ehemaligen Industrie- und Arbeiterstadt. Kunstsinne zu entwickeln, ein anderes Verhältnis zur Literatur zu initiieren, braucht gewiss eine lange Zeit und vielfältige und vielschichtige Bemühungen. Traditionelle Veranstaltungsformen müssen dabei mit innovativen Events wechseln. Lesungen mit experimentellem Charakter haben es in Magdeburg noch schwer, aber ausgeschlossen werden sie deshalb nicht. Wir bemühen uns, das sehr unterschiedlich interessierte Publikum zu erreichen und gehen auch aus diesem Grunde aus dem Literaturhaus heraus in den Dom und die Kirchen, in die Universität, in die Fachhochschule und andere kulturelle Einrichtungen. Das Literaturhaus Magdeburg ist nur ein Teil des kulturellen Netzwerkes, das in der Stadt aufgebaut wird und dessen Sinn in ihrer Studie nicht erfasst wurde. Das Literaturhaus Magdeburg verfügt über relativ kleine Veranstaltungsräume, die nur 40 bis 60 Personen fassen. Gerade deshalb ist es wichtig, dass das Haus durch Kontakte zu vielen anderen Kultureinrichtungen Lesungen, Vorträge und Literaturdiskussionen außerhalb des Hauses durchführen kann. Das klappt in dieser Stadt bestens. International bekannte Autoren werden selbstverständlich eingeladen. Als z. B. Christoph Hein im „Forum Gestaltung“, sein Buch „Landnahme“, vorstellte, war dies eine Veranstaltung des Literaturhauses, ebenso als Volker Braun im „eineWelthaus“ las – oder Daniela Dahn in der Festung Mark auftrat. – Susanne von Borsody stellte im Moritzhof die Briefe von Frieda Kahlo vor, das Turmalin-Theater spielte Christa Wolfs „Kassandra“, im Gesellschaftshaus las Michael Mendl aus Texten von Doris Dörrie – alles Veranstaltungen des Literaturhauses. Alexander Osang, John von Düffel, André Kurkow, Inger Christensen, Walter Kempowski, Jaques Roubaud, Erich Loest, Anna Mitgutsch, Klaus Schlesinger, Yoram Kaniuk, Chaim Noll, Meja Mwangi, Tanja Dücker, Sabine Kebir, Wolfgang Hilbig, Gerhard Wolf, Wolfgang Kohlhaase, Stefan Chwin, Robert Schneider, Barbara Bronnen, Chantal Pelletier, Inge Deutschkron, Birgit Vanderbeke, Matthias Polityki, Kerstin Hensel, Jakob Hein, Richard Pietraß und viele andere haben im Literaturhaus Magdeburg gelesen. Auch Uwe Tellkamp las in Magdeburg – und das Literaturhaus war beteiligt. Es stimmt natürlich, dass das Literaturhaus einige Autoren (oder Schauspieler, die große Texte lesen) aus finanziellen Gründen nicht einladen konnte. Manche Autoren wollen auch nicht kommen, weil Magdeburg nicht als Literaturstadt gilt. Sie lesen nur in den westlichen Bundesländern, vielleicht noch in Berlin und Leipzig. Aber Einladungen gingen aus Magdeburg an alle bedeutenden Autoren der Gegenwart. Vor allem der Trägerverein des Literaturhauses, der Literaturhaus Magdeburg e. V., bemüht sich mit seinen Veranstaltungsgeldern überregional interessante Literaturveranstaltungen in die Landeshauptstadt zu holen.

3.

Zum Land Sachsen-Anhalt haben wir über die Mitgliedsvereine engen Kontakt. Die einzelnen Mitgliedsvereine im Literaturhaus e. V. sind es vor allem, die den soziokulturellen Teil der Arbeit übernehmen. Sie leisten dabei seit Jahren eine wichtige Arbeit. Das Literaturhaus, bzw. der Trägerverein des Literaturhauses Magdeburg, wird vom Land nicht institutionell gefördert. Für Einzelprojekte erhält der Verein nach den Förderrichtlinien des Landes zwischen 3000 und 7000 Euro pro Jahr. Regelmäßig gefördert werden

damit 1 bis 2 Projekte, dazu gehören die „Magdeburger Literaturwochen“, die sich überwiegend mit der Förderung und Vermittlung der Gegenwartsliteratur befassen, in der Schwerpunktsetzung jedoch jährlich wechseln. Auch an Projekten, wie z.B. dem Ankauf von Archivbeständen, der Förderung des Heinrich-Zschokke-Symposiums (Projekt zwischen Deutschland und der Schweiz) und anderer Erbeprojekte, war das Land beteiligt. Die Finanzierung von Ausstellungen zu den heute schreibenden Dichtern in Sachsen-Anhalt, u.a. „LiteraturRäume – Autoren aus Sachsen-Anhalt vorgestellt“ (1998) und „Zaubersprüche – Autorinnen aus Sachsen-Anhalt vorgestellt“ (2008), hat das Land mitgetragen. Die anderen Vereine, die im Literaturhaus beheimatet sind, haben ebenfalls über Projektförderung regelmäßig Landeszuwendungen erhalten. Der Förderverein der Schriftsteller e.V., der bisher die Gegenwartsauteoren (vor allem im nördlichen Sachsen-Anhalt) vertritt, und auch die Literarische Gesellschaft Magdeburg e.V. erhielten jedes Jahr vom Land Sachsen-Anhalt bestimmte Fördersummen. Je nach Antragstellung wurden die Immermann-Gesellschaft und die Schreibwerkstätten des Literaturhauses in die Förderung einbezogen. Wenn Sie von einer isolierten Stellung des Literaturhauses im Land sprechen, ist das also nicht richtig. – Richtig ist allerdings, dass es immer noch eine Trennung der einzelnen Regionen in Sachsen-Anhalt gibt und somit der Süden des Landes keine intensiven Beziehungen zu Einrichtungen in der Landeshauptstadt aufbaut bzw. aufbauen will. Das Veranstaltungsprogramm des Literaturhauses weist einen Wechsel von Lesungen mit überregional bekannten Autoren und Autoren aus der Region aus. Das halten wir für legitim, wollen wir doch auch die Literatur des Landes fördern. Warum sollten Innovationen im Literaturbetrieb nur von außerhalb kommen?

4.

Der Trägerverein des Literaturhauses, der Literaturhaus Magdeburg e. V., erhielt in den letzten beiden Jahren von der Stadt Magdeburg jeweils 169.600 € für – Betriebskosten (Unterhalt des historischen Gebäudes, einschließlich aller Reparaturen, der Heiz- und Stromkosten für das Gebäude mit 4 Etagen, aller Wartungsausgaben für die technischen Anlagen, aller Anschaffungskosten für Möbel, Bürotechnik, Pflege der Außenanlagen, Renovierung der Räume etc.) Die Stadt ist lediglich noch für bestimmte Kosten an der Außenhaut des Gebäudes – Fassade und Dach – direkt finanziell verantwortlich.

- Geschäftskosten (Buchhaltung, Bürokosten, Versicherungen für alle Vereine und für das Gebäude)
- Veranstaltungskosten für die Grundversorgung an Veranstaltungen und Ankauf des musealen Bestandes
- Personalkosten und Kosten für Personalverwaltung

Das verstehen wir unter „Budget“. Für Sonderprojekte versuchen wir noch zusätzlich Projektmittel ein zu werben, was uns bisher oftmals gelungen ist. Wir halten es für hervorhebenswert, dass die Landeshauptstadt und das Land sich über vertragliche Festlegungen und Projektgelder kontinuierlich an der Finanzierung des literarischen Lebens in der Landeshauptstadt, die ja ein wichtiger Teil des Landes Sachsen-Anhalt ist, beteiligen. Sie tun dies, ohne auf die Programmgestaltung Einfluss zu nehmen. Sollten wir nicht froh sein, dass es

eine Einrichtung geschaffen hat, angemessen finanziert zu werden. In den östlichen Bundesländern gibt es weniger private Sponsoren als in den westlichen Ländern. Ist es vor diesem Hintergrund tadelnswert, wenn eine Stadt versucht, ihr kulturelles Potential zu erhalten und auszubauen?

5.

Die Kritik, dass wir an der Literaturkonferenz und an der Podiumsdiskussion nicht teilgenommen hätten, erübrigt sich. Wir haben an der 2. Literaturkonferenz mit einem Referat teilgenommen und zur Podiumsdiskussion waren wir anwesend und haben uns zu Wort gemeldet. Da Ihnen diese Tatsachen bekannt waren, fragen wir: Was soll eine solche Darstellung bezwecken?

SACHSEN

POETENLADEN LEIPZIG

Die Studie skizziert die spezifische Entwicklung der Literaturvermittlung in den neuen Bundesländern, deckt Problemfelder auf, deutet Perspektiven an. Losgelöst von personellen Verquickungen und frei von eigener Verortung in Ostdeutschland darf von ihr objektivierende Distanz und ein unabhängiger Blick erwartet werden.

Zentren

Die Studie wurde im Auftrag des Netzwerks der Literaturhäuser e.V. erstellt. Im Vorwort von Dr. Reinhard G. Wittmann heißt es: „Literaturhäuser sind in vielen Städten zu Zentren des literarischen Lebens geworden.“ Ohne dass sich die tragende Rolle von Literaturhäusern bezweifeln ließe, stehen sie im Kontext mit anderen literarischen Einrichtungen und Projekten.

Da wären: Literaturinstitute und universitäre Schreibschulen, Bibliotheken, Literaturwerkstätten, Verlage, Literaturvereine, Autorengruppen, Festivals, Kultursender, Literaturwettbewerbe, Preisvergaben oder Buchmessen. Das literarische Leben zentriert sich ebenso in Cafés, es gärt auf Messen, vagabundiert in Form freier Projekte, blüht in Verlagsräumen, inszeniert sich medial, glänzt auf Festivals und wuchert virtuell.

Status quo

Schaut man aus dem literarischen und verlegerischen Tagewerk in die Sonne literarischer Förderpraktiken Ostdeutschlands, speziell Sachsens und Leipzigs, wäre festzustellen: Dem Neuen, Innovativen und Aufregenden wäre mehr Licht zu gönnen. Die Studie kommentiert dies so: Die Akteure „sitzen zum Teil auf Stellen (wenn es überhaupt Stellen gibt) ... Das führt aber notwendig dazu, dass versucht wird, den gegenwärtigen Zustand zu erhalten, statt an konzeptuelle Weiterentwicklungen zu denken.“

Viele Vereine, wenig Verlage

Zukunftsweisend für eine Literaturförderung wäre in den neuen Ländern eine dezidiertere Unterstützung (junger) literarischer Verlage. Sie bringen substantiell und dauerhaft Leben in die literarische Landschaft und sind – nicht zuletzt für die Autoren – essentiell. Die Studie sieht in ihnen wichtige Knotenpunkte innerhalb eines Netzwerks von Literaturvermittlung.

Im Mittelpunkt der Förderung stehen bislang eher Veranstaltungen und regionale Literaturvereine, die teils Wichtiges leisten, teils aber auch auf Fördertauglichkeit hin konzipiert scheinen und einem kleinen Kreis funktionsmäßig agierender Personen unterstehen. Überregional strahlen sie nicht aus.

Der Markt

Ein Überleben als Verlag mit einem literarischen Programm ist heute kaum möglich ohne

Hilfe von außen. So werden in Österreich und Frankreich Literaturverlage von Staatsseite unterstützt – und sächsische oder brandenburgische Literaturverlage konkurrieren auf dem Markt mit staatsgeförderten Verlagen aus Wien oder Graz. Die Kulturstiftung des Freistaates Sachsens hat festgestellt, dass sich Literaturverlage nicht wie Firmen von Gebrauchsgütern am Markt positionieren können – Verlagsförderung heißt immer auch Autorenförderung und Belebung der Literaturlandschaft. Im Nachbarland Sachsen-Anhalt werden Debüts als Publikation unterstützt. Es wäre sinnvoll, eine ähnliche Regelung in allen neuen Bundesländern zu etablieren, damit Autoren und Verlage in ganz Ostdeutschland ähnliche Chancen haben.

Identifikationsräume

„Nicht nur nehmen sie [die Verlage] Manuskripte von Autoren an. Zugleich stimulieren sie literarische Projekte. ... Darüber hinaus bieten Verlage den Autoren ästhetische Identifikationsräume, die zur Orientierung der schriftstellerischen Praxis dienen ... So helfen Verlage, die Komplexität des literarischen Feldes zu reduzieren, indem sie zugleich die Produktion dynamisieren.“ Jedes Wort dieses Zitats aus der Studie wäre doppelt zu unterstreichen. Fehlende Förderung und mangelnde Finanzkraft scheinen in den östlichen Ländern mitverantwortlich für das Austrocknen literaturverlegerischer Initiativen. Empfehlenswert wäre hier, dass auch die wirtschaftlich und finanztechnisch zuständigen Ämter eingebunden würden und die Sonderstellung der Verlage gerade in Ostdeutschland als Kulturträger und Vermittler verstanden. Stattdessen wird den Verlagen – wenn sie anspruchsvolle Projekte wie Lyrikbände produzieren – fehlende Gewinnabsicht unterstellt mit allen finanztechnischen Konsequenzen bis hin zur faktischen Aberkennung des Firmen-Status.

Wer liest?

Literaturhäuser fördern Autoren, die sie der Öffentlichkeit präsentieren, wovon auch die Verlage profitieren. „Die Kernkompetenz eines Literaturhauses ist die Veranstaltung von Lesungen in professionellen Formen, im Wesentlichen die Vermittlung von Literatur durch den Autor und das kompetente Gespräch mit dem Autor und über den Text ...“, heißt es im Vorwort. Aber welche Autoren stehen im Mittelpunkt? Es sind überwiegend bekannte Autoren der großen, profitablen Verlage aus Westdeutschland, die dadurch noch einmal Unterstützung erfahren.

Westwärts

Schielen die Literaturhäuser mit ihren Programmen nicht zu sehr auf Bestsellerlisten oder bestenfalls auf Bestenlisten? Es wäre absurd, die besten Literaten nicht bei Subrkamp, Hanser, Rowohlt, S. Fischer und Co. zu suchen. Aber gerade in Ostdeutschland läge es nahe, dass, ohne dem Regionalismus zu verfallen, auch Autoren der Independent-Verlage konsequenter einbezogen werden, denn jede Lesung verhilft den betreffenden Verlagen zu größerer Wahrnehmung und mehr Akzeptanz. Auch bekanntere Autoren könnten dadurch motiviert werden, sich bestehenden (ostdeutschen) Verlagen zuzuwenden anstatt westwärts auszuschwärmen.

Andere Bücher braucht das Land

Mit diesem selbstbewussten Slogan hat das Literaturhaus München vor mehreren Jahren eine beispielhafte Veranstaltung ins Leben gerufen. Vor Ort treffen sich im November jeweils 30 Independent-Verlage zwei Tage zu einer kleinen Independent-Messe. Nebenher wird auch ein Preis für einen (bayerischen) Verlag vergeben. Gerade in Ostdeutschland wäre ein solches Engagement wichtig, um den wenigen literarischen Verlagen etwas Rückenwind zu geben.

Leipzig

scheint literarisch-institutionell eher aufs Bewahren ausgerichtet. Da trifft es zu, wenn es in der Studie heißt, dass öffentliche Förderungen oftmals zur Selbsterhaltung beantragt werden.

Manche literarische Vereine sind in ihrer Mitgliederstruktur überaltet und verwenden einen wesentlichen Teil ihrer Arbeit nicht darauf, Konzepte zu entwickeln, zukunftsorientiert zu arbeiten oder neue Leser zu begeistern, geschweige denn überregional zu wirken, sondern Förderanträge zu stellen, was ja in der Tat nicht unkompliziert ist. Die zugeteilten Gelder werden dabei nicht unter qualitativen Maßstäben eingesetzt, sondern nach dem Prinzip der Selbstversorgung: Die eigene Klientel wird bedient, die Zukurzgekommenen, die Vergessenen sowie eifrige Talente mit Lokalbezug.

Fossil

„Auf regionaler Ebene“, so die Studie, „hat diese Entwicklung die Abschottung von Schriftstellerverbänden verstärkt, in denen sich viele der Frustrierten und Unzufriedenen gesammelt haben.“ Ich fürchte, dass diese Aussage nicht falsch ist. Selbst der einzig nennenswerte Verband, der VS, hat etwas von einem Fossil im Hamsterrad. Es gibt wenig Anzeichen einer Erneuerung und keine jüngeren Mitglieder, die sich mit den überholten Vereinsstrukturen oder dem verbrauchten Solidaritätsbegriff identifizieren möchten. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass man sich bemüht, die bescheidenen Fördermittel in sinnvolle Veranstaltungen zu investieren. Möglich, dass das Ende der Schriftstellerverbände weder von Lesern noch von Literaten, nicht mal den eigenen, bemerkt würde.

Ost-West

In Sachsen und Leipzig (DLL) werden viele Autoren hervorragend ausgebildet und mit dem Rüstzeug professioneller Schriftsteller ausgestattet. Gedruckt werden sie andernorts, zum Beispiel in Frankfurt am Main, wo man sich über literarische und wirtschaftlichen Erfolge freuen darf. Dass keine Literatur-Verlage in Leipzig und in den neuen Bundesländern existieren, die in dieser Liga mitspielen, könnte auch mit einer allzu regional orientierten, vereinsfixierten Förderung zusammenhängen. Man könnte mit klugen Konzepten, die an anderer Stelle zu erörtern wären, mehr für die literarische Überregionalität tun – dazu gehören auch Ideen jenseits des Konventionellen sowie koordiniertes Handeln. Solange es das nicht gibt, dürfen wir weiterhin den so genannten DLL-Jägern zuschauen, den im Westen residierenden Verlagen, die sich die Talente aus dem Osten holen.

Virtuelle Räume 1

„Schließlich braucht es eine Offenheit für neue Literaturformate und neue Formate der Literaturvermittlung ... die sich aber auch auf experimentellere Weise im ausdifferenzierten Medienangebot bewegt“, so die Studie. Auch wenn damit zunächst interkontextuelle und interdisziplinäre Möglichkeiten der Literatur angesprochen werden, wäre das Internet als Form der Literaturvermittlung oder zumindest der Literaturdarbietung nicht zu unterschätzen.

Der poetenladen (online) wirkt seit 2005 als Netzwerk innerhalb des Internets und bietet Lyrikern und (jüngeren) Prosaautoren eine wichtige Plattform. Neben Seiten wie lyrikline.org und literaturport.de, die ein sechsstelliges Jahresbudget zur Verfügung haben, gilt der poetenladen online als eine der wichtigsten Literaturseiten. Mit einem Pagerank von 7 hat die Seite eine weite Verbreitung wie sie nur zwei, drei andere literarische Seiten im deutschsprachigen Raum genießen. (Die Suchmaschine Google bewertet die internationale Relevanz von Internetseiten auf einer Skala von 1 bis 10, so hat etwa die Seite literaturhaus.net einen Pagerank von 6, das Koeppenhaus von 5, das KulturHaus Loschwitz von 3.)

Scheinteilhabe

„Wichtig wird dabei sein, Literatur weniger im reinen Sinn zu denken und sich mehr gegenüber den anderen Künsten und den anderen Medien zu öffnen. Unser Eindruck ist, dass die Institutionen nicht zuletzt deshalb unter mangelndem Zuspruch leiden, weil sie mit einem sehr engen Literaturbegriff operieren ...“ So die Studie. Es scheint allerdings illusionär, zu glauben, dass sich Literatur durch das Zusammenspiel mit anderen Künsten oder Medien erfolgreicher machen lasse. Natürlich: Festivals sind gut, natürlich dürfen unterschiedliche Künste fusionieren, natürlich darf und sollte man mediale Zusammenspiele erproben. Ob das dauerhaft Publikum lockt? Ob es der Literatur nützt? Man kann nicht für etwas werben, das man zugleich meint, verkleiden oder maskieren zu müssen, und das man nur mit trendigem Klamauf auf die Bühne schickt. In der F.A.Z. vom 7. April 2010 schreibt Thomas Hettche, dass Literaturinstitutionen dabei seien, von innen heraus zu verschwinden, dass den Studierenden nur zehnteilige Kopien, aber keine ganzen Bücher mehr zugemutet würden, dass Traditionsbuchhandlungen zu Papeterien mutierten, dass Redakteure von Rundfunksendern das Buch, über das sie mit dem Autor sprechen wollen, nicht gelesen haben. Der heutige Zugang zur Literatur soll nicht mehr der Text selbst sein, sondern das Event. Dies führt zu einer Scheinteilhabe an Literatur.

Virtuelle Räume 2

Der Aufbau des poetenladens als Literaturplattform geschah ohne Förderung. Das Durchschnittsalter der Autoren im poetenladen liegt eher unter 30 als über 60. Der Erfolg des poetenladens online müsste eigentlich animieren, neue Medien verstärkt zu nutzen, ohne die Literatur selbst wie etwas Nichtzumutbares zu drapieren. Der alle vier Jahre vergebene Calwer Hermann-Hesse-Preis wurde nicht nur an die Zeitschrift poet vergeben – diese wird dankenswerterweise auch von Sachsen sowie vom Deutschen Literaturfonds unterstützt –, sondern zugleich an die Website poetenladen für das beispielhafte Konzept zur

Förderung junger Literatur. Im Netz sind die neuen Bundesländer ein weißer Fleck auf der Literaturlandkarte.

Manche Vereinsseiten gleichen einer Bastelei auf Amateurniveau – damit wirkt man auf die internetversierte Generation alles andere als attraktiv.

Und dennoch

sei zum Abschluss noch einmal ein Loblied auf das Literaturland Sachsen und die Literaturstadt Leipzig angestimmt. Trotz bedenklicher Entwicklungen – Stichwort: Verlagsbranche – gedeiht vor Ort das literarische Leben, zum Beispiel dank des Literaturinstituts, das uns mit Jungliteraten versorgt, dank der Leipziger Buchmesse und dank engagierter Veranstalter, dank Cafés und Buchläden, die Literatur praktizieren – bis jetzt jedenfalls.

*Andreas Heidtmann
poetenladen*

Die von Prof. Dr. Stephan Porombka und Kai Splittgerber erstellte Studie hat mir als Verleger und Literaturvermittler interessante Betrachtungen über die Literaturlandschaft der fünf neuen Länder nahe gebracht.

Kritiker der Studie bemängeln, dass sie tendenziös angelegt ist, sie einseitig auf die Errichtung von Literaturhäusern (oder vergleichbar auratischen Orten, um einen häufig gewählten Terminus der Studie zu nutzen) abzielt. Dieser Kritikpunkt mag aus Sicht der Betroffenen berechtigt sein, als Befürworter eines Literaturhauses für Dresden und als Verleger, der die Kraft der Literaturhäuser in anderen Städten sehr zu schätzen weiß, kann ich jedoch die Quintessenz der Studie gut nachvollziehen.

Ob unser Autor Edo Popovic im Gespräch mit dem Tatortkommissar Miroslav Nemeč im Münchner Literaturhaus war, oder der von der FAZ als „leicht anarchisch“ eingeschätzter Autor Abne in das Hamburger Literaturhaus eingeladen wurde, oder wir an der jährliche im Sommer wiederkehrenden Veranstaltung „Kleine Verlag am großen See“ im Literarischen Colloquium Berlin teilnahmen, bei all diesen persönlichen Erfahrungen – und davon gibt es viele mehr – mit den Literaturhäusern wurde mir bewusst, in welchen Maßstäben und auf welchen Wegen Literatur vermittelt werden kann, wenn ein anziehender Ort und leidenschaftliche Akteure aufeinander treffen.

Dass dazu auch eine entsprechende finanzielle Ausstattung gehört und dass das literarische Umfeld der Literaturhäuser wichtige Ecksteine einer erfolgreichen Bespielung dieser Häuser sind, kann man nicht von der Hand weisen. Nicht zuletzt die erfolgreiche Gründung des Verlages Voland & Quist mit sehr, sehr geringen finanziellen Mitteln oder aber auch die Etablierung von neueren Literaturveranstaltungsformaten durch den livelyriX e.V. ohne direkte öffentliche Förderung haben mir gezeigt, dass mit einem klaren Ziel und leidenschaftlichem Einsatz so manche finanzielle Unpässlichkeit zumindest in der Startphase überbrückt werden kann.

Das literarische Umfeld in Dresden ist im Vergleich zu anderen Städten auf den ersten Blick wenig wirklich eingerichtet. Der Kulturentwicklungsplan der Landeshauptstadt Dresden beginnt den Abschnitt über Literatur nicht ohne Grund mit dem Satz „Dresden wird weithin nicht als Literaturstadt wahrgenommen“. Das Fehlen literarischer Institutionen, wie sie in Leipzig angesiedelt sind, wie zum Beispiel die Buchmesse, das Literaturhaus oder das Deutsche Literaturinstitut machen sich auch dadurch bemerkbar, dass Literatur in der Dresdner Öffentlichkeit keine große Rolle spielt. Dafür überrascht Dresden mit einer Vielzahl von aktiven Literaturveranstaltern und einem zum Teil sehr großen Publikumszuspruch, der die geringe mediale Präsenz aufwiegt.

Wie belebend die Etablierung eines Literaturhauses auf das gesamte literarische Schaffen einer Stadt wirken kann und sich nicht negativ auf den Besucherzuspruch bei den bereits vorhandenen Einrichtungen auswirkt, im Gegenteil diese sogar beflügelt, hat Dr. Höllerer vom Literaturhaus Stuttgart bei der Vorstellung der Studie am 26. Februar in Dresden kurz skizzieren können. Diese Beobachtung deckt sich auch mit den von uns gemachten Erfahrungen. Vor sieben Jahren gab es bis auf eine kleine Lyrikbühne keine offenen oder

neueren Literaturformate in Dresden. Mit der Etablierung eines regelmäßigen Poetry Slams hat sich das fundamental geändert. In nur wenigen Jahren wurden mehrere unterschiedliche Veranstaltungsformate gegründet, von Lesebühnen mit festen Autorenensemble über offene Bühnen bis zu experimentelleren Lesereihen. Mit jeder weiteren Gründung war das Phänomen zu erleben, dass das literarische Grundinteresse und damit auch der Publikumszuspruch weiter gewachsen sind.

Eine weitere Studie über die Literaturlandschaft in den alten Bundesländern wird dieses gegenseitige Beflügeln von Literaturhaus und anderen lokalen Literaturvermittlern hoffentlich genauer darstellen können und könnte dann so manchen Literaturhauskritiker umstimmen, wo es die erste Studie nicht vermocht hat.

Es war und kann nicht Ziel der Studie sein, die konkreten Rahmenbedingung für die Gründung eines Literaturhauses in Dresden zu analysieren, zu hoffen bleibt aber, dass sie eines Tages als eine der wichtigsten Initialzündungen bei einem dann fest im Dresdner Kulturleben verankerten Literaturhaus wahrgenommen wird.

Leif Greinus
Verleger Voland & Quist

FÖRDERVEREIN FÜR DAS ERICH KÄSTNER MUSEUM
DRESDNER LITERATURBÜRO E.V.

*Sehr geehrter Herr Dr. Wittmann,
im Namen des Fördervereins für das Erich Kästner Museum/Dresdner Literaturbüro möchte ich Ihnen, als dem Auftraggeber für die „Studie zur Literaturvermittlung in den fünf neuen Bundesländern zu Beginn des 21. Jahrhunderts“, folgende Anmerkungen zur Kenntnis geben.*

Absolut positiv ist, dass in der Studie einige wichtige Überlegungen zu der Frage, was Literatur und ihre Vermittlung in der Gegenwart leisten kann, artikuliert werden und neuralgische Punkte der literarischen Infrastruktur benannt werden.

Dagegen erscheint uns die Methodik des „summarischen Verhandeln“ und die angewandte „Technik des Symptomatisierens“ in Verbindung mit dem Abgleich persönlicher Erfahrungen und Beobachtungen äußerst befremdlich und fragwürdig.

Eine sachlich analytische Darstellung wird zugunsten einer subjektiven, „pointierten“ weitgehend ausgeklammert. Außerdem erscheint uns in Bezug auf die Literaturvermittlung in Dresden der Verzicht zur Einbeziehung der Aktivitäten der Städtischen Bibliotheken bedenklich, da von diesen ein breites Spektrum abgedeckt wird und das Gesamtbild so nur unzureichend gezeichnet wird.

Die Inhalte des mehrstündigen Gesprächs, das Herr Wolfgang Mähner vom Amt für Kultur und Denkmalschutz der Landeshauptstadt Dresden und ich mit Herrn Professor Porombka und Herrn Splittgerber geführt haben, werden in den Ausführungen der Studie zum Erich Kästner Museum/Dresdner Literaturbüro kaum abgebildet. So ist beispielsweise nicht nachvollziehbar, aus welchen Erkenntnisquellen sich die Korrekturen in der Einschätzung der Arbeit des Dresdner Literaturbüros ergeben, da Professor Porombka in seiner Einschätzung nach dem Gespräch im Prinzip das Gegenteil, von der in der Studie zum Ausdruck gebrachten, formulierte. Nämlich, dass die Arbeit, die Literaturbüro und Kästner Museum leisten, dem entspricht, was die Kernaufgaben eines Literaturhauses ausmachen.

Es ist festzustellen, dass die im Gespräch gegebenen Informationen aus dem Kontext gerissen dargestellt oder gar falsch wiedergegeben werden, was zu einer verzerrten Profildarstellung und zu negativen Schlussfolgerungen in Bezug auf das Wirken und die Bedeutung des Literaturbüros führt. Fasst man all die in der Studie zum Ausdruck gebrachten Negativa zum Dresdner Literaturbüro zusammen, stellt sich letztlich die Frage, ob die Studie nicht primär dem Zweck dienen soll, Argumente für die Einrichtung einer Institution mit dem Namen Literaturhaus herbeizureden.

In diesem Zusammenhang erlaube ich mir, Ihnen die Lektüre der Ergebnisse der mehrstufigen Evaluierung, die im Auftrag des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst fast zeitgleich durchgeführt wurde, zu empfehlen.

Nachfolgend gebe ich Ihnen wesentliche Aspekte unserer Arbeit zur Kenntnis, die in der Studie keine Erwähnung finden:

- die Akteure und Freunde des Literaturbüros haben das Erich Kästner Museum aus*

privater Initiative und vorwiegend mit nichtöffentlichen Mitteln ins Leben gerufen und innerhalb weniger Jahre zu einem interkulturell wirksamen Erfolgsprojekt ausgebaut

- das Museum stellt eine museologische Neuentwicklung dar, die sich mit grundlegenden Fragen der Informationsgesellschaft beschäftigt*
- im Jahr 2009 hatte unser Haus etwa 3.700 Veranstaltungsbesucher, hinzu kommen 12.000 Ausstellungsbesucher aus 20 Staaten. Die Zahl der virtuellen Gäste beläuft sich monatlich auf ca. 10.000 aus durchschnittlich 45 Ländern*
- der Verein arbeitet gemeinsam mit Vertretern der TU Dresden aus den Fachbereichen Germanistik und Mediendesign an einem umfangreichen Projekt zum Thema „Digitales Erbe“*
- kulturelle Jugendbildung ist lediglich ein Schwerpunkt unserer Arbeit; von 17 derzeitigen Projekten, Veranstaltungsreihen und Literaturaktionen richten sich 8 ausschließlich an ein erwachsenes Publikum, 1 explizit an Jugendliche, 3 ausschließlich an Kinder und 5 mit altersbezogenen Bausteinen an alle Generationen, wobei auch hier das Hauptaugenmerk bei den Erwachsenen liegt*
- das DLB präsentiert seit 1996 allein in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Literaturfonds jährlich 6-10 namhafte deutschsprachige Autoren mit ihren Neuerscheinungen*
- darüber hinaus sind seither mittels Kooperation mit anderen Festivals, Kulturinstituten oder dem Berliner Künstlerprogramm namhafte internationale Autoren aus Europa, Lateinamerika, Australien und Asien zu Gast*
- seit Gründung des Literaturbüros arbeiten wir mit Musik und Performancekunst zusammen; die Lichtpoesie ist ein im Kontext der BARDINALE 2002 entwickeltes eigenständiges Genre*
- es gibt Vorträge, Lesungen, Diskussionsrunden oder Workshops zu aktuellen Themen (Globalität, Generationenbeziehungen, Städtebau etc.)*
- wir haben Austauschprojekte (auch spartenübergreifend) mit Antwerpen, Bremen, Berlin, Timisoara, Belgrad, Düsseldorf, Malmö, London, Salzburg und Aarhus realisiert*
- wir haben Formate wie die LateNite (Lange Nacht der Autoren), Poets on the Road, Poetry Siam, One Book One City, Literaturrätselkoffer (zur Gruppe 47, zu internationalen Nobelpreisträgern und osteuropäischer Literatur), Poetry Film und open air Lesungen in Dresden eingeführt*
- die BARDINALE hat bereits 2007 die Kontinuitätslinien von den Anfängen der Konkreten Poesie bis zu den aktuellen Formen Digitaler Poesie in Dresden vorgestellt; mit dem „Poesielabor“ findet dieser Ansatz in diesem Jahr seine Fortsetzung*
- wir sind Partner der Chamisso Poetik Dozentur und der Shuttle Lesung PRAGER NACHT, Mitinitiator und Partner des Dresdner Stadtschreiberamtes (es wird bereits seit 1996 jährlich vergeben) und von Anfang an Organisator des mehrstufigen offenen Wettbewerbs um den Dresdner Lyrikpreis, der in Tschechien, Schweiz, Österreich, Liechtenstein und Deutschland ausgeschrieben wird*

- darüber hinaus machen wir jährlich etwa 5-10 Kooperationsveranstaltungen mit Dresdner und auswärtigen Kulturträgern
- nicht zuletzt, und das ist uns ebenfalls wichtig, ist unser Haus die Heimstatt für den aktiven Autorenverein ASSO, für nichtorganisierte Schriftsteller und für die Akteure der Zeitschrift SIGNUM; zudem bieten wir eine Plattform für Buchpremierer und Buchpräsentationen von Autoren aus ganz Sachsen

Diese Liste ließe sich noch fortführen.

Wir möchten Sie bitten, diese Stellungnahme auf der Literaturhaus.net-Seite zu veröffentlichen. Für Rückfragen stehe ich Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung.

Mit Dank und freundlichen Grüßen

*Ihre Andrea O'Brien
Geschäftsführerin
Dresden, 23.04.2010*

KULTURSTIFTUNG DES FREISTAATES SACHSEN

Die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen fördert Projekte und vergibt Stipendien in den Bereichen Bildende Kunst, Darstellende Kunst und Musik, Literatur, Film, Soziokultur, Spartenübergreifende Projekte. Ihre Ziele sind die Entwicklung neuer künstlerischer Ausdrucksformen, die nachhaltige Vermittlung zeitgenössischer Kunst und Kultur und die Pflege des künstlerischen Nachwuchses. Innovationskraft und Qualität sind hierbei zentrale Kriterien. Im Bereich Literatur stehen der Kulturstiftung für Projekte und Stipendien pro Jahr 150.000 Euro zur Verfügung. Gefördert werden literarische Veranstaltungen wie Literaturtage und Lesereihen, Literaturzeitschriften und Publikationen von herausragender literarischer Qualität.

Zudem entwickelt die Kulturstiftung eigene Initiativen im Bereich Literatur. Mit diesen operativen Projekten reagiert sie flexibel auf den gesellschaftlichen und kulturellen Wandel in Sachsen und in den angrenzenden Ländern Europas. Seit 2006 wurde jedes Jahr ein neues Vorhaben begonnen oder ein neues Programm zusammen mit Kooperationspartnern entwickelt. Die traditionsreiche Sächsische Literaturlandschaft wird mit diesen Maßnahmen gestärkt und ausgebaut. Zugleich geht es darum, die Kontakte zu den Nachbarländern in Mittel- und Osteuropa zu vertiefen. Die Leipziger Poetikvorlesungen bilden ein sichtbares Zeichen für das Engagement für die Literatur in Sachsen begeistern ein wachsendes Publikum.

Zugleich werden junge Autoren des Deutschen Literaturinstituts Leipzig durch die Vergabe von Stipendien stärker an Sachsen gebunden. Im Rahmen des Programms „Heimspiel-Auswärtsspiel“ werben die Stipendiaten als „Kulturbotschafter“ in den Nachbarländern für die Literatur und Kultur in Sachsen. Kontakte zur Literatur- und Kulturszene in den Gastländern werden geknüpft und dadurch der Kulturaustausch gefördert. Das neu eingerichtete Übersetzer-Stipendium schließt eine bisherige Lücke in der Förderung und macht zugleich auf die bedeutende Rolle literarischer Übersetzer aufmerksam. Die Initiative für ein Literaturhaus in Dresden spiegelt die gewachsene Bedeutung der Literatur in der Sächsischen Residenzstadt, aus der so bedeutende Autoren wie Ingo Schulze, Durs Grünbein und Uwe Tellkamp hervorgegangen sind. Erstmals soll in Dresden ein zentraler und zugleich repräsentativer Ort für die Literatur geschaffen werden.

Initiativen und Programme

Literatur-Stipendien im Rahmen des Programms „Heimspiel- Auswärtsspiel“

Das Programm wurde 2006 eingerichtet. Mit den ausgeschriebenen Stipendien wird sächsischen Schriftstellern die Arbeit an begonnenen oder neuen Werken ermöglicht. Je nach den individuellen Bedürfnissen und Arbeitsvorhaben stehen ruhige ländliche oder anregende urbane Orte für Aufenthalte zur Verfügung. In der ländlich gelegenen Denkmalschmiede Höfgen bei Leipzig können die Stipendiaten für einen Zeitraum von jeweils sechs Wochen konzentriert an ihren jeweiligen Vorhaben arbeiten. Im Rahmen des „Auswärtsspiels“ erhalten pro Jahr bis zu fünf Stipendiaten Gelegenheit, an Orten mit besonderer literarischer Tradition für jeweils zwei Monate in den Ländern Polen, Ungarn und in der Slowakei zu leben und zu arbeiten. Neu hinzugekommen ist das Prager Literaturhaus deutschsprachi-

ger Autoren. Mit dieser Initiative will die Kulturstiftung die Kontakte zwischen den Kultureinrichtungen pflegen sowie den literarischen Austausch fördern. Ausgewählt wurden Orte, die durch ihre besondere Geschichte mit Sachsen verbunden sind: Das Gerhart-Hauptmann-Haus in Agnetendorf (PL), das Edith-Stein-Haus in Breslau (PL), das Lenau-Haus in Fünfkirchen/Pécs (H), die At Horne Gallery in Samorin (SK) und neuerdings das erst 2004 gegründete Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren (CZ).

Schreibweisen der Gegenwart – Leipziger Poetikvorlesungen

Im Jahr 2007 kamen Kulturstiftung und Deutsches Literaturinstitut überein, unter dem Titel „Schreibweisen der Gegenwart - Leipziger Poetikvorlesungen“ ein für Sachsen und Ostdeutschland bisher einmaliges Kooperationsvorhaben zu beginnen. Ziel ist es, für die zeitgenössische Literatur in Sachsen zu werben und auf die Stadt Leipzig als bedeutenden Literatur-Standort zu stärken. Ihren Auftakt hatten die Poetikvorlesungen im Jahr 2007 mit Ingo Schulze, im Jahr 2008 war Uwe Tellkamp zu Gast in Leipzig. 2009 gelang es, die Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller nach Leipzig zu holen. Der vollständige Text des Gesprächs zwischen Michael Lentz und Herta Müller erscheint im Frühjahr 2010 als Sonderdruck der edition subrkamp. Die von Ingo Schulze und Uwe Tellkamp eigens für die Poetikvorlesung verfassten Texte sind ebenfalls in der edition subrkamp erschienen und im Buchhandel erhältlich. Die Poetikvorlesungen werden auch in den nächsten Jahren weitergeführt.

Stipendien für Studenten des Deutschen Literatur-Instituts Leipzig

Im Jahr 2008 hat die Kulturstiftung ein neues Stipendienprogramm initiiert, das sich ausschließlich an Studierende des Deutschen Literaturinstituts Leipzig richtet. Die beiden Stipendien haben eine Laufzeit von jeweils drei Monaten. Die Kulturstiftung will auch mit dieser Initiative gezielt die sächsische Literaturlandschaft stärken. Die Stipendiaten erhalten zudem die Gelegenheit, auf der „Langen Leipziger Lesenacht“ im Rahmen der Leipziger Buchmesse ihre aktuellen Werke der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Übersetzerstipendium

Für freiberuflich tätige Schriftsteller gibt es zahlreiche Fördermöglichkeiten, Preise und Stipendien. Literarische Übersetzer stehen dagegen oft genug im Schatten des Literaturbetriebs, die Honorare für Übersetzungsleistungen sind gering. Dabei verdanken wir unsere Kenntnis der Weltliteratur zumeist der Arbeit der Übersetzer. Zugleich findet die junge deutschsprachige Literatur durch Übersetzungen Leser in aller Welt. Um diese Lücke in der Förderung zu schließen, hat die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen 2009 beschlossen, gemeinsam mit ihren bei den Kooperationspartnern, dem Goethe-Institut e.V. (München) und der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. (Hamburg) ein Aufenthaltsstipendium für Übersetzer in Dresden-Hellerau einzurichten. Mit diesem Programm sollen künftig Übersetzer aus aller Welt, vorzugsweise jedoch aus Mittel- und Osteuropa, Gelegenheit erhalten, konzentriert an der Übersetzung eines literarischen Werks aus dem Deutschen in die Sprache Ihres Heimatlandes zu arbeiten.

Literaturhaus in Dresden

Literatur braucht einen festen Ort. Ein Literaturhaus in Dresden könnte das reiche literarische Erbe der Stadt pflegen und eine breite Öffentlichkeit für die Gegenwartsliteratur gewinnen. Verschiedene Bereiche des Literaturbetriebs: Vorträge, Lesungen, Podiumsdiskussionen, Ausstellungen, könnten an einem zentralen Ort besser eingebunden werden. Neue Leserschichten (Kinder und Jugendliche) würden so gewonnen. Die Autoren finden dann eine öffentliche Plattform, um ihre Werke vorzustellen. Die ansässigen Verlage könnten für Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt werben. Ebenso könnte ein Literaturhaus der Weiterbildung von Autoren und Übersetzern dienen und literarische Vereine und Kleinverlage beherbergen. Die entscheidende Voraussetzung für die erfolgreiche Etablierung eines Literaturhauses in Dresden ist die Bereitstellung eines zentral gelegenen, repräsentativen Ortes mit Ausstrahlungskraft.

Dr. Manuel Frey

*Stellv. Stiftungsdirektor der Kulturstiftung Sachsen und Referent
für Bildende Kunst, Literatur, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit*

SÄCHSISCHER LITERATURRAT E.V.

Prinzipiell begrüßt der Sächsische Literaturrat e.V. das Erstellen einer Studie, welche sich mit der aktuellen Situation der Literaturvermittlung in den fünf neuen Bundesländern beschäftigt und ggf. einen Auftakt für eine die gesamte Bundesrepublik erfassende vergleichende Studie darstellt. Beides erscheint uns nicht allein angesichts der seit 1990 vergangenen zwei Dekaden sinnvoll und wichtig. Auch in Hinblick auf den sich seit den 1990er Jahren vollziehenden vielfältigen Wandel der Wertesysteme kann eine Untersuchung, wie sie der Titel suggeriert, wegweisend sein. Mit Blick auf die fünf neuen Bundesländer gilt dies um so mehr, da sich hierzulande aufgrund des ‚Bruchs‘ von 1989/90 möglicherweise Entwicklungen schneller und in stärkerem Maße vollzogen haben als dies in den alten Bundesländern bislang der Fall war. Die Stärke der Arbeit von Prof. Dr. Stephan Porombka und Kai Splittgerber liegt daher auch in ihrem Ansinnen und dem damit verbundenen Überblick, welchen sie über literaturvermittelnde Aktivitäten in den nach 20 Jahren Gesamtdeutschland noch immer die ‚fünf neuen‘ genannten Bundesländern vermittelt.

Wie bereits auf der Vorstellung der Studie in Dresden am 26. Februar 2010 angemerkt, sehen wir die Ausführung derselbigen jedoch in mehreren Punkten als nicht gelungen an. Dies beginnt allein schon damit, daß die Studie entgegen anderslautender Sätze im Vorwort derart dezidiert in die Richtung ihres Auftraggebers argumentiert, daß sie dem Netzwerk der Literaturhäuser e.V. aus unserer Sicht mehr schadet denn nützt. Wenn dabei zudem – wie im Fall von Sachsen – mit schlecht recherchierten bzw. verkürzt oder falsch wiedergegebenen ‚Fakten‘ argumentiert wird, so stellt sich die Studie als eine Untersuchung oder Analyse selbst in Frage. Wäre es daher nicht sinnvoller gewesen, das Ganze als „Ergebnisse einer Beobachtung“ (S. 9) zu titulieren, eine Bezeichnung, welche die beiden Verfasser in der Einleitung selbst zu Recht für ihre ‚Studie‘ wählen?

Zu hinterfragen sind auch Begriffe wie „literarische Soziokultur“ (S. 18), „Soziokultur mit Breitenwirkung“ (S. 19) und „Bespielung der Breitenkultur“ (S. 20), die im Vorwort eingebracht und synonymisch für die geförderte Literaturvermittlung / Vermittlung von Gegenwartsliteratur verwendet werden. Bedauerlicherweise handelt es sich bei diesen vereinseitigenden, pauschalisierend-abwertenden Begrifflichkeiten und Formulierungen nicht um Einzelfälle. So greift die Bezeichnung der Schriftstellerverbände als Sammelbecken von „Frustrierten und Unzufriedenen“ (S. 24) ebenso zu kurz wie die in der Arbeit mehrfach bemühte Auffassung, daß „öffentliche Förderung in erster Linie zur Selbsterhaltung beantragt“ (S. 25) werde. Die Beispiele ließen sich fortführen, doch ist dies unnötig, denn letztendlich unterstreichen sie alle zwei in der ‚Studie‘ dezidiert vorgebrachte Urteile:

a) Aus der öffentlichen Hand geförderte Literaturvermittlung sei starr, rückwärtsgerichtet, nicht innovativ, einseitig, langweilig und kontinuierlich ausgerichtet, dem Selbst-erhalt der Empfänger dienlich. Sie erfolge nach dem Gießkannenprinzip, wobei viele Akteure wenig erhalten, was Folgen für die Qualität und Wirtschaftlichkeit derartiger Unternehmungen habe.

b) Privat finanzierte sowie wirtschaftlich ausgerichtete Literaturvermittlung sei lebendig, zukunftsorientiert, innovativ, offen. Daß auch sie – wenngleich aus eigenen Mitteln – den Selbsterhalt befördert und es sich nicht immer um „eine temporäre Aufladung des Literaturbetriebs“ (S. 32) handelt, zeigen einige der von den Verfassern angeführten Beispiele.

Mit derart platten Schwarz-Weiß-Pauschalisierungen erweisen Prof. Dr. Stephan Porombka und Kai Splittgerber nicht allein sich, ihrem Auftraggeber und dem Förderer keinen Dienst.

Sie verhindern auch eine dringend erforderliche, ernsthafte Diskussion über Sein oder Nichtsein der Literaturvermittlung angesichts der Herausforderungen des 21. Jahrhunderts.

Möglicherweise aber erscheint eine solche den Verfassern auch nicht notwendig, da sie in ihrer Arbeit ohnehin von zwei festen, überspitzten Überzeugungen ausgehen und diese vehement vertreten:

a) Es bedürfe der noch fehlenden ‚richtigen‘, ‚großen‘ Literaturhäuser in den fünf neuen Ländern, die nach ihrer Gründung Mitglied im Netzwerk der Literaturhäuser werden müßten.

b) Statt einer ‚falschen‘ Ausrichtung auf die mit „konventionellen Literaturbegriffen“ (S. 103) arbeitende und damit „ein immer ausgedünnteres Publikum bedien[ende]“ (S. 103) „Peripheriekultur“ (S. 103) gelte es, „größer zu denken“ (S. 103) und sich an „Leuchttürmen [zu] orientieren“ (S. 103). Als ein Beispiel dafür wird u. a. die Erfurter Herbstlese mit ihrem „durchmischte[n] Programm“ (S. 92) genannt, „das man durchaus als Sammelsurium kritisieren [könnte], wenn es nicht so viel Erfolg hätte“ (S. 92f.). – Einer Kommentierung des letztangeführten möchten wir uns enthalten, es spricht für sich.

Was das „Dossier zur Literaturvermittlung“ (S. 68ff.) in Sachsen betrifft, so möchten wir auch für diesen Bereich nicht auf alle Punkte eingehen, die aus unserer Sicht eines Kommentars bedürfen. Zum einen gehen wir davon aus, daß sich Institutionen wie das Literaturhaus Leipzig und das Dresdner Literaturbüro e.V. selbst mit einer Stellungnahme zu Wort melden werden, zum anderen möchten wir uns bewusst auf einige Anmerkungen im Sinne von Zwischenrufen beschränken.

Wiederholen möchten wir dabei die bereits in Dresden formulierte Frage, warum die beiden Verfasser in Dresden ausführlich und entschieden die Einmaligkeit des Sächsischen Literaturrates e.V. als Landesverband in seiner Arbeit und Bedeutsamkeit als ein Alleinstellungsmerkmal in den fünf neuen Bundesländern herausstreichen, dieses aber in ihrer ‚Studie‘ mit keinem Wort erwähnen. Im Gegenteil, zu lesen ist anstelle dessen: „Mit der Verteilung der Gelder auf den Literaturrat und das Dresdner Literaturbüro bleibt kein Raum mehr für neue, schon gar nicht für größere Initiativen. Das aber heißt dann auch, dass die Diskussionen um kulturpolitische Innovationen schon allein deshalb nicht sinnvoll geführt

werden können, weil sich die öffentliche Förderung auf die Sicherung des Bestehenden festgelegt hat.“ (S. 75)

Wenn ein Urteil wie dieses im Text überdies eingebunden ist in die Diskussion um die Nichtexistenz eines Dresdner Literaturhauses, dann wirft dies mehrere Fragen auf. Begleitet werden sie von einem Kopfschütteln, wenn es im Anschluß an das eben zitierte, den Überblick über Sachsen beendend, heißt:

„Für die Gegenwartsliteratur und ihre Vermittlung bedeutet das in Sachsen derzeit einen Stillstand. Dass dies ausgerechnet in diesem Bundesland der Fall ist, das wohl über das größte Potential in der jungen Literatur und der Literaturvermittlung verfügt, ist geradezu unverständlich, nicht zuletzt, weil damit der Trend verstärkt wird, dass Leipzig und Dresden ihre literarischen Talente auch weiterhin an eine Metropolregion wie Berlin verlieren.“ (S. 75)

Hier werden wie an weiteren Stellen Erscheinungen miteinander verwoben, die es auch in anderen als den hier vorgenommenen Zusammenhängen zu hinterfragen gelte, wöhlte man tatsächlich einen Erkenntnisgewinn erzielen.

Richtigstellen möchten wir, daß die auf S. 98 von der „Leiterin eines Literaturreates“ als Zitat wiedergegebene Formulierung der „[...] „mittleren“ Kunst“ nicht von uns getätigt wurde.

Hinweisen möchten wir desweiteren darauf, daß dem Friedrich-Bödecker-Kreis in Sachsen nicht „im Jahr 2002 [...] mit der Etablierung des sogenannten Landesleseplanes die finanzielle Basis entzogen wurde“ (S. 69). Dies ist falsch, denn der Landesleseplan selbst fand sein Ende ab dem Doppelhaushalt 2003/2004. Sein Wegfall, nicht seine Etablierung (!), war ein Grund für die Auflösung des mittlerweile neu gegründeten Vereins. Ein weiterer war das Fehlen einer institutionellen Förderung und damit einer Geschäftsstelle, deren Nichtexistenz bis dahin durch das große Engagement einiger weniger Personen kompensiert wurde, die aus verschiedenen Gründen ihre Arbeit nicht fortsetzten.

Angesichts notwendiger Richtigstellungen, von denen die hier angeführten lediglich als Beispiele dienen mögen, erweist sich das Vorgehen der beiden Verfasser – Gespräche ohne Aufzeichnungen / Notizen zu führen – im Nachhinein als ebenso fatal wie der sich aufdrängende Verdacht, daß eine eingehende Prüfung von ‚geglaubten‘ Sachverhalten nicht oder nicht im sachdienlich-notwendigen Maße erfolgte. Die Gründe hierfür wären zu klären (Zeitplan, Umfang des Aufgabenfeldes, Konzept u. a.), auch wenn sie der vorliegenden Arbeit selbst nicht helfen.

Sie muß sich nun mit dem Ruf konfrontiert sehen, daß für sie weniger untersucht als vielmehr gemutmaßt und mit vorgefertigten Schablonen gearbeitet wurde. Damit rücken die positiven Aspekte der ‚Studie‘ – die Zusammenschau von einzelnen Aktivitäten, von Zahlen und von Erfolgen wie Problemen bei der „Literaturvermittlung in den fünf neuen Bundesländern zu Beginn des 21. Jahrhunderts“ – leider in den Hintergrund.

Sibille Tröml
Geschäftsführerin

THÜRINGEN

ERFURTER HERBSTLESE

Die Thüringer Landeshauptstadt Erfurt hat kein Literaturhaus. Das ist schade, aber nicht verwunderlich. Erfurt hat auch keine Schauspielsparte und sowieso zu wenig Geld, um seine Kulturvereine ausreichend zu unterstützen. Die Ausstattung der Stadtbibliothek liefert ein anschauliches Beispiel: zu viel zum Sterben, aber zu wenig fürs bibliophile Leben.

Ist Erfurt kulturlos? Ist es nicht, auch wenn die Verteilung der Gelder mitunter fragwürdig erscheint. Das entscheidende Problem besteht mitnichten in der Frage, wer wie viel vom Kuchen bekommt. Der Kuchen selbst ist das Problem, er ist einfach zu klein.

So ist das 2010, so war es vor der Wirtschaftskrise im Jahr 2008 und so verhielt es sich schon 1997, im Gründungsjahr unseres Literaturvereins. Damals beschäftigte die Erfurter Kulturdirektion sogar einen Beauftragten für Literaturförderung. Ein angenehmer älterer Herr, der freundlich ein betrüblich geringes Budget verwaltete und irgendwann in Rente ging. Seitdem existiert die Stelle nicht mehr.

Von der chronisch klammen Stadtkasse war also wenig zu erwarten, als wir uns vor 13 Jahren zur Gründung der „Erfurter Herbstlese“ entschlossen. Von Anfang an gingen deshalb die Überlegungen unseres gleichnamigen (und speziell zum Zweck dieser Reihe geschaffenen) Literaturvereins dahin, die Lesungen möglichst ohne öffentliche Mittel zu finanzieren. Sponsoren gewinnen, Einnahmen aus Kartenverkäufen erzielen und zugleich die Ausgaben gering halten – so lautete in Kurzform das kalkulatorische Bestreben.

Plant man die Einnahmen aus dem Kartenverkauf als tragende Säule eines Literaturprojekts ein, benötigt man genug Publikum. Unter diesem Aspekt erschien es uns sinnvoll, die Aktivitäten in einer Lesereihe zu bündeln. Die überregionale Wahrnehmung des Festivals „Göttinger Literaturherbst“ diente uns damals als Vorbild eines anspruchsvollen und zugleich erfolgreichen Programms. Am Göttinger Beispiel fiel u. a. die starke Medienpräsentation des Projekts auf. Aus dieser Erkenntnis suchten wir noch vor dem Start der „Erfurter Herbstlese“, die Partnerschaft mit der „Thüringer Allgemeine“, der größten Regionalzeitung Thüringens. Die Bedeutung dieser Zusammenarbeit lässt sich gar nicht hoch genug einschätzen, zumal sie in verschiedene Richtungen wirkt. Die starke Präsenz in den Medien sorgt für Besucher, sie überzeugt Sponsoren und öffnet zudem Türen bei der Gewinnung von Autoren.

Die größte Medienpräsenz würde indes nichts nützen, wenn die Zusammensetzung des Programms mehrheitlich an den Interessen des Publikums vorbeigeht. Dass die „Erfurter Herbstlese“ in enger Anbindung an eine große Buchhandlung entstanden ist, hat ihr sehr geholfen. Zum einen wegen der hervorragenden Vernetzung, die zu den Verlagen und Autoren besteht. Zum anderen vergegenwärtigt eine breit sortierte Buchhandlung sehr genau, welche Bücher und Themen die Leser bewegen. In solcher Umgebung bewahrt man sich davor, einen zu elitären Literaturbegriff als Maßstab zu wählen. Das heißt nicht,

dass wir die Bestsellerliste als geeignete Grundlage der Lesungsplanung erachten. Doch es weitet den Blick dafür, wie groß das potenzielle Publikum und das Spektrum möglicher Lesungen ist. Unser Verein beobachtet also intensiv den Buchmarkt, setzt aber auch selbst inhaltliche Schwerpunkte. So versehen wir z. B. die Reihe jedes Jahr mit einem Motto, die einen Teil der Veranstaltungen thematisch klammert.

Wir verwenden viel Sorgfalt auf die Auswahl der Lesungen, um ein vielseitiges Programm entstehen zu lassen. Dass die einzelne Lesung dabei aufwändig inszeniert werden muss, entspricht nicht unserer Erfahrung. In bestimmten Fällen mag es zutreffen, aber wirklich entscheidend sind unseres Erachtens die elementaren Aspekte: der Raum muss die passende Größe besitzen, die Bühne eine gute Sicht auf den Autor gewährleisten, die Bestuhlung eine intime Atmosphäre ermöglichen, die Akustik und das Licht müssen unbedingt stimmen. Wenn dafür gesorgt ist, genügt meistens das vielzitierte Wasserglas.

Gleichwohl haben wir an anderer Stelle etwas für Inszenierung übrig. Sie gilt allerdings der Reihe als Ganzes. So halten wir das Programm zu einem bestimmten Termin unter der Decke – und zwar eisern. Wir beobachten, wie sich die Spannung der Öffentlichkeit alljährlich im August aufbaut, wie der Zugriff auf unsere Website und die Nachfragen an den Vorverkaufsstellen täglich zunehmen. Der literaturinteressierte Teil der Erfurter weiß: den Tag unserer Programmveröffentlichung sollte man nicht verpassen. Wer zu spät kommt, ergattert womöglich keine Tickets mehr. Mehr als 30 Prozent aller verfügbaren Eintrittskarten setzen wir allein in den ersten beiden Tagen des Vorverkaufs ab.

Von solch spektakulären Momenten war unser Verein in den ersten Jahren freilich weit entfernt. Bis 1999 waren die Einnahmen aus Sponsoring und Kartenverkauf so gering, dass wir Fördermittel des Landes Thüringen in Anspruch nahmen. Im vierten Jahr hatte das Sponsoring eine verlässliche Größe erreicht, so dass wir auf die Beantragung öffentlicher Gelder verzichteten. Da auch die Einnahmen aus dem Kartenverkauf langsam wuchsen, konnten wir die Lesereihe Schritt für Schritt ausbauen. Waren es im ersten Jahr noch 10 Lesungen, so hatte sich die Zahl bis zum Jahr 2000 mehr als verdoppelt. Im Jahr 2006 gingen bereits 55 Lesungen über die Bühne.

Diese Größenordnung zwang unseren Verein zu einer strukturellen Änderung, weil der organisatorische Aufwand mit ehrenamtlicher Arbeit nicht mehr zu bewältigen war. Seit 2006 kümmert sich ein Vereinsmitglied hauptberuflich um alle Belange der „Erfurter Herbstlese“. Dadurch entstanden zwar erstmals Personalkosten, letztlich aber haben sich die Gesamtausgaben unseres Vereins sogar verringert. Wir waren nunmehr in die Lage, fast alle anfallenden Arbeiten selbst erledigen zu können. Lediglich Grafik- und Druckarbeiten, aufwändigere Bühnenanweisungen, gelegentliche Web-Programmierungen sowie die Erklärung der Steuer werden seither an Dienstleister vergeben.

Die hauptamtliche Besetzung ermöglichte zudem die konzeptionelle Ausweitung unserer Vereinsarbeit. Da sich unser Herbst-Programm bereits auf mehr als zwei Monate erstreckte und damit kaum noch Erweiterungspotenzial besaß, debütierten wir im März 2007 mit einer zusätzlichen Lesereihe. Es ging dabei nicht um eine Kopie des vorhandenen Modells in eine andere Jahreszeit. Angesichts mehrerer Anfragen kooperationswilliger Veranstalter aus benachbarten Städten schwebte uns stattdessen die Gründung eines

thüringenweiten Lesefestivals vor. Zunächst firmierte die neue März-Unternehmung als „Herbstlese im Frühling“, seit 2009 tritt sie als „Thüringer Bücherfrühling“ in Erscheinung. Für die Stadt Erfurt steuert unser Verein die Lesungen bei, in den anderen Städten planen und organisieren örtliche Veranstalter in eigener Regie. Vorwiegend handelt es sich dabei um Bibliotheken, auch einige Buchhandlungen sind mit von der Partie. Unser Verein erstellt das Programmheft und das Reibenplakat, was allen Mitveranstaltern im „Thüringer Bücherfrühling“ unentgeltlich zur Verfügung steht. Zudem stellen wir unsere Website als Plattform für Informationen und einen zentralen Online-Kartenverkauf kostenfrei zur Verfügung. Wie schon bei der „Erfurter Herbstlese“ erweist sich die Medienpartnerschaft mit der „Thüringer Allgemeine“ als entscheidende Hilfe, um die Lesereihe zu etablieren. Da fast alle Mitveranstalter mit der bisherigen Resonanz sehr zufrieden sind, hoffen wir, dieses Projekt weiter ausbauen zu können.

Der Blick in die Statistik verzeichnet für das Jahr 2009 insgesamt 102 Lesungen unseres Literaturvereins. Davon entfielen 65 Veranstaltungen auf die „Erfurter Herbstlese“, 24 auf den „Thüringer Bücherfrühling“, der Rest fand zu anderen Zeiten im Jahr statt. In 13 Herbstlese-Jahren kamen mehr als 120.000 Besucher. Bei der Gründung unseres Vereins wären uns solche Zahlen vollkommen utopisch erschienen. Damals formulierten wir als Anspruch lediglich die Durchführung einer jährlichen Buchwoche. Die überwältigende Resonanz des Publikums hat jedoch eine Eigendynamik evoziert, die uns zu ganz anderen Ufern geführt hat.

Bleibt die Frage: Wohin führt der Weg? Die „Erfurter Herbstlese“ hat in den letzten Jahren eine rasante Entwicklung genommen, aber ein Selbstläufer ist sie dennoch nicht. Auch wenn sich unser Publikum erkennbar aus alten Altersgruppen zusammensetzt, werden wir unser Augenmerk verstärkt dem jüngeren Publikum zu widmen haben. Jugendliche von 11-18 Jahren etwa erreichen wir derzeit kaum, das würden wir gern ändern. Dabei kann der Anspruch nicht einfach darin bestehen, die Lesungen in den Schulen abzuhalten. Vielmehr geht es darum, solche Veranstaltungen zu organisieren, zu denen Jugendliche freiwillig hingehen.

Der „Thüringer Bücherfrühling“ verzeichnete in der zweiten Auflage zwar schon 31 Lesungen, befindet sich aber erst am Anfang seiner Entwicklung. Wir hoffen, dass sich mit der Zeit ein Netzwerk von Veranstaltern bildet, um diese Lesereihe dauerhaft etablieren zu können.

Jenseits der Veranstaltungsorganisation hat unser Literaturverein noch Ideen, die wir aus verschiedenen Gründen bisher nicht verfolgen konnten. Es wäre uns ein Bedürfnis, auf vielfältige Weise an den in Erfurt geborenen Schriftsteller Reinhard Lettau zu erinnern. Lettau hat ein schmales, aber bemerkenswertes Werk hinterlassen. Seit seinem Tod im Jahr 1996 ist er weitgehend in Vergessenheit geraten.

Ob wir in der Lage sind, diese und weitere Ideen umzusetzen, ist vor allem eine finanzielle Frage. Letztlich können wir nur das Geld ausgeben, das wir über Sponsoring oder Gewinn bringende Lesungen an anderer Stelle einnehmen. Der Erlös aus dem Kartenverkauf macht zwar inzwischen den größten Teil des uns zur Verfügung stehenden Geldes aus, fließt aber überwiegend in die Programmgestaltung zurück. Letztlich können wir

uns ambitioniertere Lesungen für ein kleineres Publikum sowie Kinderlesungen zu sehr geringen Eintrittspreisen nur dadurch leisten, dass sie von kommerziell erfolgreichen Veranstaltungen quer subventioniert werden. Auch das übrigens ein Prinzip, dass wir uns von Buchhandlungen abgeschaut haben.

Obwohl wir zum Zweck der Kundeninformation und des Kartenverkaufs seit 2009 eine kleine Geschäftsstelle unterhalten und der Umfang der Arbeit sich längst auf das gesamte Jahr erstreckt, verwenden wir derzeit keine Gedanken an die Gründung eines Literaturhauses. Die Kosten erscheinen uns viel zu hoch, Aufwand und Nutzen stünden in keinem vernünftigen Verhältnis. Wir fahren derzeit sehr gut mit unserem Konzept der Lesereihen, die zu festen saisonalen Zeiten an verschiedenen Veranstaltungsorten in und außerhalb Erfurts stattfinden. Falls aber die Stadt Erfurt, die uns letztes Jahr ihren Kulturpreis verliehen hat, eines Tages doch etwas mehr Geld im Stadtsäckel hat, könnte man vielleicht auch über ein solches Haus ernsthaft nachdenken.

Michael John

13.04.2010

THÜRINGER LITERATURRAT

Literaturhäuser als goldener Weg der Literaturvermittlung?

Der Titel der vom Netzwerk der Literaturhäuser e.V. an der Universität Hildesheim in Auftrag gegebenen Studie verspricht weit mehr als er hält. Im Vorwort stellt Reinhard Wittmann (Leiter des Literaturhauses München und Sprecher des Netzwerks) fest, dass man der Frage nachgehen will, weshalb es in den neuen Bundesländern so gut wie keine Literaturhäuser gibt. Zwar wird explizit gesagt, dass man Modell A (sprich das Netzwerk von Literaturhäusern in den alten Bundesländern) nicht auf die Situation in B übertragen will. Weiter heißt es, dass „die Frage nach den fehlenden Häusern in Städten der neuen Bundesländer sich nur in einer Untersuchung beantworten [lässt], die den Gesamtzusammenhang in Blick nimmt. Es ist zu konstatieren, dass Literaturhäuser eine vortreffliche Einrichtung sind. Noch besser ist der Gedanke, sich in einem internationalen Netzwerk zusammenzuschließen. (Deutschland, Schweiz, Österreich, Dänemark). Allerdings funktionieren sie – im Hinblick auf das Selbstverständnis des Netzwerks der Literaturhäuser – nur in Großstädten oder um es mit den Worten von Porombka/ Splittgerber zu sagen: an auratischen Orten. Orten, die eine Aura so weit zu entfalten vermögen, dass die Bindung des Besucherkerens eine vornehmlich kommerzielle und somit von einer Landesförderung weitgehend unabhängige Finanzierung ermöglicht. Betrachtet man die Orte, an denen in Deutschland Literaturhäuser existieren, so fallen Städte wie Berlin, Hamburg, Frankfurt am Main, Köln, München, Stuttgart ins Auge. Leipzig, Berlin und Rostock sind die einzigen Orte, an denen in den neuen Ländern Literaturhäuser im hier verstandenen Sinn – nämlich dem des Mitglieds im Netzwerk – existieren. Neben Berlin und Leipzig ist für die neuen Bundesländer lediglich Dresden als große Stadt zu nennen.

Im ersten Teil der Studie, der sich mit der Veränderung des literarischen Feldes nach der Wiedervereinigung befasst, heißt es, dass es nicht darum ging, Werbung für die Literaturhäuser zu machen. „Es ging allenfalls immer auch mit um die Frage, ob denn das Literaturhaus überhaupt ein angemessenes Modell für die Literaturvermittlung in den neuen Bundesländern sein kann.“ (S. 12) Allein in dem Gespräch, das mit dem Thüringer Literaturrat geführt wurde, wurde wiederholt die Frage gestellt, warum man nicht doch die Gründung eines Literaturhauses für sinnvoll halte. Dieser Grundzweifel erscheint symptomatisch in der Studie. Formulierungen wie „Je weiter 1989 zurückliegt, um so nostalgischer wird der Umgang mit diesem Datum.“ (S. 16) sind kaum das Ergebnis wissenschaftlicher Arbeit. Wenn von den veränderten Wettbewerbsregeln die Rede ist, von denen sich die „Akteure im literarischen Feld,“ überfordert haben, dann sind das nurmehr pauschale Behauptungen. Durch derartige verallgemeinernde Äußerungen diskreditiert sich die Studie selbst. Weder ist Zeit noch Raum, in angemessenem Maß die gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der neuen Länder im Rahmen dieses Beitrags darzustellen. Aber genau das wäre von einer derartigen Studie, der etwas mehr investierte Zeit gut getan hätte, zu erwarten gewesen. Nicht zuletzt sollte man berücksichtigen, dass die in der

Studie Befragten aus dem Arbeitsprozess heraus Fragebögen beantworten mussten und in Gesprächen spontan, geprägt von den unmittelbar auf ihre Arbeit einwirkenden Einflüssen (angespannte Haushaltssituation eines Bundeslandes, Personalfragen etc.), antworteten. Bei all dem geht es jedoch nicht darum, die Studie in Bausch und Bogen zu verurteilen. In weiten Teilen ist eine gute bis sehr gute Arbeit geleistet. Vor allem trifft dies auf den ersten Teil zu, z.B. wenn es um die Beschreibung der veränderten Verlagslandschaft in den neuen Ländern oder die Arbeit der öffentlichen Bibliotheken geht. Allerdings bleibt schwer begreiflich, dass einerseits das Nichtvorhandensein großer Verlage vor Ort konstatiert wird, andererseits dies zugleich als ein Vorwurf für den Exodus der Schreibenden der jungen Generation zu großen Verlagen dient. (S. 25) Aber auch bei der Beschreibung der Arbeit der Bibliotheken im Sektor der Literaturvermittlung ist es zu kurz gegriffen, wenn man Veranstaltungszahlen von Bibliotheken denen anderer Literaturvermittler gegenüberstellt. (S. 28) Wer veranstaltet denn in Bibliotheken? Dort finden vor allem Kooperationsveranstaltungen mit Literaturvermittlern, Musikern, bildenden Künstlern statt. In diesem Zusammenhang von der fehlenden Vernetzung mit dem Literaturbetrieb und der „mangelnde[n] Professionalisierung in der Organisation und Präsentation von Lesereveranstaltungen“ (S. 28) zu sprechen, offenbart mangelndes Verständnis für die offenliegenden Zusammenhänge. Gleiches gilt für die Einschätzung der Buchhandlungen. Eine derart strikte Trennung zwischen Literaturveranstaltern und Bibliotheken oder Buchhandlungen wie sie hier postuliert wird, gibt es zumindest in Thüringen nicht.

Kommerziell organisierte Lesefestivals wie z. B. die Erfurter Herbstlese, die mit Erfolg und Gewinn arbeitet, sind nachdrücklich zu begrüßen und haben einen großen Anteil an der Popularisierung von Literatur. Dieses Konzept jedoch als alleinseligmachendes darzustellen, verkennt die selbstgesetzte Aufgabe der Literaturvermittler (in Thüringen). Jeder weiß, dass es kommerziell erfolgreiche Literatur gibt. Bestseller sagen allerdings wenig bis gar nichts über die literarische Qualität eines verkauften Buches aus. Literaturvermittler bemühen sich in Thüringen und anderswo jedoch vor allem um die Förderung von wesentlichen Tendenzen zeitgenössischer Literatur – auch jenseits des kommerziellen Erfolgs. So behauptet die Studie, dass die Popliteratur ein Schreckgespenst für die rückständigen Literaturvermittler in den neuen Ländern wäre, die sich ängstlich an ihr antiquiertes Literaturals-Bildungs-Ideal klammerten. Wenn z. B. im Theaterhaus Jena FIVA, Frank Klöthgen, Nora Gomringer, Bas Böttcher, Philipp Scharrenberg, Bumillo, Heiner Lange und andere auftreten oder Ben Porter Lewis (N.Y.C.), Björn Högsdahl oder André Herrmann beim Livelyrix-Literatursonntag im Kasablanca Jena, dann wird das geflissentlich übersehen. Oder getanzte Literatur im Kindergarten – aber letzteres ist im Hinblick auf die kommerzielle Verwertbarkeit vermutlich ohnehin ein zu vernachlässigendes Publikum.

Um ein weiteres Beispiel zu geben: In Thüringen ist in den letzten Jahren ein Netzwerk von Lesebühnen (Gera, Jena, Weimar, Erfurt, Ilmenau) entstanden. Von 2009 auf 2010 erhöhten sich nicht zuletzt dadurch die Einsendungen beim Schreibwettbewerb „Junges Literaturforum Hessen-Thüringen“ erheblich. Dass es selbst „in Universitätsstädten mit germanistischen, komparatistischen und kulturwissenschaftlichen Instituten“ (S. 35) keine Selbstver-

ständigkeit mehr ist, dass Studierende zu Lesungen kommen, wie in der Studie postuliert, stimmt für Jena absolut nicht. Dafür stehen ausverkaufte Poetry-Nächte und regelmäßig besuchte Lesebühnen. Die Fallstudie zum Bundesland Thüringen enthält ein ganzes Bündel von sachlichen Fehlern, die die oberflächliche Be- und Verarbeitung des Materials bezeugen. Diese Fehler, die nun von den einzelnen Verbänden und Institutionen korrigiert werden müssen, wiegen im Vergleich zu dem von der Studie gezeichneten Bild der Literaturlandschaften Ostdeutschlands weniger schwer und sind verzeihlich. Die Ungenauigkeit der Beobachtung und pauschale Verallgemeinerungen verzerren das Bild der Realität. Wenn die Studie den neuen Ländern z. B. bescheinigt, dass sich die Literaturvermittler nur auf das Überleben im Kleinen verlegen und damit zufrieden geben. Die Etablierung „auratischer Orte“, wird als Allheilmittel propagiert. Indes kann sie nur dort gelingen, wo auch ein potentiell Publikum zu erwarten ist. Und das sind in erster Linie größere Städte oder Universitätsstädte. Da Thüringen wie auch die übrigen vier untersuchten Länder vornehmlich durch ländliche und kleinstädtische Strukturen gekennzeichnet ist, kann eine effektive Literaturvermittlung, die dem Anspruch folgt, landesweit kulturelle Angebote bereitzustellen, nur durch flexible Strukturen erfolgen. Wenn man also den demografischen Wandel in den neuen (und alten) Bundesländern berücksichtigt, dann kommt man (in der Studie leider nicht) zu der Erkenntnis, dass das in Thüringen bestehende Modell der Projektmanager, die von ihren Basisstationen aus Literatur landesweit vermitteln, Modellcharakter für andere strukturschwache Landschaften in ganz Deutschland haben könnte. Insofern ist die Behauptung „die Institutionen der Literaturvermittlung verstehen sich nicht als Labore, in denen mit neuen Formen der Förderung und Vermittlung von Literatur experimentiert wird“ (S. 97) schlichtweg falsch. Gerade die Situation suboptimaler Finanzierung macht es zum Gebot, beständig neue Formen auszuprobieren, zu experimentieren, wenig Tragfähiges durch Besseres, durch Neues zu ersetzen. Wenn Porombka/Splittgerber vorschlagen, dass im Bereich der Literatur Konzepte interessant wären, die sich am Intendantenprinzip des Theaters orientieren (S.102), dann ist das mit dem Projektmanagerprogramm in Thüringen seit Jahren praktizierte Realität. Dass die Studie den Anspruch der kulturellen Bildung durch Literaturvermittlung zugunsten einer reinen Inszenierung von Literatur als Ereignis (Eventisierung) völlig ablehnt, ist unverständlich. Damit vollzieht sich eine Stereotypisierung des Literaturbegriffs. Eine Auffassung von Literatur als Selbstzweck, wie sie hier postuliert wird, entzieht dem Begriff seine konnotative Kraft. Was übrig bleibt, ist eine übermäßig strahlende – sinnentleerte – Aura, der assoziative Hof des eigentlichen Begriffs. Wie schon gesagt, geht es nicht darum, Literatur nicht in vielfältiger Form zu präsentieren, das haben die Thüringer und andere schon vor 1990 begriffen, wenn man an die Performance-Kunst der achtziger Jahre erinnert oder an die Zahl der heute hoch gehandelten Literatur-Kunst-Zeitschriften aus dem Samisdat. Jedoch ist das Ziel nie, die Inhalte hinter der bloßen Form verschwinden zu lassen. Das traf und trifft im übrigen auch für Dada-Texte oder visuelle Poesie zu. Die Studie kommt zu dem Schluss, dass die Orte, an denen in den neuen Bundesländern Literaturvermittlung stattfindet, durchweg keine nennenswerte Aura entfalten. Dies wird behauptet, ohne dass die Bearbeiter der Studie überhaupt Orte wie z. B. die Literatur- und Kunstburg Ranis in Thüringen be- und untersucht hätten. Mit

derartig oberflächlichen Behauptungen disqualifiziert sich die Studie als oberflächliche Schrift, die überhaupt nicht an den realen Gegebenheiten interessiert ist. Es geht offensichtlich darum, Literaturvermittler wie Konsumenten der neuen Bundesländer zu stigmatisieren – besonders auf den Seiten 98/90 grenzt dies an den Ton der Beleidigung: „Ausstellungen zu Autoren der Gegenwartsliteratur finden so gut wie gar nicht statt. Wenn sie sich verstorbenen Autoren zuwenden, greift man auf Ausstellungstechniken und -arrangements aus den 50er und 60er Jahren zurück.“ (S.99) Damit wird das Bild des Ewiggestrigen evoziert, der mit dem Abakus rechnet und die Butter lose in der Manteltasche trägt. Eines wird dadurch überdeutlich: Porombka/ Splittgerber stülpen ihre vorgefertigte Meinung über das Konstrukt „neue Länder“. Auf welcher Grundlage fußt eine Behauptung wie diese: „man [hat] für den Umgang mit den 16- bis 30-jährigen keine überzeugenden Konzepte entwickelt“ (S. 100). Für Thüringen zu nennen sind für das genannte Altersspektrum eine Reihe von Lesebühnen, Literaturevents wie „Juli im Juni“, Graffiti als Literatur, der Livelyrix-Literatursonntag, Spoken-Word-Nächte, der ErfurtSlam, zwei Literaturzeitschriften für junge Leute, zwei überregionale Schreibwettbewerbe, eine Vielzahl von Schulprojekten, die jährlich stattfindende Schreibwerkstatt „Seben-Malen-Schreiben“ auf Burg Ranis, generationsübergreifende Lese-Konzerte wie „Wört-Klang“ die mediakünstlerische Umsetzung von Literatur an der Bauhaus-Universität Weimar u.v.m. Am Schluss stellt die Studie kommerziell orientierte Projekte wie die Erfurter Herbstlese und das Literaturhaus Loschwitz in Dresden als „Leuchtfeuer“ heraus, wie auch die Literaturhäuser in Leipzig und Rostock. Rostock wird zum „Modellfall für die Gegenwartsliteraturvermittlung in den neuen Bundesländern“ erhoben. Bei aller Anerkennung für die Arbeit der Literaturhäuser in Rostock und Leipzig wird doch deutlich, dass die Studie das anfänglich gesteckte Ziel, „ob denn das Literaturhaus überhaupt ein angemessenes Modell für die Literaturvermittlung in den neuen Bundesländern sein kann“ sich nur zu dem Behuf gesteckt hat, um es an dieser Stelle mit Nachdruck und als einzig richtiges „Modell“ für die Literaturvermittlung zu bejahen. Einen wichtigen Impuls hat die Studie jedoch gegeben – und dafür gebührt Porombka/ Splittgerber nachdrücklich Dank. Sie regt an, sich selbst intensiv mit der Entwicklung und den Zukunftspotentialen der Literaturvermittlung in den einzelnen Bundesländern zu befassen. Und sollte sich im Ergebnis dieser Studie ein neues Literaturhaus in den untersuchten Ländern etablieren – es fände sich vermutlich keiner unter den Literaturvermittlern, der das nicht ausdrücklich begrüßen würde. Als die Studie Anfang Juni 2009 auf einer vom Netzwerk der Literaturhäuser in Rostock organisierten Tagung im Entwurf vorgestellt wurde, wo eine ganze Reihe von Kritikpunkten angemeldet wurde, die nun nur oberflächlich kaschiert worden sind, aber nicht im Kern der Aussage, sorgte die Aussage für Entrüstung, dass man in den neuen Bundesländern lediglich protestantisch-karge Glas-Wasser-Lesungen abhalte. Am Abend des letzten Tages begeisterte Michael Krüger die Tagungsteilnehmer bei seiner Lesung im Peter-Weiss-Haus in Rostock – er las vor einem Glas Wasser.

Jens Kirsten
Projektmanager des Thüringer Literaturreates

TEIL IV

LITERATURVERZEICHNIS

Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten e.V. (Hg.): Literarische Gesellschaften, Literaturmuseen und literarische Gedenkstätten. Berlin 2007.

Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Sonderband: DDR-Literatur der neunziger Jahre. München 2000.

Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Literaturbetrieb in Deutschland. 3. Aufl. Göttingen 2009.

Baumann, Christiane: Das Literaturzentrum Neubrandenburg 1971-2005: Literaturpolitik zwischen Förderung, Kontrolle und neuer Geschichtslosigkeit. Berlin 2006.

Bernig, Jörg; Schmitz, Walter (Hg.): Literaturlandschaft im Wandel. Gespräche zur literarischen Kultur in Sachsen und Ostdeutschland 1990 bis 2005. Dresden 2006.

Bödecker, Hans (u. a.): Autorenbegegnungen. 50 Jahre Leseförderung durch den Friedrich-Bödecker-Kreis. Würzburg 2004.

Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschehen: Leseland DDR. 11/2009.

Corino, Karl: Vor und nach der Wende. Die Rezeption der DDR-Literatur in der Bundesrepublik und das Problem der einheitlichen deutschen Literatur. In: ndl. Neue deutsche literatur 8/1991, S.146-164.

Die Bundesländer. 50 Jahre Bundesrepublik, 1/2 (1999). http://www.buergerim-staat.de/1_2_99/laender.pdf

Die Geltung der Literatur. Ansichten und Erörterungen. Hg. im Auftrag der Deutschen Literaturkonferenz von Friedrich Dieckmann. Berlin 1999.

Eisen, Andreas; Wollmann, Helmut (Hg.): Institutionenbildung in Ostdeutschland. Zwischen externer Steuerung und Eigendynamik. Opladen 1996.

Estermann, Monika: Der Börsenverein nach der Fusion der beiden Verbände 1991. In: Der Börsenverein des deutschen Buchhandels 1825-2000. Ein geschichtlicher Aufriss. Hg. Von Stephan Füssel u.a. Frankfurt am Main 2000, S.195-217.

Gabler, Wolfgang: Vom Wandel der Literaturgesellschaft. Zur Geschichte des Literaturzentrums Neubrandenburg 1971 – 2006. Rostock/Weimar 2007.

Geisenhanslüke, Achim: Abschied von der DDR. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Sonderband: DDR-Literatur der neunziger Jahre. München 2000.

Geissler, Rainer: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. 4. Aufl., Wiesbaden 2008.

Groschopp, Horst: Kulturhäuser in der DDR. Vorläufer, Konzepte, Gebrauch. Versuch einer historischen Rekonstruktion. In: Kulturhäuser in Brandenburg. Eine Bestandsaufnahme. Hg. von Thomas Ruben und Bernd Wagner. Potsdam 1994, S.97-178.

Grub, Frank Thomas: ‚Wende‘ und ‚Einheit‘ im Spiegel der deutschsprachigen Literatur. Berlin, New York 2003.

Hagestedt, Lutz: Brüche und Kontinuität einer Institution. Wolfgang Gabler rekonstruiert die wechselvolle Geschichte des Literaturzentrums Neubrandenburg. Quelle: literaturkritik.de, Nr. 7, Juli 2007.

Karstein, Uta: Kulturpolitik in den „neuen“ Ländern : Katalysator, Auffangbecken, Strategie? . Sozialkultur und der ostdeutsche Transformationsprozess. In: Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hg.): Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 99 IV/2002: Kulturpolitik in den „neuen“ Ländern. Bonn 2002.

Kirsch, Rainer: Das Rad der Geschichte. Gesellschaftlicher Status und soziale Situation der Schriftsteller in den neuen Bundesländern. In: ndl. Neue deutsche literatur 8/1991, S.164-170.

Kirsten, Ralph: Kulturpolitik in den „neuen“ Ländern: Hart ist das Leben an der Küste ... Erfahrungsbericht zum kulturellem Transformationsprozess in Rostock. In: Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hg.): Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 99 IV/2002: Kulturpolitik in den „neuen“ Ländern. Bonn 2002.

Knoblich, Tobias: Kulturpolitik in den „neuen“ Ländern: Kulturelle Substanz: Einigungsvertrag und gegenwärtige Kulturpolitik. In: Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hg.): Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 99 IV/2002: Kulturpolitik in den „neuen“ Ländern. Bonn 2002.

Kreibich, Heinrich (verantw.): Lesen in Deutschland 2008. Eine Studie der Stif-

tung Lesen. Mainz 2009.

Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hg.): Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 99 IV/2002: Kulturpolitik in den „neuen“ Ländern. Bonn 2002.

Lange, Sabine: Fallada. Fall ad acta? Sozialistische Erbpfleger und das Ministerium für Staatssicherheit. Bremen 2006.

Links, Christoph: Was blieb vom Leseland DDR? In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschehen: Leseland DDR. 11/2009.

Links, Christoph: Das Schicksal der DDR-Verlage. Die Privatisierung und ihre Konsequenzen. Berlin 2009.

Literaturhaus Magdeburg: literaturhausbesuch. Magdeburg 2007.

Lokatis, Siegfried: Die Hauptverwaltung des Leselands. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschehen: Leseland DDR. 11/2009.

Lokatis, Siegfried; Sonntag, Ingrid: Heimliche Leser in der DDR: Kontrolle und Verbreitung unerlaubter Literatur. Berlin 2008.

Lux, Claudia: Probleme beim Aufbau einer neuen Identität in ostdeutschen Bibliotheken. Zentral- und Landesbibliothek Berlin.

Quelle: <http://archive.ifla.org/IV/ifla64/140-157g.htm>

Meyer-Gosau, Frauke: Ost-West-Schmerz. Beobachtungen zu einer sich wandelnden Gemütslage. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Sonderband: DDR-Literatur der neunziger Jahre. München 2000.

Meyer-Gosau, Frauke: Leseland? Legoland? Lummerland? Kummerland! In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschehen: Leseland DDR. 11/2009.

Opitz, Michael; Hofmann, Michael (Hg.): Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten. Stuttgart 2009.

Pforte, Dietger: Unvereint – vereint. Literarisches Leben in Deutschland. In: ndl Neue deutsche literatur 44. Berlin 1996, S.182-209.

Pollack, Detlef; Wagener, Hans-Jürgen: Kulturelle Bestimmungsfaktoren post-sozialistischer Reformpolitik. Frankfurt a.d. Oder 2003.

Radisch, Iris: Zwei getrennte Literaturgebiete. Deutsche Literatur der neunziger Jahre in Ost und West. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Sonderband: DDR-Literatur der neunziger Jahre. München 2000.

Reuter, Susanne: Literaturhäuser. Eine vergleichende Studie über inhaltliche, organisatorische und marketingstrategische Konzeptionen. Hamburg: Institut für Kultur- und Medienmanagement Schriftenreihe Stiftungsmanagement; Bd. 2. Hamburg 2002.

Rödter, Andreas: Deutschland einig Vaterland. Die Geschichte der Wiedervereinigung. München 2009.

Saad, Sebastian: Kulturpolitik in den „neuen“ Ländern. Mitten auf dem Weg: von der Nothilfe zur nachhaltigen Entwicklung. Ein kurzer Zwischenbericht über das kulturelle Engagement des Bundes in den neuen Ländern. In: Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hg.) Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 99 IV/2002: Kulturpolitik in den ›neuen‹ Ländern. Bonn 2002.

Sächsischer Literaturrat e.V. (Hg.): Literaturlandschaft Sachsen. Handbuch. Leipzig 2007.

Sievers, Norbert: Kulturpolitik in den „neuen“ Ländern. „Vom Westen lernen heißt siegen lernen“? Zwölf Jahre Kulturpolitik in Ostdeutschland. In: Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hg.) Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 99 IV/2002: Kulturpolitik in den „neuen“ Ländern. Bonn 2002.

Stiftung Lesen (Hg.): Leseverhalten in Deutschland im neuen Jahrtausend. Eine Studie der Stiftung Lesen. Hamburg 2001.

Strittmatter, Thomas: Kulturpolitik in den „neuen“ Ländern. Macht Not erfinderisch? Zwei Regionalisierungskonzepte ostdeutscher Länder. In: Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hg.) Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 99 IV/2002: Kulturpolitik in den „neuen“ Ländern. Bonn 2002.

Raabe, Paul: Blaubuch 2006: kulturelle Leuchttürme in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen; mit einem Anhang: kulturelle Gedächtnisorte. Berlin 2006. Weitere Ausgaben: 2001, 2003, 2003.

Titze, Marion: Die retuschierte Wirklichkeit. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschehen: Leseland DDR. 11/2009.

Volke, Christina: Der Wandel in der Kulturlandschaft. Über strukturelle Krisen und ihre Potentiale zur Innovation. In: Bahrmann, Hannes; Links, Christoph (Hg.): Am Ziel vorbei. Die deutsche Einheit – Eine Zwischenbilanz. Berlin 2005, 237-250.

Wichner, Ernest: Literaturhäuser. In: Schnell, Ralf (Hg.): Metzler-Lexikon Kultur der Gegenwart. Themen und Theorien, Formen und Institutionen seit 1945. Stuttgart 2000.

Helmut Wiesenthal (Hg.): Gelegenheit und Entscheidung. Policies und Politics erfolgreicher Transformationsforschung. Wiesbaden 2001.

Wielgoß, Jan; Wiesenthal, Helmut (Hg.): Einheit und Differenz: die Transformation Ostdeutschlands in vergleichender Perspektive. Berlin 1997.

Zeckert, Patricia: Die internationale Leipziger Buchmesse. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschehen: Leseland DDR. 11/2009.

Zimmer, Dieter E.: Bericht zur Lage der Kultur in Ostdeutschland. Eine Bestandsaufnahme ein Jahr nach der Wiedervereinigung. In: Die Zeit, 3.10.1990.

GESPRÄCHSPARTNER

MECKLENBURG-VORPOMMERN

DR. ENOCH LEMCKE, Abteilungsleiter Kultur im Ministerium

für Bildung, Wissenschaft und Kultur Mecklenburg-Vorpommern

REINER MNICH, Geschäftsführer des Literaturhauses Rostock im Kuhtor

KATINKA FRIESE, Programmleiterin des Literaturhauses Rostock im Kuhtor

ANNETTE HANDKE, ehemalige Geschäftsführerin des Literaturförderkreises

Kuhtor e. V.

ANETT HAUSWALD, Projektkoordinatorin, Literaturzentrum Vorpommern,

Wolfgang-Koepen-Haus

ERIKA BECKER, Geschäftsführerin des Literaturzentrums Neubrandenburg

WOLFGANG GABLER, Literaturwissenschaftler und Redakteur der

Literaturzeitschrift RISSE

BRANDENBURG

FERDINAND NOWAK, Referatsleiter Bibliotheken, Archive, Literatur,
Kulturelle Bildung, Soziokultur, Ministerium für Wissenschaft,
Forschung und Kultur, Brandenburg

HENDRIK RÖDER, Geschäftsstellenleiter des Brandenburgischen
Literaturbüros

LUTZ SEILER, Geschäftsführer des Peter-Huchel-Hauses in Wilhelmshorst

SACHSEN-ANHALT

DAGMAR KIES, Fachreferentin für Literatur, Kultusministerium Sachsen-Anhalt

MANON BURSIAN, Direktorin der Kunststiftung des Landes Sachsen-Anhalt

UTE BERGER, Mitarbeiterin im Literaturhaus Magdeburg

JÜRGEN JANKOFKY, Friedrich-Bödecker-Kreis in Sachsen-Anhalt e. V.

DR. UTE POTT, Vorsitzende des Literaturrats von Sachsen-Anhalt und
Direktorin des Literaturmuseums „Gleim-Haus“ in Halberstadt

SACHSEN

GUNDULA SELL, Fachreferentin im Referat Allgemeine Kunstförderung,
Soziokultur, Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst

RALPH LINDNER, Stiftungsdirektor der Kulturstiftung Sachsen und
Geschäftsführer des Sächsischen Kultursenats

DR. MANUEL FREY, Stellv. Stiftungsdirektor der Kulturstiftung Sachsen und
Referent für Bildende Kunst, Literatur, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

WOLFGANG MÄHNERT, Fachreferent für Literatur im Amt für Kultur und
Denkmalschutz, Stadt Dresden

SIBILLE TRÖML, Geschäftsführerin des Sächsischen Literaturrats e. V.

BIRGIT PETER, Geschäftsführerin des Kuratoriums Haus des Buches e. V.
und Programmleiterin des Literaturhauses Leipzig

ANDREA O'BRIEN, Geschäftsführerin des Fördervereins für das Erich-Kästner-
Museum und des Dresdner Literaturbüros

SUSANNE DAGEN, Leiterin Buchhaus Loschwitz

CLAUDIUS NIESSEN, Geschäftsführer des Deutschen Literaturinstituts
Leipzig und Leiter der Veranstaltungsagentur ClaraPark

SEBASTIAN WOLTER, Verleger „Voland & Quist“

ANDREAS HEIDTMANN, Herausgeber „poetenladen“

THÜRINGEN

URSULA HEINEMANN, Referatsleiterin Thüringer Kultusministerium

TABEA ROHAC, Literaturreferentin Thüringer Kultusministerium

ANGELA EGLI, Fachreferentin für Literatur, Kulturdirektion Weimar

DR. JENS KIRSTEN, Projektmanager Thüringer Literaterrat
DR. MARTIN STRAUB, Geschäftsführer Lese-Zeichen e.V.
SIGRUN LÜDDE, Geschäftsführerin Literarische Gesellschaft Thüringen
MICHAEL JOHN, Projektleiter Erfurter Herbstlese
MICHAEL MAASS, Leiter des Weimarer Taschenbuch Verlags

ANDERE BUNDESLÄNDER

VERENA NOLTE, Geschäftsführerin des Netzwerks der Literaturhäuser e.V.
DR. KYRA DREHER, Geschäftsführerin des Sortiment-Ausschusses
im Börsenverein des Deutschen Buchhandels
UDO VON ALTEN, Geschäftsführer des Bundesverbandes der Friedrich-
Bödecker-Kreise
THOMAS BÖHM, Programmleiter des Literaturhauses Köln
URSULA VOGEL, Geschäftsführerin des Literaturforums im Brecht-Haus
EDDA FENSCH, Leiterin Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Links Verlags
HANS FRIEDEN, Verlagsvertretung Frieden
ANNETT GRÖSCHNER, freie Autorin
MONIKA RETTIG, Leiterin Autorenlesungen und Veranstaltungen im
Aufbau-Verlag
INGRID SONNTAG, freie Autorin, Mitautorin des Buchs „Heimliche Leser
in der DDR“

BEANTWORTETE FRAGEBÖGEN

MECKLENBURG-VORPOMMERN

Brigitte-Reimann-Literaturhaus (Literaturzentrum Neubrandenburg)
Künstlerhaus Lukas
Friedrich-Bödecker-Kreis in Mecklenburg-Vorpommern
Literaturhaus Rostock im Kuhtor
Literatursalon Greifswald
Literaturzentrum Vorpommern im Wolfgang-Koeppen-Haus
Schweriner Literaturtage

BRANDENBURG

Brandenburgisches Literaturbüro
Literaturkollegium Brandenburg
Friedrich-Bödecker-Kreis im Land Brandenburg

Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf
Peter-Huchel-Gedenkstätte
Deutsch-Polnisches Literaturbüro Oderregion

SACHSEN-ANHALT
Friedrich-Bödecker-Kreis in Sachsen-Anhalt
Literaturhaus Magdeburg

SACHSEN
Dresdner Literaturbüro
Friedrich-Bödecker-Kreis im Freistaat Sachsen
Buchhaus Loschwitz
Literaturhaus Leipzig
Literaturfest Meissen
Literatur Jetzt! Literaturfestival (livelyriX)
Literarische Gesellschaft Sachsen
Veranstaltungsagentur ClaraPark

THÜRINGEN
Erfurter Herbstlese
Friedrich-Bödecker-Kreis in Thüringen
Lese-Zeichen (Burg Ranis)
Literaturhaus Weimar
Literarische Gesellschaft Thüringen
Poesie schmeckt gut
Provinzschrei Kulturfestival in Suhl

AUSGEWERTETE KULTURWIRTSCHAFTSBERICHTE, KULTURANALYSEN UND KULTURENTWICKLUNGSPÄNE

BRANDENBURG

Kulturentwicklungskonzeption der Landesregierung Brandenburg 2002.
Bestandsaufnahme Kultur im Land Brandenburg. Vorschlag für Prioritäten.

Föhl, Patrick S.; Neisener, Iken: Kulturförderung des Landes Brandenburg. Kul-

turförderpolitik, Fördermöglichkeiten und Ansprechpartner, in: Raabe Verlag (Hg.): Erfolgreich Kultur finanzieren: Lösungsstrategien für die Praxis, Annecy; Berlin u.a. 2003ff, Kap. 2.2-11 (2007), 32 S.

Kulturentwicklungskonzeption der Landesregierung Brandenburg – Bericht der Landesregierung 2004.

Kulturentwicklungskonzeption der Landesregierung Brandenburg. Bericht der Landesregierung 2009.

MECKLENBURG-VORPOMMERN

Kulturanalyse für Mecklenburg Vorpommern. Auswertung einer Befragung von kulturellen Einrichtungen und Initiativen im Jahr 2004. Herausgeber: Museumsverband in Mecklenburg-Vorpommern e. V.

SACHSEN

Kulturwirtschaftsbericht 2008. Herausgeber: Sächsisches Staatsministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr.

Kulturkompass. Wegweiser für die Kulturentwicklung in Sachsen. Kulturentwicklungsplanung für den Freistaat Sachsen. Herausgeber: Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst. Dresden 2009.

Kulturstiftung des Freistaates Sachsen. Jahrbuch 2007. Herausgeber: Kulturstiftung des Freistaates Sachsen.

Kulturstiftung des Freistaates Sachsen. Jahrbuch 2008. Herausgeber: Kulturstiftung des Freistaates Sachsen.

SACHSEN-ANHALT

Kulturwirtschaftsbericht Sachsen-Anhalt 2006. Im Auftrag des Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit des Landes Sachsen-Anhalt.

Leitlinien zur Kulturpolitik des Landes Sachsen-Anhalt. Landeskulturkonzept Sachsen-Anhalt 2004.

Dokumentation 1. Literaturkonferenz des Landes Sachsen-Anhalt im Rahmen der Landesliteraturtage 2008 BESTANDSAUFNAHME: Literatur in Sachsen-Anhalt! – Was war, was ist, was wird sein? Herausgeber: Literaterrat des Landes Sachsen-Anhalt in Kooperation mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis in Sachsen-Anhalt e. V.

THÜRINGEN

1. Kulturwirtschaftsbericht Thüringen 2009. Kulturwirtschaft und öffentlicher Kultursektor: Verflechtungen und Entwicklungspotenziale. Im Auftrag des Thüringer Kultusministeriums.

Kulturkonzept des Freistaats Thüringen 2005. Herausgeber: Thüringer Kultusministerium.

Kulturkonzept des Freistaats Thüringen 2009. Herausgeber: Thüringer Kultusministerium.

ANDERE BUNDESLÄNDER

Kulturfinanzbericht 2008. Herausgeber: Statistische Ämter des Bundes und Länder.

Kulturstatistiken. Kulturindikatoren auf einen Blick. Ein Ländervergleich. Ausgabe 2008. Statistische Ämter des Bundes und der Länder.

Theaterstatistik 2007/2008. Herausgeber: Deutscher Bühnenverein, Bundesverband deutscher Theater.